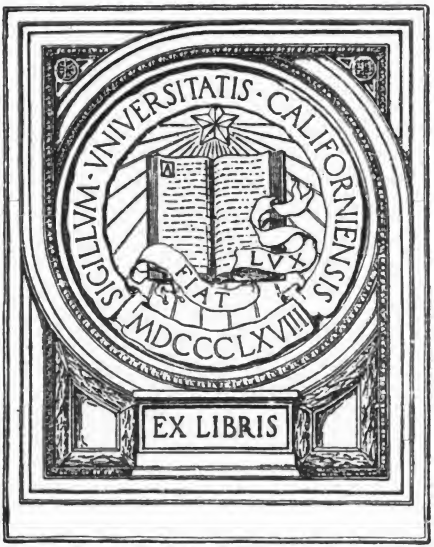
Der neue König

Karl Theodor Gabriel Christoph von Perfall ...

Digitized by Google



872
P438
M

Digitized by Google

Der neue König

Digitized by Google

Von Karl von Perfall ſind im gleichen Verlage erſchienen:

Der ſchöne Wahn. Roman.
Loras Sommerfriſche. Roman.
Die Treuloſen. Roman.
Frau Sensburg. Roman.
Bitterſüß. Roman.
Um die Familie. Roman.
Der Ehering. Roman.
Ritter und Damen. Roman.
Vaterſchaft. Roman.
Hörner trägt der Ziegenbock. Roman.
Denn das Geld. Roman.

Digitized by Google

Der neue König

Roman

von

Karl von Perfall

UNIV. OF
CALIFORNIA

Egon Fleiſchel & Co. / Berlin
1912

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1912 by Egon Fleischel & Co. Berlin

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Erstes Kapitel

In allen Restaurants und Cafés wurde das Ereignis des Morgens in allen Tonarten besprochen, und hätte die Polizei jedes Wort auffangen können, die Gerichte hätten nicht zu bewältigende Arbeit bekommen. Gegen neun Uhr, als der Kronprinz in Begleitung seines Adjutanten vom Morgenritt in der Königsau zurückkehrte, war auf dem Platze, an dem die große Parkstraße in die Stadt einmündete, dem Paraderondell, das von den vornehmsten Stadtgebäuden umsäumt war, eine nach Hunderten zählende Volksmenge versammelt. Sie erwartete den Prinzen, dessen tägliche Gewohnheiten genau bekannt waren, und empfing ihn bei seinem Erscheinen mit Pfeifen und Johlen. Auch einige Steine flogen, von denen einer das Pferd des Kronprinzen streifte, daß es einen wilden Satz zur Seite machte und vom Reiter mit Mühe gebändigt werden konnte. Im Galopp durcheilte der Prinz mit seinem Begleiter den Platz, auf dem zahlreiche Polizeimannschaften im Laufschritt eintrafen und sich sogleich mit wilder Energie auf die Menge stürzten, die schnell unter lautem Geschrei auseinanderstob.

280494

Digitized by Google

Prinzessin Constanze, die auch von der Königsau geritten kam, sah gerade noch, wie ein Häuflein Arrestanten gefesselt abgeführt wurde. Der sie geleitende Stallmeister meldete nach Anfrage bei einem Polizeikommissar etwas von einem Attentat gegen den Kronprinzen. Da ging auch das Pferd der Prinzessin in Galopp über.

Am Frühmorgen schon war es bekannt geworden, daß abends zuvor eine bildschöne siebzehnjährige Verkäuferin, die Tochter eines niederen Postbeamten in den Fluß gesprungen sei unter Hinterlassung von Geständnissen, wonach sie sich in eines der vornehmsten Hotels habe locken lassen und dort während einer wilden Orgie, an der auch noch andere blutjunge Mädchen teilnahmen, mißbraucht worden sei. Der Kronprinz sei der Anführer der dabei beteiligten vornehmen Wüstlinge gewesen. Indessen man über diese neueste Untat des Thronfolgers, der sich nachgerade unmöglich mache, debattierte, stand dieser bereits vor dem Richterstuhl seines königlichen Vaters. Gleich nachdem die Zusammenrottung am Paraderondell von der Polizei auseinandergesprengt worden war, hatte sich eine lebhafte Tätigkeit der höchsten Behörden entwickelt. Der genau informierte König befahl dann den Obersthofmeister Grafen Coriolani zu sich. Es galt das nicht dem obersten Leiter des Hofhaltes, sondern dem alten Vertrauten, der in allen schwierigen Fällen sein maßgebender Berater war, seit König

Digitized by Google

Arthur den Thron seiner Väter bestiegen hatte. Der König zählte jetzt dreiundsechzig Jahre und war ein großer, auffallend beleibter Mann, dessen feiste rote Wangen mit dem Doppelkinn durch den weißen Vollbart brechen zu wollen schienen. Er litt an Atemnot, die Ärzte mahnten aber vergebens zu Enthaltsamkeit in alkoholischen Genüssen. Er war kein glücklicher König. Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt war der Krieg mit dem mächtigen Nachbarreich ausgebrochen. Er hatte ihn nicht gewollt, aber die Politik seines Vaters und dessen ehrgeizigen leitenden Ministers hatte ihm eine unhaltbare Situation als schicksalschweres Erbe hinterlassen. Der kurze Krieg endete mit einer völligen Niederlage und dem Verluste fast der Hälfte des angestammten Gebietes, ja, ohne die schließliche Intervention einer befreundeten Großmacht hätte die hochberühmte Dynastie der Orlandiner wahrscheinlich den Thron verloren. Der junge König Arthur büßte die Sünden der Vergangenheit schwer. Das Volk dachte nicht weiter über die wirklichen Ursachen des Unglückes nach und konnte jedenfalls nicht besondere Liebe für den Herrscher aufbringen, der noch keine Zeit gehabt hatte, Tugenden zu zeigen und nur als der Besiegte vor ihm stand. Es bildete sich sogar, woran früher kein Mensch gedacht hatte, eine republikanische Partei heraus, die im Laufe der Zeit einen nicht unerheblichen Einfluß gewann. Der König ging auf

Digitized by Google

die Jagd, trieb Musik, förderte das Theater und interessierte sich für Edelsteinraritäten. Alles Militärische war ihm verhaßt, er trug nur widerwillig bei offiziellen Gelegenheiten die Uniform. Mit den Jahren wuchs sein Gefallen an Tafelfreuden. Eifrige Patrioten sowohl, wie die Radikalen klagten über die dauernde Stagnation in den öffentlichen Dingen, die allgemeine politische Schläfrigkeit, die von oben her die ganze Bevölkerung ansteckte. Die dem König näher standen, rühmten ihm seine Geistesbildung und edle Gesinnung nach. Sie wollten wissen, daß doch manches Gute, vom großen Haufen unterschätzt oder gar nicht beachtet, auf seine kluge Meinung hin geschaffen worden sei und daß er eine tiefe Liebe zu seinem Volke hegte, die zuweilen ergreifend im Tone einer wehmütigen Ironie zum Ausdruck kam. Diesen Wissenden galt er als ein verkannter Fürst von schönen Anlagen, dessen Selbstvertrauen durch das Schicksal gebrochen war. König Arthur hatte drei Söhne, den Kronprinzen Golo, der von früher Jugend an seiner Ausschweifungen und wilden Streiche wegen, bei ernsten Männern höchst unbeliebt, aber von vielen Frauen und Mädchen heimlich bestaunt war, den volkstümlichen, eleganten Prinzen Roger, dem man staatsmännische Talente zuschrieb, und den harmlos lebensfrohen, noch sehr jungen Prinzen Adolar, der so schöne Hunde hatte und im Karneval auf allen Bürgerbällen mit den nettesten Mädchen tanzte.

Digitized by Google

Die Königin war vor sechs Jahren an einem Krebsleiden gestorben.

Als Graf Coriolani in das Arbeitskabinett des Königs eintrat, saß dieser auf einem in die reichgeschnitzte Holzwand eingelassenen Sofa mit dunkelrotem Lederbezug in die Ecke gedrückt, in der einen Hand eine dicke Zigarre haltend, in der anderen ein Taschentuch. Vor ihm stand auf einem silbernen Tablett ein hohes, geschliffenes Kelchglas. Es enthielt, wie Coriolani wohl wußte, eine Mischung nach Art der american drinks, mit der der König sich jedes Mal zu allen Tageszeiten zu beruhigen pflegte, wenn er aufgeregt war.

„Setz dich, setz dich," sagte der König schweratmend, als der Graf unter tiefen Verbeugungen näher trat, und wies mit dem Taschentuch, mit dem er sich dann über den Mund fuhr, auf einen Lehnstuhl. Ehe der Graf noch Platz genommen hatte, fuhr der König fort:

„Hast schon gehört? He?"

„Unklares, Majestät, Dienergerede. Als ich nähere Nachrichten einholen wollte, traf mich der allerhöchste Befehl."

„Ja, Dienergerede! Es gibt wieder Unterhaltungsstoff für Hausknechte und Waschweiber. Mit Steinen haben sie ihren künftigen Landesherrn geschmissen, und ich kann nicht sagen, daß sie so ganz unrecht gehabt haben."

Digitized by Google

„So wurde mir auch erzählt," bemerkte der Graf. „Der Fall ist ganz merkwürdig bei unserer ruhigen Residenzbevölkerung. Man kann doch auch nicht an eine Agitation der Republikaner glauben."

„Ach, was braucht es da Republikaner!" versetzte der König. „Endlich ist's den Leuten eben einmal zu toll geworden, daß das Königshaus nichts anderes mehr fertig bringt als Skandal."

Der Fall wurde nun eingehend besprochen. Schließlich sagte der König:

„Mit seinen Kumpanen wird gründlich verfahren. Das ist schon in den Weg geleitet. Die Offiziere erhalten den schlichten Abschied, dem jungen Sergini wird bedeutet, daß er keine Aussicht auf Staatsanstellung mehr hat, Prinz Robidan, einem der schlimmsten Kunden, ist leider nicht anders beizukommen, er verliert den Hofzutritt, und dem russischen Grafen Suchow wird der gute Rat erteilt, einen anderen Wohnort zu wählen. Aber was soll nun mit ihm, mit Golo, geschehen? Ich verlangte von meinen Ministern die strengsten Vorschläge. Die Herren zeigten sich ängstlich und meinten, alles, was zu deutlich nach Strafe aussehe, sei bedenklich, denn es schaffe eine Erinnerung an den Vorfall, die der Würde des späteren Königs schade!"

„Ich bin ganz derselben Meinung, Majestät," sagte Graf Coriolani.

Digitized by Google

„Ich will ihn aber züchtigen!“ rief der König jetzt und wurde dunkelrot im Gesicht.

Der Graf antwortete gelassen:

„Es ist nun einmal der Thronfolger, der in Frage steht. Unter vier Augen mag der Vater die Schale seines Zornes über den schuldigen Sohn nach Belieben ausgießen, öffentlich bloßgestellt darf der künftige König nicht werden.“

„Als ob er das nicht selber schon gründlich besorgt hätte!“ warf der König ein und wischte sich die Stirne. Seine Brust ging lebhaft auf und nieder.

„Man verzeiht dem reifen Manne Jugendsünden gerne, wenn sich keine Merkmale der Vergangenheit aufdrängen,“ versetzte Coriolani.

„Er ist kein Knabe mehr, zählt vielmehr vierunddreißig Jahre. Willst mir wohl mit der alten Weisheit auf den Leib rücken, Kronprinzen verwandelten sich gänzlich als Könige? Na, vielleicht kann er euch dieses Verwandlungskunststück bald vorführen.“

Mit einem großen Zuge leerte der König sein Glas und drückte dann auf einen Knopf im Wandgetäfel.

Dem nach einer Sekunde erscheinenden Lakai zeigte er mit dem Finger das Glas, mit dem dieser verschwand. Dann schielte er nach dem Grafen und sagte:

„Es ist nichts Schweres, fast nur Sekt. Der

Digitized by Google

wirkt ja bekanntlich sehr gut auf die Herztätigkeit. Um aber wieder zur Sache zu kommen. Ich muß, so scheint es, der Weisheit meiner Umgebung wieder einmal nachgeben. Was du da aber von ‚unter vier Augen' sagtest, das genügt mir doch nicht. Wenigstens vor versammeltem königlichem Hause will ich ihm die Meinung sagen. Zu einer Zwiesprache ist er ohnehin schon hierher befohlen, aber er soll auch noch allen seinen Verwandten Abbitte leisten für die Schande, die er der Dynastie bereitet hat."

Jetzt erhob sich Graf Coriolani erregt, und mit bittend gefalteten Händen sich vor den König neigend, sagte er:

„Ich beschwöre Majestät, von solcher Maßregel abzusehen. Sie würde den Kronprinzen auf das Tiefste gegen die ganze königliche Familie, vor der er sich demütigen mußte, erbittern."

„Es bleibt dabei," versetzte der König unwirsch. Vorsichtig trat der Lakai wieder ein. Mit einer hastigen Bewegung nahm ihm der König das Glas ab und tat einen Schluck.

Als der Diener sich schnell entfernt hatte, begann Coriolani wieder:

„Und ich wage es noch einmal, Majestät, ein solches Vorgehen zu widerraten. Man spricht nicht gerne davon, aber Tatsache ist es doch, daß innerhalb der königlichen Familie Strömungen vorhanden sind, die nicht weitere Nahrung finden sollten."

Digitized by Google

„Was soll das heißen?“ entgegnete der König. „Daß man mißtrauisch in die Zukunft sieht, ist sehr begreiflich. Ich weiß auch, daß meine Schwiegertochter Klara Eugenie ehrgeizige Wünsche hat. Aber Golo ist ein Bär von Gesundheit und hat noch lange Zeit sich zu den beiden Mädchen, die er hat, einen Sohn anzuschaffen. Er wird König werden und ihr Oberhaupt, dem sie zu gehorchen haben, ob's ihnen paßt oder nicht. Was soll's also mit deinen ‚Strömungen‘?“

Der Graf erwiderte:

„Gesetzt, die Dinge spitzten sich dereinst durch des künftigen Königs Erbitterung gegen seine Verwandten zum offenen Familienkonflikt zu und man übertrüge diesen in die Politik, indem man die Republikaner gegen den König ausspielt? Sie erstarken jedenfalls dadurch. Aus dem Familienkonflikt wird ein schwerer Konflikt für das Land. Und der Ausgang? Man wird auf der einen Seite die Geister nicht mehr los, die man rief, und geht mit dem König, den man treffen wollte, unter, oder aber der König siegt durch rücksichtslose Gewalt und bereitet so den Boden zu neuen Revolutionen.“

Der König sah eine kleine Weile vor sich hin, dann sagte er:

„Du schreibst in deinem Zukunftsbild Golo eine gewisse Bedeutung zu. Ich muß ihn leider nur für einen brutalen Wüstling halten, der unfähig ist, das Ansehen der Dynastie zu mehren. In diesem

Digitized by Google

Sinn bereitet er vielleicht den Republikanern den Weg. So käm's also doch noch dazu. Sie sind etwas so Jämmerliches diese landlosen souveränen Häuser!"

„Majestät," sagte der Graf mit einer gewissen Zärtlichkeit im Ton, „ich glaubte nur, gefährlichen Möglichkeiten ins Auge zu sehen, sei besser, als unvorsichtig Keime dazu zu legen."

„Ich kenne deine treue Meinung, Alter," sagte der König. Dann erschien er auf einmal ganz zusammengebrochen mit gebeugtem Kopf und schlaffen Wangen. Vor sich hinstarrend klagte er:

„Warum ist denn gerade e r so und keiner von seinen Brüdern? So nötig braucht das Land einen tüchtigen König. Ich bin's ja nicht gewesen."

Graf Coriolani stürzte auf ihn zu und küßte ihm die Hand.

„Laß nur, laß nur!" wehrte der König ab. „Daran ist nichts mehr zu ändern. Aber daß ich meinem Volke nicht wenigstens einen besseren Nachfolger hinterlassen kann, das trifft mich hart."

„Majestät, Weiberaffären haben keinen Zusammenhang mit der Befähigung zum Herrscher und stellen auch im bürgerlichen Leben ein ganz besonderes Kapitel dar."

„Lieber Coriolani, du bist selbst eine zu ritterliche Natur, als daß dir das aus der Überzeugung käme. Ich erkenne auch hier seine frevelhafte Mißachtung des Mitmenschen. Ein König muß Krän-

Digitized by Google

kungen dulden können, darf aber niemand selber kränken."

Der Adjutant trat ein und meldete die Anwesenheit Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen.

„Sogleich!" sagte der König. „Nur ein kurzes Wort noch mit dem Grafen."

„Was soll nach deiner Meinung also jetzt geschehen?" wendete er sich nach dem Abgange des Adjutanten an Coriolani.

„Königliche Hoheit sollen sich auf einige Zeit der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen. Eine Jagdreise nach Afrika etwa, wie sie jetzt modern sind. Bis zu dieser die Vorbereitungen getroffen, sollte Seine Hoheit nach der Schweiz oder an die Riviera gehen, aber tunlichst in Begleitung der Frau Kronprinzessin."

„Und weiter nichts?"

„Weiter nichts. Ich bitte inständigst darum."

Der König streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Alter Freund, es geschehe nach deiner Meinung, aber mein Wille ist es ganz und gar nicht. Da ist keine Gerechtigkeit darin, nein, nein, die ist nicht darin." Er schüttelte mehrmals den Kopf.

„Das, was man so Gerechtigkeit nennt, Majestät, hat schon manchen Irrenden erst zum Bösewicht gemacht."

Digitized by Google

Der König winkte leicht mit der Hand, und der Graf entfernte sich.

Im nächsten Augenblick erschien der Kronprinz. Den weißbebuschten Stahlhelm der Gardereiter im Arm, den Stern des Hausordens vom schwarzen Schwan auf dem reichverschnürten hellblauen Rock, stand er in Haltung und sprach mit heller Stimme: „Kronprinz Golo auf allerhöchsten Befehl zur Stelle."

Der Kronprinz war eine hochragende edelgebaute Männergestalt. Gescheiteltes rotes Haar lag dicht an der Stirne an. Die grauen Augen wurden unter den großen Lidern kaum sichtbar. Das Gesicht war knochig, darum doch nicht unfein, aber die schmale Oberlippe unter dem kurzen roten Schnurrbärtchen gab den Zügen etwas Leidenschaftliches.

Der König richtete sich schwerfällig auf und machte eine nervöse Gebärde, auf die der Kronprinz einige Schritte näher trat.

„Golo!" rief der König keuchend und seine Kinnbacken bebten. „Du — — du bist ein — — — Schurke!"

Der Kronprinz zuckte leise und sagte dann in mühsam beherrschtem Ton:

„Majestät! Ich vermutete wegen des mir heute morgen widerfahrenen Schimpfes befohlen zu sein, um Klage führen zu können. Was Euer Majestät zu so harten Worten veranlaßt, ist mir unbekannt."

Digitized by Google

„Du weißt nicht, wodurch die Zusammenrottung veranlaßt worden ist?"

„Nein, Majestät!"

Der König empfand es sehr unangenehm, die ganzen Vorgänge erzählen zu müssen, und er geriet denn auch in eine solche Erregung, daß ihn ein heftiger Hustenanfall überfiel. Der Kronprinz stellte rasch den Helm beiseite und war ihm behilflich, sich zu setzen. Der Anfall ging rasch vorüber. Der König holte mehrmals tief Atem und leerte dann mit einem großen Zug das vor ihm stehende Kelchglas. Er hatte die Tatsache des Selbstmordes des Mädchens vorangestellt, und der Kronprinz sagte jetzt, noch ehe sein Vater zu Ende gesprochen hatte:

„Wollen sich Majestät nicht weiter aufregen. Ich weiß jetzt, um was es sich handelt. Der süße Pöbel glaubte also eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, sein Mütchen an mir kühlen zu können. Man liebt mich nicht sehr in diesen Kreisen. Was die Affäre angeht, so ist mir wohl in der Erinnerung, daß die Person von einer anderen in unseren Kreis gebracht worden ist und daß man etwas ausgelassen mit ihr umging, was sie sich zunächst nicht gefallen lassen wollte. Ich selber war nur als Zuschauer beteiligt, habe sie gar nicht angefaßt. Na ja, es war gewissermaßen eine wilde Sache, aber daß das Mädel so was tragisch nimmt, hat niemand voraussehen können. Hängt auch vielleicht mit anderen Umständen zusammen."

Digitized by Google

Der König wurde schwankend.

„Daß solche Amüsements eines Thronfolgers unwürdig sind, wirst du einsehen," sagte er, „und ebenso, daß du allen Grund hättest, die öffentliche Meinung nicht zu reizen." Der Kronprinz zuckte kaum merkbar die Achseln.

„Jedenfalls," fuhr der König fort, „trägst du die Verantwortung, welcher Art deine Beteiligung auch gewesen sein mag, und deine sauberen Genossen mögen sich für die Folgen bei dir bedanken."

Als der Kronprinz hörte, was über seine Freunde beschlossen sei, rief er in einem, zwischen verhaltenem Zorn und dringlicher Bitte schwebenden Ton:

„Majestät, es sind ausgezeichnete Offiziere darunter, die der Armee zur Ehre gereichen."

„Zur Ehre?" rief der König und seine Kinnbacken zitterten wieder. „Nette Armee, die solche Ehrbegriffe hat. Ich dulde es aber nicht, daß diese Herren glauben, ihnen seien die Bürgermädchen der Stadt als Freiwild ausgeliefert. Die Armee ist doch nicht dazu da, das Ansehen der Monarchie zu untergraben."

„Das tut sie auch nicht!" stieß jetzt der Kronprinz ganz disziplinwidrig hervor, und sein Körper reckte sich, seine grauen Augen funkelten stechend unter hochgehobenen Lidern. Der König erschrak fast, und es stieg ein flüchtig nebelhaftes Bild vor ihm auf, in dem der Sohn als Rebell gegen den eigenen Vater erschien.

Digitized by Google

„Deine Sprache ist unziemlich für den Kronprinzen und den Offizier!“ sagte er verweisend, aber es wollte nicht streng genug klingen.

„Ich bitte um Vergebung, Majestät, wenn ich im Ton gefehlt habe,“ erwiderte der Kronprinz. „Aber es ist mir schmerzlich, aus allerhöchstem Mund Worte zu hören, die die von der Armee so sehr beklagte Ungunst Eurer Majestät deutlich bekunden.“

„Ich habe keine Lust, mich von dir in ein anderes Thema drängen zu lassen,“ sagte der König und fuhr dann fort: „Eigentlich war es meine Absicht, auch gegen dich strengste Maßregeln zu ergreifen, aber Graf Coriolani hast du es zu verdanken, wenn das Verfahren milder ausfällt, als es nach meinem Willen sein sollte. Das Weitere wirst du hören. Es wäre wohl noch mehr zu sagen über dein böses Treiben, das staatsgefährlicher ist, als alle Wühlereien der Demagogen, aber ich muß meine Gesundheit schonen und darf mich nicht allzusehr in Erregung bringen. Das eine aber magst du noch wissen: Ich kenne keinen unwürdigeren Thronfolger in Europa als dich.“

Und die Erregung, die er meiden wollte, machte sich auch schon wieder im Äußeren des Königs erkennbar.

„Geh, geh!“ keuchte er, und der Kronprinz entfernte sich.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Am Abend desselben Tages nach dem Diner machte König Arthur seinen gewohnten Besuch bei der Gräfin Zerpa. Die Gräfin war eine reiche Witwe von eben vierzig Jahren. Früher, zu Lebzeiten ihres Gatten, eines viel älteren Lebemannes, der zu des Königs intimem Kreis gehört hatte, war sie zu Hof gegangen. Als dieser fast gleichzeitig mit der Königin gestorben war, hielt sie sich ganz zurückgezogen. Ein gemeinsamer Kuraufenthalt in Marienbad brachte sie dem König, der sie immer gut hatte leiden mögen, näher. Sie war heute noch eine schöne Frau, deren weißblonde Fülle aber trotz wiederholter Wallfahrt nach Marienbad immer zunahm. Es war in den Hofkreisen verpönt, sie die Maitresse des Königs zu nennen, und es wurde nur eine Freundschaft zwischen den beiden als bekannte Tatsache angenommen. Aber man kannte auch die Habsucht der Gräfin und wußte, daß sie kostbare Geschenke von ihrem königlichen Freunde annahm, darunter das reizende kleine Palais, das sie vor drei Jahren in einer Villenvorstadt sich hatte erbauen und kostbar einrichten lassen. Sie war eine

Digitized by Google

Frau von klugem Verstand und gesundem Humor, die trotz ihrer Jugend mit ihrem angejahrten Gatten vortrefflich ausgekommen war. So wußte sie auch dem König ein behagliches Nest zu bereiten, in dem er sich menschlich gehen lassen und seinem Herzen Luft machen konnte. Was ein stattliches Weib ihm mit Geschick darzubieten wußte, das nahm er gerade so gern wie ein Lieblingsgericht hin. Die Gräfin hatte in ihrer Ehe gelernt, solchen alten Näschern der Erotik angenehme Stündchen zu bereiten.

Der König legte gleich nach den ersten Begrüßungsworten den Arm um ihren Hals und ließ sich nach seinem gewohnten bequemen Platz in einer lauschigen Ecke des kleinen Salons, auf seinen Krückstock gestützt, führen. Im Gehen sagte er:

„Hast es wohl schon gehört, was sie mir wieder auszufressen gegeben haben?"

„Natürlich, wie sollte ich nicht," lautete die Antwort. „Aber du mußt auch darüber wegkommen. Das wollen wir schon machen. Du weißt, daß du dich nicht aufregen darfst. Wenn dir was zustieße, das wäre ja das Schlimmste von allem!"

„Das ist noch sehr die Frage," sagte der König bitter. „Ich bekomme demokratische Ansichten und sage, das Volk soll sich selber helfen, wie es ihm am besten dünkt."

„Und machte dann die schönsten Dummheiten," entgegnete Gräfin Zerpa. „So weit sind wir auch

Digitized by Google

Gottlob noch lange nicht, wenn das von heute morgen auch eine höchst fatale Geschichte ist."

„Bist du des Näheren informiert?"

„Vielleicht sogar besser als du."

„Na, und was sagst du dazu?"

„Zunächst daß die Herren Kavaliere nicht bloß höchst geschmacklos waren, — das sind sie heutigentags ja meistens — sondern auch rechte Esel."

„Eine sehr gelinde Auffassung. Aber wie kommst du gerade dazu?"

„Sie kannten ja die Person noch gar nicht näher, die ihnen zugeführt worden war."

„So sagte Golo allerdings auch."

„Unschuld hatte sie keine mehr zu verlieren, erzählte man mir, und sie wußte recht gut, daß es nicht bloß um Essen und Trinken ging. Aber so ein gewisses Maß von Feingefühl hatte sie sich doch noch bewahrt. Als sie merkte, daß die Sache nicht nach ihrem Geschmack verlief, wollte sie fort, man hielt sie mit Gewalt fest und trieb's mit ihr erst recht viel ärger, als man es vielleicht ursprünglich vorhatte. Es muß so ziemlich viehisch gewesen sein, wie man mit ihr verfuhr. So wurde aus einem Mädel, das sich sonst nicht lange bitten ließ, die frevelhaft geschändete Bürgertugend. Das eben nenn ich eine Eselei."

„Golo will nur unbeteiligter Zeuge gewesen sein."

„Über die Nuance möchte ich nicht weiter reden.

Digitized by Google

Mir ist eben bei dem ganzen Handel auch nur um dich zu tun. Du tust mir so leid."

Die Gräfin schmiegte sich an den sitzenden König, streichelte ihm den Scheitel und küßte ihn auf die Stirn.

„Wenn ich dich nicht hätte!" sagte der König und klopfte ihre fleischige juwelenfunkelnde Hand.

„Und Coriolani?" sagte die Gräfin mit einer gewissen Härte des Spottes.

„Die alte Eifersucht. Der Mann tut dir doch gar nichts, spricht niemals von dir."

„Und haßt mich, weil ich dich liebe."

„Glaubt nun einmal unsereiner, er hat da ein paar Leute um sich, die es gut mit ihm meinen, dann sind sie sich untereinander spinnefeind."

„Er sieht in mir die Maitresse — und rümpft die Nase über mich. Aber ich bin keine Maitresse, ich verbitte mir das. Ich bin deine Freundin, wie er dein Freund."

Die Gräfin hatte mit steigender Erregung gesprochen.

„Aber liebes Herz," sagte der König leise mißgestimmt, „was machst du denn? Dazu komme ich doch gerade heute nicht her, um auch mit dir unangenehme Auseinandersetzungen zu haben."

Die Gräfin errötete, schmiegte sich wieder schmeichlerisch an den hohen Freund und sagte:

„Verzeih, es war recht unartig von mir, gerade jetzt dich mit solchen Kleinigkeiten zu belästigen.

Digitized by Google

Das ist so Frauenmanier, zur unpassendsten Zeit mit den eigenen Empfindlichkeiten heraus zu kommen."

Der König fing mit ihr zu kosen an, und sie verstand es, ihn in scherzhafte Laune zu bringen. Mitten in der Lustigkeit, zu der man gekommen war, fiel ihm auf einmal ein:

„Golo bringt's noch dazu, daß ein ganz ernsthaftes Attentat auf ihn gemacht wird. Ich will ihn eine längere Jagdreise nach Afrika machen lassen. Was meinst du dazu?"

„Ich habe gar keine Meinung dazu," antwortete sie. „Eine doch, die nur nicht gerade unmittelbar deine Frage beantwortet," setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

„Na und?"

„Alles wäre anders, wenn er eine andere Gemahlin hätte."

„Durch Geistesgaben ragt Eudoxia gerade nicht hervor," bemerkte der König ruhig. „Aber ob derlei Golo besonders gereizt haben würde? Man hat ihm eine sehr schöne Frau gegeben."

„Und er war in seine weniger schöne, aber temperamentvolle Cousine Constanze verliebt," warf die Gräfin ein.

„Das ging nun einmal nicht," entgegnete der König lebhafter. „Wir durften nicht auf solche Weise die Fühlung mit den großen Dynastien aufgeben. Das hätte uns ja nach dem großen Unglück noch mehr geschwächt."

Digitized by Google

Die Gräfin sagte jetzt:

„Wenn man an den Höfen doch wenigstens lernen wollte, Prinzessinnen für ihre Zukunft zu erziehen. Wir werden ja alle schlecht genug für die Ehe erzogen, aber Prinzessinnen lernen nur eine Schleppe tragen und ein Kompliment machen."

„Hast recht, und trotzdem hat es immer auch ganz vorzügliche, ja hervorragende Fürstinnen gegeben," antwortete der König. „Uns aber wird's besonders schwer gemacht. Sollen alle was Außerordentliches sein, und was uns über die anderen hebt, ist unser Verderben. Ich sage dir, ich habe keine Stunde meines Lebens Freude an dieser ganzen Herrlichkeit gehabt."

„Es muß aber Fürsten geben."

„So, meinst du? Andere meinen anders. Und wegen Golo — willst du mir gar nichts sagen?"

„Du weißt, ich will dir die Sorgen verscheuchen, aber sie sollen nicht sagen, ich sei eine Intrigantin."

„Aber das ist eine Sorge. Verscheuche sie also. Ist's zu milde was ich mit Golo vorhabe? Wird man darüber murren?"

„Du kannst ihn nicht einsperren, du kannst ihn nicht enterben."

„Nein, nein, das nicht," sagte der König darauf etwas erregt. „Obwohl," fügte er zögernd bei, „Roger besser wäre für das Land."

„Königin Clara Eugenie würde dann regieren," warf die Gräfin ein.

Digitized by Google

„So scheint's mir freilich auch," sagte der König. „Aber Roger ist klug und gut, und es wäre die direkte Nachfolge von Vater auf Sohn da, was immer sein Gutes hat. Golo freilich würde sich wehren. Möchte wissen, ob er das Zeug zu einem Kriegshelden hätte. Aber was sind das für Gedanken!" Er lachte kurz auf und fuhr fort: „So was von Romantik läuft eben immer noch mit. Heute wollen sie ja in ihrem König nur den höchsten Staatsbeamten sehen, dem sie noch so etliche Zierstücke gelassen haben. Laß jetzt den Tee kommen!"

Ein Diener in reicher Livree mit weißen Strümpfen servierte alsbald den Tee. Mit ihm war ein weißer russischer Windhund gekommen, der den König mit Schweifwedeln begrüßte und von diesem mit Zucker gefüttert wurde. Aus einer Kristallflasche goß die Gräfin dem königlichen Freund einen ansehnlichen Schuß Rum in die Teetasse. Der Diener schob noch ein Rolltischchen heran, auf dem Teller mit Süßigkeiten und Delikateßbrötchen standen. Der König griff tüchtig zu und saß bequem zurückgelehnt, kauend und aus der Tasse schlürfend da, ohne ein Wort zu sprechen. Auch die Gräfin trank ihren Tee schweigend. Als sich der König mit einer kleinen Serviette den Bart gewischt hatte und das Geschirr leise von sich schob, ging sie an ein in Elfenbein ausgelegtes Schränkchen und nahm daraus eine niedere schmale Zigarrenkiste. Dann bot

Digitized by Google

sie dem König auch selbst das Feuer, wofür er ihr die Hand küßte. Der herbeigeklingelte Diener räumte ab.

„Hast du heute länger Zeit für mich?“ fragte die Gräfin neben dem König stehend, der sich zuweilen gleich nach dem Tee entfernte, zuweilen aber den ganzen Abend bei ihr verbrachte.

„Ich habe Zeit bis zum Souper,“ antwortete er.

„Das ist schön,“ sagte sie. „Willst du hier sitzen bleiben, oder gehen wir nebenan?“ Sie meinte ihr Boudoir.

Der König lächelte und sagte: „Ich könnte ja eigentlich schon hier anhören, um was es sich handelt, aber es wäre doch ungalant zu sagen, ich säße hier ganz gut.“

Und er erhob sich langsam. Im Boudoir angelangt, verschwand sie rasch durch eine zweite Tür. Der König blätterte in einer daliegenden illustrierten Zeitschrift, las etwas vom Text, aber er war noch nicht zu Ende mit dieser Beschäftigung, als die Gräfin schon wieder eintrat, in einer an Empire anklingenden heliotropfarbenen Toilette von leichter Seide mit Silberbrokat, die die prächtigen Arme und die schneeweiße üppige Büste entblößt zur Schau gab. In dem auf hellgrün und weiß mit ein wenig Gold gestimmten Raum bot sie ein lockendes Bild weiblicher Reife. Dabei trug sie außer den Fingerringen keinerlei Schmuck.

„Prächtig, prächtig,“ sagte der König. „Frucht

Digitized by Google

und Blüte zugleich, ein köstliches Bild voll Farbenduft und Formzauber, und erfreulicherweise nicht bloß Bild.“ Und er streckte ihr beide Hände entgegen. Sie kam dicht an ihn heran. Er faßte ihre Arme und sagte:

„Also, Spitzbübin, komm gleich heraus mit deinen Wünschen, so lange mein Wille noch nicht ganz von diesem weißen Gewoge erstickt ist.“

„Als ob ich mich noch niemals wunschlos für meinen königlichen Freund geschmückt hätte!“ schmollte die Gräfin scherzhaft.

„Heute aber hast du einen Wunsch, dessen Erfüllung dir nicht sicher scheint, und darum schmückst du dich, wie du es anmutig ausdrückst,“ entgegnete der König, sie mit den Blicken verschlingend.

„Wenn Kronprinz Golo nach Afrika geht,“ sagte die Gräfin jetzt mit zögernder Stimme, „dann braucht er doch jemanden, der ein fachkundiger Leiter der Expedition sein kann.“

„Da haben wir's ja!“ sagte der König. „Um den bewußten Vetter geht es wieder, den du mir schon einmal für meinen Marstall präsentiert hast!“

„Ja!“

„Aber dieser Herr Vetter ist ein Taugenichts, das hast du mir seinerzeit selber zugeben müssen. So was kann ich doch in der Begleitung Golos am wenigsten brauchen.“

„Er hat in seiner Jugend leichtsinnige Streiche

Digitized by Google

gemacht, aber dafür kann er doch nicht zeitlebens gestraft werden. Er muß endlich einmal wieder festen Boden unter den Füßen bekommen. Und was soll er in Afrika Übles anrichten können?"

„Was hast du denn eigentlich an diesem Vetter? Wenn's ein Bruder, meinetwegen ein Neffe wäre. Ist er vielleicht eine Jugendliebe von dir?"

„Nicht so ganz," antwortete die Gräfin. „Aber wohl war ich *seine* Jugendliebe. Mit jenem sorglosen Übermut, den verwöhnte Mädchen nur zu gern an den Tag legen, wies ich ihn zurück. Er war damals dreiundzwanzig und noch ein ganz ordentlicher Mensch. Dann erst geriet er in schlechte Gesellschaft, schloß eine Ehe, die seiner unwürdig war, und die Verhältnisse trieben ihn aus der sicheren Bahn. Ich habe viel gut zu machen an ihm. Da weißt du es nun."

„Das hat ja einen nicht unsympathischen Klang. Aber man wird mir ausgesuchte Männer vorschlagen, in deren Kreis er wahrscheinlich nicht paßt."

Die Gräfin schlang den nackten Arm um des Königs Hals und brachte, sich niederbeugend, ihre weiße Haut, den kühlen Duft ihres Fleisches ganz nahe.

„Ich habe Brüder und Schwäger," sagte sie, „und für keinen habe ich noch etwas erbettelt."

„Das stimmt," erwiderte der König. „Nur zu deinen Börsenspekulationen mußte ich immer herhalten. Wie steht es denn eigentlich damit?"

Digitized by Google

„Ausgezeichnet!“ lautete die Antwort. „Aber bitte schön, mir jetzt nicht ausweichen.“

„Wüßte nicht, wie ich das machen sollte,“ scherzte der König. „Du hältst mich ja in engster Gefangenschaft, wogegen ich übrigens gar nichts habe.“ Er streichelte ihren Nacken.

„Schau,“ sagte die Gräfin, „er braucht ja gar nicht beim engsten Gefolge des Kronprinzen zu sein. Er führt die Karawane, sorgt für Bagage und Proviant und kann voraus oder hinterdrein marschieren.“

„So denkst du dir die Sache,“ warf der König hin, und die Gräfin merkte wohl, daß ihre leuchtende Blöße zu wirken begann. Jetzt noch ein Spiel der Augen, die Lippen in kußheischende Form gebracht, dann war er in ihre Gewalt gegeben, ein keuchender, lallender Koloß. —

Prinzessin Constanze war ganz verstört. Sie durfte es ja gar nicht merken lassen, wie ihr eigentlich zu Mut war. Immerhin war sie die erste, von der ihre Eltern erfuhren, daß dem Kronprinzen etwas widerfahren sei. Auf telephonische Anfrage kam dann vom kronprinzlichen Palais der Bescheid, es handele sich nicht um ein eigentliches Attentat, sondern nur um eine von den Republikanern angezettelte Demonstration. In ihrer Gegenwart bemerkte Prinz Achilles, ihr Vater:

„So aus der Luft kommt doch keine Demonstra-

Digitized by Google

tion. Das hat er irgendwie provoziert. Einmal mußte ja etwas Derartiges kommen."

Constanze wußte es recht wohl, daß Vetter Golo ein wilder Geselle war. Trotzdem und vielleicht gerade deshalb konnte sie nicht aufhören, ihn lieb zu haben, wie in ihren ersten Mädchenjahren. Und gerade unmittelbar vor dem Ereignis waren sie in der Königsau nebeneinander hergeritten, lachend und scherzend. Ihr war so wohl dabei gewesen. Mochte es auch eine große Sünde sein, solches Gefühl für einen verheirateten Mann zu hegen, sie zeigte es nicht, behütete es nur ängstlich als ihr Lebensgeheimnis. Was mochte er nur getan haben? Sie war zwar Prinzessin, aber doch schon sechsundzwanzig Jahre alt, und es hatte der Wind so allerlei an sie herangeweht von dem, was vom wilden Golo gesagt wurde. Das hatte ihr manche heimliche Träne gekostet. Jetzt witterte sie wieder so etwas. Sie drang endlich, obwohl das ganz unpassend war, in die Kammerjungfer, was sie über das Geschehene wisse, warum denn die Leute so etwas gegen den Kronprinzen gewagt hätten. Die Jungfer war eine reife, des Hofdienstes kundige Person, die sehr genau wußte, was man Prinzessinnen nicht sagen darf. Sie wußte daher gar nichts, denn sie war heute noch nicht in der Stadt gewesen. Prinzessin Constanze war das älteste der fünf Kinder des Prinzen Achilles, des am weitesten vom Throne abstehenden Mitgliedes des Königs-

Digitized by Google

hauſes. Der Urgroßvater war ihm mit König Arthur gemeinſam. Er war ein leidenſchaftlicher Sportsman und hatte ſeine Älteſte, die immer ſein Liebling geweſen, ſelber zur vollendeten Sportdame erzogen. Sie war groß, ſehnig, ſchlank, mit einem ſtark geröteten, jünglinghaft anmutenden Geſicht und dem für die Familie typiſchen Blondhaar. Eine ſonore Altſtimme, die ſie ſehr laut gebrauchte, verſtärkte noch den männlichen Eindruck. Aber in der Grazie ihrer Haltung, in der Anmut ihres Lächelns und des treuherzigen Blickes ihrer blauen Augen, war ſie ganz ein liebenswürdiges Mädchen. Sonſt war das Familienglück dieſes Zweiges des Königshauſes ſehr zweifelhafter Art. Eine der Töchter war auffallend häßlich, eine andere nahezu taub. Von den beiden Söhnen war der ältere, obwohl er in der Armee ſtand, ein ſchwächlicher, kränkelnder Menſch, der andere, wenn auch nicht voller Idiot, doch ausgeſprochen geiſtesſchwach. Der Fluch alter Edelraſſe ſchien gerade die Achilleskinder getroffen zu haben. Aus dieſen Verhältniſſen ergab es ſich, daß Conſtanze ein von ihren Geſchwiſtern etwas abgerücktes Eigenleben führte, das ſie namentlich in den letzten Jahren ſehr ſelbſtändig gemacht hatte. Innige Neigung brachte ſie ihrer ungefähr gleichaltrigen Couſine, der Prinzeſſin Beate, entgegen. Dieſe galt, in engen Verwandtenkreiſen ſowohl wie beim Hofadel, als die Vertreterin der höheren Geiſteskultur. Sie malte, dichtete, komponierte,

Digitized by Google

hatte sogar Latein gelernt, besuchte alle möglichen Vorträge und unterhielt sich bei gewissen Gelegenheiten lange mit Professoren, vor denen sonst die Damen des Hofes eine deutliche Scheu hatten. Sie war leidlich hübsch, und was Constanze, die ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten mit naiver Bewunderung ansah, so lebhaft zu ihr hinzog, war ein sanfter Ernst, eine vertrauenerweckende Güte, die zwar unwillkürlich, trotz der Bescheidenheit ihres ganzen Wesens, eine geistige Überlegenheit erkennbar machten, deren aber Constanze gerade bedurfte, sich daran zu schmiegen, um ihrem unbefriedigten Zärtlichkeitsgefühl Genüge zu tun. Am Nachmittag trieb es sie zur Cousine hin. Sie mußte in der Nähe eines lieben Menschen sein, mußte irgend ein Wort, einen Eindruck aufnehmen, um davon daheim zehren zu können. So gab sie sich denn schon bei der Begrüßung einer überschwenglichen Zärtlichkeit hin und entwickelte dann auch weiter ein aufgeregtes Wesen. Prinzessin Beate, die auch nur halbe Andeutungen von dem Vorfalle gehört hatte, wußte doch, was war, denn sie hatte Constanzens Geheimnis schon längst durchschaut, aber nie daran gerührt. Dagegen war sie bemüht, die Base auf Umwegen von der unseligen Neigung abzulenken. Constanzens Unruhe war die Veranlassung, daß jeder Gesprächsfaden immer wieder bald abriß und ein neuer aufgenommen wurde. Beate kam endlich darauf, von einem Lustspiel zu sprechen, das

Digitized by Google

beide vor einigen Tagen im Hoftheater gesehen hatten. Sie sagte:

„Mir sind diese sogenannten Backfische auf dem Theater unausstehlich. Solche Geschöpfe existieren ja gar nicht. Da sind zwei ganz verschiedene Altersstufen vermengt, und das gibt eine abscheuliche Unnatürlichkeit. Ein dreizehnjähriges Mädchen hat vielleicht eine vorlaute Drolerie, bei einer Sechzehnjährigen wirkt es höchst undelikat, sieht nach sehr schlechter Erziehung aus. Ich kann nicht darüber lachen. Und diese täppischen Verliebtheiten sind geradezu ekelhaft. Ich kann mir nicht denken, daß es so etwas gibt."

„Es ist eben Theater," meinte Constanze. „Und vielleicht sind die jungen Mädchen in diesen Kreisen auch so. Wir kennen das nur nicht."

Sie besann sich, daß sie jetzt sehr vorsichtig sein müsse, zugleich drängte aber etwas in ihr nach Entäußerung. So kam es, daß ihre Gesichtsfarbe eine lebhaftere Röte annahm, als Beatens Blick sich, wie sie meinte, mit erhöhtem Ausdruck auf sie richtete.

„Nein, nein, so kann es auch dort nicht zugehen," sagte jetzt Beate lebhaft. „Das wäre eine völlige Entwürdigung alles dessen, was man sich unter Liebe zu denken hat."

Dann errötete auch sie leicht, und beide Mädchen sahen sich still an.

„Du bist ja eine Dichterin," setzte Constanze

Digitized by Google

das Gespräch fort. „Hast du auch schon Liebesgedichte gemacht?“

„Wie käme ich dazu?“ entgegnete Beate mit einem Lächeln, das fast schmerzlich aussah. „Das klingt ja an unsereinen nur ganz von ferne heran, wird nicht Erlebnis. Und das ist auch ganz gut so.“

„Warum das?“ fragte Constanze schroff.

„Weil es uns kein Glück bringt, wie anderen Mädchen,“ antwortete Beate sehr ernst.

„Wir sind doch auch Menschen,“ bemerkte Constanze darauf, mit einem bitteren Klang.

„Ja, aber ganz besondere. Nicht von Natur freilich, sondern durch Erziehung; Zucht nennen es die Gärtner bei den Blumen.“

„Wir sollten also wirklich nicht fühlen dürfen wie andere weibliche Wesen, meinst du?“

„Es bekommt uns wenigstens nicht gut.“

„Woher willst du das wissen?“

„Ich weiß es, Constanze,“ antwortete jetzt Beate mit Nachdruck und sah die Cousine, die den Blick senkte, scharf an. Dann fuhr sie sanft fort:

„Ich habe auch meine Träume, stelle mir auch vor, wie manches sein möchte, und fühle die Armut, die mich umgibt. Alles das, was man treibt, das Malen, Dichten und so weiter, das ist ja gar nichts anderes, als der Versuch, sich über die Armut wegzutäuschen. Aber man muß sich eben in sein Schicksal fügen. Wir sind einmal, ob wir nun zu Hause

Digitized by Google

bleiben oder an irgend einen auswärtigen Prinzen verheiratet werden, Anhängsel, das den König, seinen Thronfolger und deren Frauen umgibt. Weiter bedeuten wir gar nichts. Aber wir gehören zum königlichen Haus, und ein Schimmer der Königskrone fällt auch auf uns, darum dürfen wir uns auch nicht frei bewegen, sondern führen ein abgesperrtes Dasein, fast wie türkische Haremsdamen."

„Ich wäre heute früh beinahe Zeugin des Angriffs auf Golo gewesen," bemerkte jetzt Constanze. „Ich sah gerade noch, wie Leute gefangen abgeführt wurden."

„Das ist eine recht häßliche Sache, von der wir am besten gar nicht sprechen," meinte Beate.

Constanze wurde etwas verwirrt. Beate nahm ihre Hand und sagte, diese leise streichelnd:

„Sei froh, daß du nicht Golos Frau geworden bist, wie's einmal im Wege war."

„Wie kommst du jetzt darauf?" entgegnete Constanze abweisend. Beate faßte ihre Hand fester, sah sie liebevoll an und erwiderte:

„Weil gerade die Gelegenheit gegeben ist, dich zu bitten, recht innig zu bitten, du mögest dein Herz in Ordnung halten. Es ist nicht gut, liebe Constanze, so mit sündhaften Gedanken zu spielen. Und Golo, mag er immerhin einmal unser König werden, ist es nicht wert, daß du um ihn deine Seele gefährdest." Constanze straffte ihren Oberkörper,

Digitized by Google

aber gleich sank sie wieder zusammen und sagte mit tiefgeneigtem Kopfe:

„Ich kann nicht anders! Du sagtest eben selbst, du kennst die Liebe nicht."

„Das ist nicht Liebe, das ist Ehebruch," sagte Beate jetzt streng.

„Du bist sehr hart, Beate. Wem schadet denn, was ich so tief verborgen mit mir herumtrage? Ich begreife aber gar nicht, wie du es erraten konntest."

„Wer sich um dich näher kümmert, wie ich es tue, der muß es bald bemerken. Ich hatte schon lange die Ahnung, aber ich sträubte mich dagegen, denn ich fand es eigentlich entsetzlich. Denke nur, wenn Golo selbst — — —"

„Nein, nein!" rief Constanze erregt dazwischen.

Constanzens Hofdame erschien und mahnte, daß königliche Hoheit noch verschiedene Besorgungen geplant hätten. Constanze war diese Unterbrechung der Zwiesprache mit der Cousine willkommen.

Als sie im Wagen saß, war sie sehr schweigsam. Sie versäumte zwar niemals, für die Verneigungen der auf der Straße stehenbleibenden Leute, mit einem sehr tiefen Gruß zu danken, aber sie dachte dabei immer daran, daß ihr Geheimnis nun doch entdeckt war, und jetzt hatte sie auch ein schlechtes Gewissen — — Und wenn es Golo wüßte? — — Gewiß wußte er es. Darum sah er sie oft so

Digitized by Google

frech an, daß ihr ganz heiß wurde. Oh, es stand schlimm mit ihr! Die Aussprache mit Beate hatte etwas ganz anderes gebracht als Erlösung.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Zwei Tage nach der Straßendemonstration, mit der sich sowohl das republikanische, wie das sozialdemokratische Organ eingehend und leidenschaftlich beschäftigt hatten, erschien der Oberstthofmeister Graf Coriolani beim Kronprinzen und trug ihm im Auftrag des Königs einen ausführlichen Plan der befohlenen Jagdexpedition nach Afrika vor, nachdem er noch am Tage der Unterredung mit dem königlichen Vater durch den Generaladjutanten über die Sache selbst, auch über die vorläufige Reise mit der Gemahlin unterrichtet worden war. Der verantwortliche Oberleiter war Graf Mario, ein sehr reicher Aristokrat, der zwar noch nicht in Afrika gewesen war, aber schon größere Jagdzüge in Indien und in den Gebirgen des amerikanischen Nordens unternommen hatte und einen gewissen Ruf als Zoologe genoß. Er hatte seine Bereitwilligkeit von seinem Schlosse aus telephonisch zugesagt. Außer ihm waren noch drei adelige Offiziere, ein Major, ein Rittmeister, ein Oberleutnant und ein Arzt ausersehen. Dazu gesellten sich drei Angestellte des Hofjagddepartements. Der Führer des Trosses die-

Digitized by Google

ſer Karawane und Organiſator aller materiellen Bedingungen ſollte Baron Avia, der Neffe der Gräfin Zerpa ſein.

Der Kronprinz kannte die adeligen Herren alle. Sie ſchienen ihm ſehr gleichgültig zu ſein. Im Bezug auf den Grafen Mario ſpottete er: „Da werde ich wohl das Ausſtopfen von Vogelbälgen als Gefangenenarbeit betreiben müſſen.“

Dann fragte er aber intereſſiert:

„Baron Avia? Das iſt doch ſo ein abenteuerlicher Herr, den ich ſchon irgendwo getroffen habe? War am Kongo, in Südamerika, hat, glaube ich, mal Chanteuſe geheiratet, Jeuratte? Wie kommt denn der in eure Sammlung von Muſterknaben? Soll alſo doch nicht ganz aufs Trockne geſetzt werden?“

Graf Coriolani erwiderte:

„Der Baron wird nur eine Stellung zweiten Ranges einnehmen, wahrſcheinlich meiſt vorausreiſen. Es war eben nötig, einen Afrikakenner mitzunehmen.“

„Der geht gleich mit mir in mein vorläufiges Strafquartier. Morgen reiſe ich ja ſchon,“ ſagte der Kronprinz lebhaft. „Sie wiſſen übrigens vielleicht noch gar nicht, lieber Graf: die Kronprinzeſſin will mich nicht begleiten, partout nicht. Meine Schwägerin Clara Eugenie vermittelt das heute noch bei Majeſtät. Die Damen haben ſich darüber verſtändigt.“

Digitized by Google

„Darüber bin ich allerdings nicht informiert," sagte der Graf betreten.

„'s ist aber so, und zwar hat Clara Eugenie diese Weigerung souffliert. Merken Sie jetzt etwas, Herr Graf?"

Coriolani entgegnete mit verhaltener Erregung:

„Die Kombinationen Eurer königlichen Hoheit könnten vielleicht doch irrtümlich sein."

„Sind es nicht, sind es nicht, Verehrtester. Mit einer richtigen Weiberkabale haben wir es zu tun. Das riecht von Tugend und Korrektheit, läßt aber doch nie das Bett aus dem Sinn. Könnte ja inzwischen so was wie Versöhnung geben und ein kleiner Prinz dabei herauskommen. Das ist zu verhüten. Denn wenn ich in Afrika bin, findet man genug Zeit, meine Frau dahin zu bearbeiten, daß sie mir künftighin überhaupt das Schlafzimmer versperrt. Na, alter Hofmann, wie gefällt Ihnen das?"

Der Graf sagte:

„Das — — das wäre ein Verbrechen."

„Und deshalb ist's also unmöglich! Kennte ich Sie nicht so gut, Graf, Ihre Biederkeit käme mir verdächtig vor. So weiß ich, daß nur die ritterliche Treue gegen unser Haus Sie befangen macht."

„Königliche Hoheit, ich danke unterlänigst für diese Anerkennung meiner Gesinnungen," sagte jetzt der Graf bewegt. Der Kronprinz fuhr fort:

„Sie sehen, ich kann auch einmal an was Gutem

Digitized by Google

Gefallen finden. Und darum möchte ich gerade Sie gebeten haben, daß Sie den König, meinen Vater, wohl behüten. Es ist Egoismus bei mir dabei, für Sie ist's nur die weitere Konsequenz Ihrer Königstreue. Eine üble Beigabe meines unfreiwilligen Afrikazuges habe ich Ihnen aufgedeckt. Es handelt sich aber noch um eine andere, bedeutsamere. Wir alle wissen, wie prekär meines Vaters Gesundheitszustand ist. Geschieht nun etwas, während ich vielleicht im innersten Afrika Menageriebiester niederknalle, dann führt mein Bruder Roger bis zu meiner Rückkehr die Regentschaft. Das kann ein Weilchen dauern, lange genug, um das Thronkissen mir mit Nadeln zu spicken. So was ist nicht angenehm. Die starken Getränke läßt der alte Herr nicht mehr, aber die Zerpa könnten wir ihm abgewöhnen. Das taugt doch gar nicht mehr für ihn."

Graf Coriolani sagte jetzt:

„Ich selber bin es gewesen, der Seiner Majestät, die weit schärfer gegen königliche Hoheit vorgehen wollte, die Idee der Jagdreise vorschlug. Ich wollte den künftigen König vor bitterer Erinnerung bewahren."

„Was hatte denn mein Vater vor?"

„Deutlich sprach es Majestät nicht aus, doch dachten Allerhöchstdieselben wohl an eine Festungshaft oder an die Verbannung auf irgend eines der entlegenen Schlösser."

Der Kronprinz ließ das Monokel, das er stets,

Digitized by Google

außer vor dem König, zu tragen pflegte, fallen, ſtarrte eine kleine Weile vor ſich hin, nahm dann das Glas wieder ins Auge und ſprach:

„Für meine ganze Konduite, nicht für dieſe dumme Geſchichte hätte ich ſo was verdient. Ich räume es ein. Für die gnädige Strafe muß ich mich noch bedanken. Aber ich bereue nichts, und ich verſpreche nichts. Auf einen Krieg iſt ja gar keine Ausſicht, und unſere Armee iſt auch nicht reif dafür. Aber, wenn dieſe Herren Revolutionäre mal losſchlügen, dazu reichte es, ihnen zu zeigen, daß man noch zu was anderem taugt.“ Er machte wieder eine kleine Pauſe, dann fuhr er fort:

„Alſo auf nach Afrika! Wenn mich ein Löwe fräße oder ein Elefant zerſtampfte, meines Vaters Untertanen hätten Spaß daran, und alles ginge gut, denn der ſanfte Roger würde König. So was kommt natürlich nicht vor. Jetzt wird ihnen vielleicht bange, ich brächte eine ſchwarze Maitreſſe mit und ließe ſie nackt im bunten Federhut ſpazieren fahren.“

Die etwas beklommene Miene des Grafen beobachtend, fuhr er fort:

„Ich meine es ganz ernſt mit dieſen Späßen. Man traut mir das Schlimmſte zu, und gute Patrioten wünſchen mir ein vorzeitiges Ende. Iſt's nicht ſo, Graf?“

Graf Coriolani ſagte jetzt in einem feierlich ernſten Ton:

Digitized by Google

„Königliche Hoheit, es ist leider so.“

Der Kronprinz stutzte und warf den Kopf auf.

„Sie sind sehr aufrichtig!“ sagte er scharf.

„Ich will es sein,“ erwiderte der Graf mit Nachdruck. „Die Kraft der Monarchie beruht heute auf der Pietät der Untertanen. Es ist nicht gut, mit dieser zu spielen.“

„Die Kraft der Monarchie, so meine ich, beruht nach wie vor in der Kraft des Monarchen,“ antwortete der Kronprinz entschiedenen Tones. „Ich will nicht König sein von Volkes, von Parlamentes Gnaden, ich nicht. Aber ein Kronprinz ist kein König. Was fängt er also mit seiner Kraft an, wenn er eine hat? Wie sich's der brave Untertan denkt, soll man als Kronprinz ein braves Büblein sein, über das jeder Spießer wohlgefällig lächelt, und wenn der Vater begraben ist, soll das Büblein flugs der Mann der Entschlossenheit, der Tatenmensch werden. Ihr schätzt ja den ‚guten König‘ gar nicht so sehr. Zwar habt ihr eine Verfassung und betont es oft genug, aber vor dem König, der sich zu ängstlich daran hält, habt ihr keinen Respekt. Herrgott, es ist ein Hundeleben in diesem Königreich, wenn man des Königs und nicht eines Bauern Sohn ist. Der kann doch seine Kräfte brauchen. Vielleicht ist's besser bei den Tieren der Wildnis. Also, lieber Graf, ich nehme die gnädige Strafe an, und Sie, nicht wahr, behüten mir meinen Vater?“

Er streckte Coriolani die Hand entgegen. Dieser

Digitized by Google

verneigte sich, und es fiel ihm sichtlich schwer zu sagen:

„Ich habe mich noch eines allerhöchsten Auftrages zu entledigen. Majestät erlassen es königliche Hoheit sich abzumelden."

Die Miene des Kronprinzen wurde ganz starr, er nahm eine militärisch dienstliche Haltung an und neigte leise den Kopf.

Der Graf entfernte sich.

Als der Kronprinz allein war, begab er sich aus dem Empfangsraum in sein Privatkabinett und warf sich dort in einen Klubsessel, die Arme über den Scheitel legend. Das war's ja gar nicht allein, war's gar nicht in erster Linie, was ihm die Afrikareise so zuwider machte, die Möglichkeit, die er dem Grafen vorgeführt hatte. Er wäre schon fertig geworden mit allen Ränken und Fallenstellereien. Um Constanze, das Prachtweib, ging es ihm. Es war ein arges Unternehmen, ein Verbrechen sozusagen. Wieso? Weil es eine Prinzessin war? Nichts anderes war es als bei anderen auch. Nein, es war etwas anderes. Ein Schicksal war es, ein unentrinnbares. Sie gehörte zu ihm. Das war mit den Jahren immer stärker geworden. So oft er sie sah, war es ihm, als müsse er sie an seine Brust reißen. Bei keinem Weib war das Gefühl in ihm so mächtig gewesen. Sie war ihm gut geblieben, das sah er ihr an. Und Fischblut hat so eine schneidige Person auch nicht in den Adern.

Digitized by Google

Eine wilde Sehnsucht nach ihr packte ihn, bluten wollte er um ihretwillen. Sie nahmen sie ihm ja inzwischen, machten sie scheu vor ihm, wie vor einem Ungeheuer. Er zog die Arme vom Scheitel, fuhr aus seinem Sitze auf, rauchte hastig eine Zigarette und stand dann, die Hände in den Hosentaschen, mit gesenktem Kopf vor sich hinstarrend, an einen Tisch gelehnt da. Er pfiff ja auf alle, die ihn verurteilten und verdammten. Aber er schämte sich, schämte sich, daß ihm heiß wurde, bei dem Gedanken, Constanze könne ahnen, wie es eigentlich um ihn stehe.

Als Sechzehnjährigen sah er sich, noch wie ein Knabe gehalten, aber voll unbändiger Lebenskraft, in seinem Übermut und seinen jähen Zornesausbrüchen das Entsetzen seines gestrengen Gouverneurs und zugleich der Liebling der Mutter. Außer dem Reit- und Fechtlehrer war nur einer noch zufrieden mit ihm, von seinen Lehrmeistern — der Professor der Geschichte. Von allen großen Fürsten der Welthistorie hörte er mit Spannung, vor allem aber von den Helden des eigenen Hauses. Von dieses Hauses schwerer Niederlage aber erfuhr er durch bittere Worte seiner Mutter, aus denen der reifende Jüngling glühenden Rachedurst schöpfte.

Ein blutiges Völkerringen, einen Weltenbrand sah er vor Augen, aus dem das Reich seiner Väter in neuer Herrlichkeit aufgehen sollte, indessen der jetzt übermütige Gegner zerschmettert war. Man

Digitized by Google

goß Wasser, sehr viel Wasser in seinen Feuerwein, ja es kam zu strengen Verweisen wegen unbedachter Reden. Er lernte die Dinge sehen, wie sie waren, und tiefe Bitterkeit zog in sein Gemüt. Er begann seinen Haß nicht mehr dem siegreichen Gegner zuzuwenden, sondern seiner nächsten Umgebung, die sich so feig dem angeblich Unabänderlichen beugte und sogar die Versöhnung mit dem Sieger als einen Gewinn betrachtete. Um jene Zeit leuchtete seine Liebe zu Constanze versöhnend in sein Dasein. Kaum, daß sie sich der Umgebung deutlicher erkennbar machte, so wurde ihm auch jede Hoffnung geraubt.

Und so ging es weiter. Ja, freilich, das ist die Kunst des Kronprinzen, mit Anstand goldene Ketten zu tragen. Sonst hat er nichts zu tun, darf er nichts tun — ein notwendiges Gesetz der Monarchie. In Golo lebte aber noch ein anderes Gesetz — so wurde er, wie er war. Wie er so dastand, die Hände in den Hosentaschen, sah er sich wachsen und werden, und zwei Gedankenläufe bildeten den Schluß seiner Selbstbespiegelung. ‚Nur die Krone kann ein Wunder an mir tun. Sie ist was Heiliges, das ich doch nicht besudeln möchte!' war der eine, und der andere: ‚Diese Sünde muß ich tun und stünde die Krone auf dem Spiel!'

Der Kronprinz war ohne seine Gattin zunächst nach der Riviera abgereist. In den radikalen Blättern wurde bitter darüber gehöhnt, daß eine kost-

Digitized by Google

ſpielige Vergnügungsreiſe als Strafe für ein ſchweres Ärgernis gelten ſolle.

Oder, ſo fragte man, handelt es ſich um eine vorſichtige Flucht vor weiteren Möglichkeiten? Dann wäre es ratſam, hieß es, den Aufenthalt in Afrika ziemlich lang auszudehnen, denn allzu ſchnell dürfte die Erregung nicht wieder einſchlafen. Auf das Phlegma der Volksſeele zu rechnen, kann doch zu ſchweren Täuſchungen führen.

Aber auch am Hofe machte ſich Unzufriedenheit über das glimpfliche Verfahren gegen den Sünder geltend, und Prinz Roger brachte dies dem König zu Gehör, der ſich auf den Grafen Coriolani ausredete. Gegen dieſen alten Vertrauten ihres Schwiegervaters hatte Prinzeſſin Clara Eugenie ſchon immer eine Antipathie gehegt. Nach ihrer Meinung ‚beonkelte‘ er in einer ganz ungehörigen Weiſe die königliche Familie. In dem gegebenen Falle ging das über das Maß des Erträglichen hinaus. Die Affäre des Kronprinzen hätte unbedingt vor den Familienrat gehört, und der Oberſthofmarſchall, wie er auch mit dem König ſtand, hatte beſcheiden zurückzutreten und ſich jeder Meinung zu enthalten. Es entſtand eine verſchärfte Stimmung gegen den Grafen. Er war auf einmal zu alt geworden und gerade dem ſchwachen, bequemen König gegenüber von üblem Einfluß. Aber es gab für Clara Eugenie zunächſt noch viel Wichtigeres zu tun, das ganz in ihrer Hand bleiben und wovon ſelbſt

Digitized by Google

ihr Gatte nicht allzu viel merken ſollte. Sie war nicht hübſch, eine Mißbildung der Kiefergegend, die ihre Zähne zu ſichtbar machte, entſtellte ſie, aber ſie war eine nach allen Richtungen ſehr kluge Frau. Sie hatte es verſtanden, ein muſtergültig glückliches Eheleben zu ſchaffen, in dem ſie auf die Eigenart ihres Gatten von Anfang verſtändnisvoll einging. Das ſtarke politiſche Intereſſe des Prinzen, der jeden Tag Berge von in- und ausländiſchen Zeitungen las, war ihr urſprünglich ganz fremd geweſen. Sie lebte ſich darin aber ein, zunächſt nur in dem Triebe, den ſchönen Gatten, den ſie heiß liebte, an ſich zu feſſeln. Allmählich zog ſie, die Umſtände überſchauend, beſonderen Gewinn daraus. Was beim Gatten den Zug der Liebhaberei hatte, wurde bei ihr ſehr ernſte Sache. Die eigentümliche Luſt des Prinzen, ſich volkstümlich zu machen, in anſcheinendem Widerſpruch zu ſeiner Eleganz und Neigung zu Luxus den demokratiſchen Prinzen herauszukehren, war ihr auch anfangs etwas nicht nur Fremdes, ſondern ſogar Unbehagliches, Widerſtrebendes. Aber als ſie gegen die Töchter der Kronprinzeſſin Söhne auszuſpielen hatte und bemerkte, wie ſie dadurch in der öffentlichen Meinung gewann, da zeigte ſie ſich möglichſt viel öffentlich mit ihren Knaben und ſah ſich wärmer begrüßt als die bildſchöne Kronprinzeſſin. Der Prinz ſtimmte mit ihren muſikaliſchen Neigungen überein. Man empfing am prinzlichen Hofe ſehr

Digitized by Google

gern hervorragende Künstler. Der immer geschäftige Prinz merkte es im übrigen gar nicht, daß er völlig unter dem Einfluß seiner Gattin stand. Er wies es scheinbar ärgerlich ab, wenn sie ihn rühmte als den, der eigentlich zu einem modernen König berufen wäre, nahm aber gleich ihr die Möglichkeit sehr ernst, daß ihrem ältesten Sohn dies zufiele. Aus diesem Grunde leiteten beide vor allem ihr Interesse an einen Familienrat her, vor dem Golo sich entschuldigen und Besserung hätte versprechen müssen. Einen Hinweis Clara Eugeniens darauf, daß der Kronprinzessin ein ehelicher Verkehr nicht weiter zuzumuten sei, hatte ihr Gatte freilich mit einer längeren Erörterung über die Ehe überhaupt und Fürstenehen insbesondere zurückgewiesen. Weiter auf das Thema einzugehen, widerstrebte ihrem Zartgefühl gerade dem eigenen Gatten gegenüber. Etwas ganz anderes war derlei zwischen Frauen untereinander. Sie hatte nun die Kronprinzessin sehr leicht dazu gebracht, die Reise nach der Riviera nicht mitzumachen, indem sie ihr sagte, das wäre ihrer unwürdig, ja geradezu skandalös. Die Kronprinzessin war zwar, da eine Königin fehlte, die erste Dame des Hofes, aber wie sich das geistesarme Püppchen in den Etikettefragen ganz nach dem Rate der Schwägerin richtete, so tat es dies auch in diesem Falle, der ihr auch nur als Etikettefrage erschien. Wie konnte man nun in dieses schwache Köpfchen den Entschluß einer dauern-

Digitized by Google

den Weigerung bringen? Es gab zwei theoretische Möglichkeiten. Man führte sie der Bigotterie zu oder besorgte ihr einen Liebhaber. Vor letzterem hatte Clara Eugenie doch Gewissensbedenken, und sie zu ersterem geneigt zu machen, erforderte gewisse Gemütsanlagen, die sich nicht künstlich einhauchen ließen. Überdies war die Kronprinzessin eitel und amüsierte sich sehr gern in Geselligkeiten glänzenden Stiles. Zunächst suchte nun Clara Eugenie viel eifriger als bisher den Umgang mit der Schwägerin, was allgemein auffiel, da man ja immer eine stille Spannung zwischen den beiden Familien zu erkennen geglaubt hatte. Man pries den weiblichen Herzenstakt Clara Eugeniens, und besonders freute sich auch der König über diese Wahrnehmung. Was ihm da Coriolani zugeflüstert hatte, stimmte also doch wohl nicht. Prinz Roger hielt sich absichtlich zurück. Er wollte nicht den Schein erwecken, als ob er die Abwesenheit des Kronprinzen ausnütze, seinen Einfluß zu mehren. Aber die Umstände waren stärker als sein ehrlicher Wille. Die Wahlen zum Parlamente standen in nicht zu ferner Zeit bevor, und die Parteien begannen sich zu rüsten. Da warfen die Radikalen das Wort ‚Neutralität' als eine der Hauptparolen auf und stellten dadurch eine Frage, die bisher nur theoretisch behandelt worden war, in die breiteste Öffentlichkeit zur Erörterung. Bis weit in das Lager der Liberalen hinein hatte schon seit Jahren der Ge-

Digitized by Google

danke Boden gefaßt, das so sehr geschwächte Königreich, das doch nicht mehr die Kraft selbständiger Offensive habe, werde allen auswärtigen Gefahren durch eine Neutralitätserklärung entrückt. In konservativen Kreisen sah man in dieser Anschauung etwas wie Landesverrat, bis eines Tages in einem intimen Kreis auf eine derartige Bemerkung eines Kavaliers Prinz Roger bemerkte:

„Lieber Baron, dann gehöre auch ich zu den Landesverrätern."

Das Wort, das weithin bekannt geworden war, wurde jetzt von den Radikalen in die Debatte gezogen, zunächst nur in der allgemeinen Behauptung, daß selbst in der Krone nahestehenden Kreisen eine Stimmung für den Neutralitätsgedanken vorhanden sei. Als dann die andere Seite eine solche Behauptung als Klatsch bezeichnete, nannte man den Prinzen beim Namen. Das wurde an höchsten Stellen sehr unangenehm empfunden, und man wollte ein Dementi veröffentlichen. Dem setzte jetzt Prinz Roger ganz entschiedenen Widerspruch entgegen. Er habe das Wort in der Tat gesprochen und sähe keinen Grund ein, warum er es ableugnen oder seine Meinung korrigieren sollte, obwohl ihm der Minister des Auswärtigen dringlich zuredete. Der Minister rief die Hilfe des Grafen Coriolani an, nachdem ihm selber der König auf seine Ausführungen geantwortet hatte:

„Mein Sohn Roger ist nicht König und nicht

Digitized by Google

Kronprinz. Er darf eine eigene Meinung äußern. Wissen Sie denn ganz sicher, wie ich antworten würde, wenn Sie mich zur Sache fragten?"

Zu Coriolani sagte er aber gutmütig:

„Weißt du, Alter, du mußt dich nicht so viel in Dinge mischen, die dich nichts angehen, sondern geduldig abwarten, ob ich dich um Rat angehe."

Graf Coriolani glaubte zu träumen. Etwas Derartiges war noch nie vorgekommen. Gerade die Gutmütigkeit des Tones war so verletzend geringschätzig gewesen. Um eine bittere Kränkung handelte es sich, und es war wohl ein Grund zum Entlassungsgesuch gegeben, denn das war seine Art nicht, wie ein Hofschranze königliche Unliebenswürdigkeiten hinunterzuschlucken. So war er's nicht gewohnt, und so wäre er nicht ein ganzes Leben lang im Hofdienste geblieben. Es ist die alte Geschichte: sie verlangen Pietät, diese allerhöchsten Herrschaften, selber üben sie keine. Sehr erregt kam er nach Hause. Während des Mittagmahles und namentlich darnach wurde die Angelegenheit sehr lebhaft im Familienkreise erörtert. Der Graf besaß vier Kinder, eine siebenundzwanzigjährige lungenleidende Tochter Isabella und drei Söhne. Cäsar, um drei Jahr älter als die Schwester, war Kammerjunker und für den Hofdienst bestimmt, vorläufig dem Oberststallmeister zugeteilt, Leander war Doktor juris und seit kurzem als Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern beschäftigt. Ein Klumpfuß

Digitized by Google

und hohe Schultern brachten ihn in Gegensatz zu den eleganten Kavalierfiguren seiner beiden Brüder, deren jüngster, Carlo, noch an der Universität studierte und seinem Vater, der ihn zum Diplomaten machen wollte, die Einwilligung abzuringen bemüht war, sich der Malerei widmen zu dürfen. An der Erörterung beteiligten sich hauptsächlich die Gräfin und die beiden älteren Söhne. Die Gräfin sprach ganz entschieden gegen ein Entlassungsgesuch. Sie schalt sehr zwanglos auf den König, der eben beginne altersschwach zu werden und in diesem Zustand jedem Einfluß zugänglich werde, der sich mit einigem Nachdruck geltend mache. Schließlich meinte sie:

„Ihr seid beide zu sehr aneinander gewöhnt, und jedem würde die Trennung schlecht bekommen. Er läßt dich ja doch nicht gehen, und ein Entlassungsgesuch gibt den andern nur die Meinung, du fühltest dich selber nicht mehr sicher und seiest bei nächster Gelegenheit ihnen preisgegeben."

Cäsar, der kein großes Geisteskind war, meinte sehr diplomatisch zu sein, indem er sagte:

„Jetzt ist eben Clara Eugenie en marche, da war es doch unvorsichtig von dir, Papa, Stellung gegen den Prinzen Roger zu nehmen. Das war im jetzigen Augenblick inopportun."

Barsch antwortete der Graf:

„Dieses en marche der Dame paßt mir eben ganz und gar nicht. Sie ist höchst inopportun."

Digitized by Google

Graf Leander bemerkte jetzt:

„Es hat wirklich den Anschein, als ob die Abwesenheit des Kronprinzen zu einem Intrigenspiel ausgenützt werden sollte. Wenn du aber die sehr richtige Ansicht verfichst, daß Königstreue die Treue gegen den Kronprinzen in sich schließt, solltest du gerade jetzt ausharren."

Der alte Graf wurde einen Augenblick nachdenklich, dann sagte er resigniert:

„Was bedeutet Ausharren unter solchen Umständen? Als Puppe daneben stehen und zuschauen!"

„Das kommt doch darauf an. Es kann die rechte Stunde zum Eingreifen für dich kommen," meinte Leander. „Es ist jedenfalls nicht gut, wenn dem abwesenden Kronprinzen ein Anwalt fehlt."

„Anwalt des Kronprinzen," warf jetzt Carlo ein, — „viel Ehre ist dabei nicht zu holen."

„Was soll das heißen?" fuhr der alte Graf unwirsch auf. „In meinem Hause werden solche Redensarten nicht geführt. Die Ehre ist immer da, wo Treue gegen die Monarchie ist."

„Ich habe auch nichts gegen die Monarchie sagen wollen," entgegnete Carlo bescheiden. „Es gibt viele gute Monarchisten, die nur für den Kronprinzen keine Sympathie hegen."

„Und eben der kommt, wenn es um Treue geht, nächst dem König allein in Frage," sagte der alte Graf darauf.

Digitized by Google

„Ich meine doch, heutigentags handelt es sich bei der Frage nicht mehr so sehr um eine Person, als um eine Ordnungsform des Staates, deren Vertreter diese ist."

„Was sagst du zu dieser juristischen Weisheit?" wendete sich der Vater an Leander.

Dieser wurde sehr ernst.

„Es ist dies eine Kasuistik, die in manchen Köpfen spukt und bei uns nicht so harmlose Theorie ist wie anderwärts. Die Ordnungsform, die Leander meint, ist die Verfassung, und die Verfassung bestimmt genau, wer der rechtmäßige König ist. Diesem hat man treu zu sein. Alles andere wäre selbstverständlich Verrat."

„Selbstverständlich ist das gar nicht," entgegnete jetzt Carlo, „sondern nur die sehr fragwürdige Folge eines veralteten Erbrechts. Auch eine Monarchie läßt sich ohne dieses denken."

„Der König ernennt einen Lieblingssohn zu seinem Nachfolger, so meinst du's? Und das muß natürlich auch der Liebling dieser oder jener Partei sein," spöttelte Leander. „In unserem Falle also Prinz Roger."

„So denkt allerdings mancher," bemerkte Carlo trocken.

„Dann soll er aber auch nicht vergessen, an den Scharfrichter zu denken," warf der alte Graf ein, „und du, mein lieber Carlo, sei so gut und vergiß überhaupt derartige Gedankenspielereien."

Digitized by Google

„Ihr verirrt euch in ganz wilde Sachen," fiel jetzt die Gräfin ein, „und es handelt sich vor allem doch nur darum, ob Papa auf seinem Posten bleibt oder nicht."

„Natürlich wird er bleiben," sagte Cäsar. „Der König gewährt ihm ja die Entlassung gar nicht."

„Meinst du?" versetzte der Vater. „Mit alten Dienern wird es verschieden gehalten. Oft hängt man mit zäher Gewohnheit an ihnen, ebenso oft hört man aber auch willig auf Stimmen, die da sagen: ‚Schaff dir den Alten endlich mal vom Halse. Er taugt nicht mehr.' Zwar hab ich's dem Kronprinzen versprochen, über seinen Vater zu wachen. Aber da ist noch etwas zu tun, was mir jetzt unmöglich gemacht ist."

Er wurde nachdenklich. Man sah ihn fragend an. Er machte eine abweisende Handbewegung und sagte:

„Es wird nötig sein, daß ich gehe. Ich kann meine Pflicht nicht mehr erfüllen."

Eine weitere Erklärung war von ihm nicht mehr zu erlangen. Etwas später aber, als er mit der Gattin allein war, sprach er ihr von der Gräfin Zerpa.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Im Zusammenhang mit seinen künstlerischen Neigungen unterhielt Carlo Coriolani Beziehungen zu allerlei Leuten, die nicht gerade hoffähig waren. Er war bei diesen Vertretern der Intelligenz gern gesehen, denn man konnte ganz zwanglos vor ihm sprechen, und es gab Leute darunter, die es sogar sehr gern sahen, daß jemand, der dem Hofe nahe stand, Fühlung mit ihnen hielt, mochte es auch nur ein junger Student sein. Obwohl er sehr ruhig auftrat und sich lieber an künstlerischen wie an politischen Unterhaltungen beteiligte, standen seine liberalen Anschauungen außer Zweifel, er teilte die Abneigung dieser Kreise gegen den Thronfolger und gehörte zu denen, die Prinz Roger gern als König gesehen hätten, wogegen er mit Republikanern sehr geschickt zugunsten der Monarchie debattierte. Es handelte sich dabei immer nur um eine gesellige Abendunterhaltung in irgend einem öffentlichen Restaurant.

In eine solche Tafelrunde von gebildeten jungen Männern verschiedener Berufsart wurde eines Tages der Rechtsanwalt Doktor Simoni eingeführt.

Digitized by Google

Einige der Gesellschaft begrüßten ihn als guten Bekannten, andere bekundeten eine neugierige Überraschung über sein Erscheinen. Er war der bekannte Führer der radikal-republikanischen Jugend, ein stattlicher Orientale mit pechschwarzem Haar und Vollbart. Man räumte ihm mit wohlerkennbarem Kitzel ironischen Übermuts einen Platz neben dem jungen Coriolani ein. Die beiden Herren begrüßten sich mit höflichem Händedruck, und als jemand halblaut scherzte: „Wer wird da abfärben?" fing Simoni die Bemerkung heiter auf:

„Nur schlechte Ware färbt ab, also doch sicher nicht der Herr Graf."

Mehrmaligen Versuchen, mit ihm eine politische Diskussion einzufädeln, wich er mit geschmeidiger Grazie aus, dagegen fand er sich im Laufe des Abends mit seinem jungen Nachbar zu einem dauerhaften, halblaut geführten Gespräch über künstlerische Dinge zusammen, in dessen Verlauf Carlo Coriolani seines Wunsches, Maler zu werden, Erwähnung tat.

„Hält Ihr Herr Vater die Ausübung der Kunst nicht für standesgemäß?" fragte Simoni.

Der junge Coriolani antwortete:

„Es ist doch von jeher in allen Kreisen der Brauch gewesen, daß man die Söhne nicht gern Künstler werden ließ. Handwerker und Kaufleute haben sich auch dagegen gesträubt und tun es heute noch."

Digitized by Google

„Ja, Schuster und Krämer," versetzte Simoni, „aber die Kunst ist im vollen Sinne doch ein adeliges Handwerk."

Carlo fand den Rechtsanwalt etwas zudringlich und schnitt das Thema kurz ab, indem er sagte:

„Ich hoffe auch meinen Vater noch überreden zu können."

Simoni sagte jetzt lauter:

„Es ist verwunderlich, daß man heute noch den Staatsdienst für etwas gar so Großes hält, und er ist doch nur ein Weg der immerwährenden Abhängigkeit und Unterwürfigkeit."

Das brachte das Gespräch auf die Art des akademischen Studiums, auf die Examina, Beamtengehälter, Schäden der Bureaukratie. Als jemand das herrschende Regierungssystem anklagte, bemerkte ein anderer:

„In Republiken gibt es dieselben Zustände, wie Frankreich zeigt."

Da warf Simoni ein:

„Man braucht ja auch Frankreich nicht gerade als Musterrepublik anzusehen. Dort klebt an vielem noch alte Tradition aus der Kaiserzeit. Man ist in allerlei Dingen noch ganz zopfig."

Carlo Coriolani meinte jetzt:

„Die Sache bekäme sofort ein ganz anderes Gesicht, wenn der Beamte nicht mehr glauben dürfte etwas Höheres als andere Staatsbürger zu sein, wenn der Kastengeist verschwände. Das wird aber

Digitized by Google

immer so bleiben, solange man den Begriff ‚Staatsbürger' hinter den des ‚Untertanen' stellt."

Simoni rief lebhaft, aber mit einem heiteren Klange:

„Aber Herr Graf, das sind ja ganz demokratische Ansichten."

„Und wenn," erwiderte Carlo Coriolani gelassen.

„Ja, wenn Sie den Untertanen abschaffen wollen, müssen Sie eine weitere Konsequenz ziehen," sagte Simoni darauf.

Wieder fand der junge Graf eine Zudringlichkeit in der Art des Rechtsanwalts. Er antwortete kühl:

„Ich verstehe Sie sehr gut, sehe aber keine zwingende Logik in Ihrer Meinung."

„Es ist mir ja wohl begreiflich, daß Sie sich zunächst dagegen sträuben, Ihren ganz richtigen Gedanken zu Ende zu führen," sagte wiederum Simoni mit höflicher Ironie. „Das geht bei vielen unserer sogenannten Liberalen so. Aber es hilft nichts, hat ein Gedanke, wie der demokratische, einmal so starke Wurzel gefaßt, wie es bei uns der Fall ist, dann wächst er ganz von selber zur vollen Fruchtreife aus."

„Sie sind also fest davon überzeugt, daß wir früher oder später zur Republik kommen werden?" fragte Carlo, und alle Anwesenden blickten jetzt gespannt auf den Parteiführer. Dieser antwortete:

Digitized by Google

„Daß ich den Wunsch hege und an seiner Erfüllung eifrig arbeite, ist der Polizei bekannt. Sie machen sich dadurch auch verdächtig, Herr Graf, daß Sie sich heute in meiner Gesellschaft befinden."

Er ließ den Blick durch das Lokal schweifen und fuhr dann mit absichtsvoll erhöhter Stimme fort: „Es wird schon jemand hier sitzen, der davon Notiz nimmt."

Wie andere sah sich auch Carlo Coriolani mit leichter Kopfbewegung um.

„Seien Sie nur beruhigt," fuhr Simoni spöttisch fort. „Daß ich beobachtet werde, bin ich gewohnt. Aber dieser Kreis ist ja auch nach seiner Zusammensetzung an der gewissen Stelle bekannt."

Es entstand Kopfschütteln und kurzer Widerspruch.

„Seien Sie dessen sicher," sagte Simoni. „Vorläufig ist die Sache ganz ungefährlich. Es könnten aber andere Zeiten kommen, in denen das Material zur praktischen Verwertung gelangt."

„Bange machen gilt nicht," sagte da jemand. „Ihr Roten lebt ja von der Schwarzmalerei."

Damit begann eine lebhafte politische Diskussion, die mehr und mehr an Schärfe zunahm. Dabei zeigte man sich einig in der Abneigung gegen den Kronprinzen, über den man aber ziemlich kurz hinwegging, während in der Hauptsache die Mehrheit gegen die Minderheit ihre monarchische Gesinnung betonte, dabei aber immer den Namen des

Digitized by Google

Prinzen Roger nannte. Von der anderen Seite wurde spöttisch eingewendet:

„Was wollt ihr denn mit dem Herrn? Wir sind doch nicht im Orient, daß ihr eine Palastrevolution inszenieren könntet."

Das wollte man auch nicht. Prinz Roger sollte, gestützt auf seine Popularität, so etwas wie ein heimlicher König sein, der den anderen völlig ohnmächtig machte.

Simoni sprach jetzt gar nicht mehr, sondern hörte nur zu, manchmal die Rede mit lebhafter Mimik begleitend. Schließlich aber mischte er sich mit den Worten ein:

„Das eine also steht fest: Niemand wünscht eigentlich, daß die Dinge ihren normalen Verlauf nehmen."

Er warf es leicht mit einem heiteren Lächeln hin. Da gab es einige Einsprüche, auf die er mit demselben Lächeln erwiderte:

„Wir verstehen uns. Wünsche sind ja auch gar nicht strafbar, also ganz ungefährlich. Sie werden aber doch hoffentlich einigermaßen auf die Wahlen abfärben."

„Das also war des Pudels Kern!" scherzte jemand.

„Es war ein Zufall, der mich in diesen liebenswürdigen Kreis führte. Habe erst auch nur mit dem Herrn Grafen über Kunst gesprochen. Sie selber haben ja den politischen Ton angeschlagen."

Digitized by Google

Das wurde von mehreren Seiten bestätigt.

„Da können Sie mir's nicht verargen, daß ich die Gelegenheit benutze und den Herren ins Gewissen rede, daß Sie bei den Wahlen den Staatsbürger nicht durch den Untertanen leiden lassen. Der Herr Graf hier ist es gewesen, der aus den beiden Begriffen so glücklich einen Gegensatz konstruiert hat."

Carlo hatte diese Manier, sich an ihn heranzudrängen, redlich satt und wartete nur den richtigen Augenblick ab, sich unauffällig zurückzuziehen. Er selber suchte ja in der Politik gar nichts anderes als die Befreiung aus jener Enge, von der er sich umgeben sah, und die Erfüllung eines schönen Traumes von der aller Vorurteile entkleideten freien Beweglichkeit einer edlen Kultur. So gütig die Eltern, so friedvoll das Familienleben war, es herrschte dort doch eine ihn bedrückende Stickluft eines als selbstverständlich empfundenen Herkommens, dessen Vorzug einer sicheren Vornehmheit ihm nicht so gewinnvoll erschien, wie die freie Weltanschauung, die verschiedene Personen seines Umganges aus dem Milieu ihres Elternhauses mitbrachten. Ganz neue Zeiten mußten kommen, der herrschende Liberalismus war eine geistlose Halbheit voll leeren Phrasengedresches. Aber dazu bedurfte es nicht der Republik, in der man von ehrgeizigen Advokaten und gewinnsüchtigen Bankiers beherrscht wurde. Ein modernisiertes, von allen Zöpfen freigeworde-

Digitized by Google

nes Königtum erreichte das besser, es war mehr Würde darin. Prinz Roger hätte das machen können, Golo war ein Barbar. Zu Hause mußte Carlo schweigen zu jener Loyalität, die bereit war, sich auch einen Golo gefallen zu lassen, mit den jungen Standesgenossen aber, die nur, weil es ‚korrekt' war, dieselbe Anschauung bekundeten, wollte er keinen näheren Umgang pflegen, sondern nur den unvermeidlichen. Deshalb taugte er auch nicht zur Diplomatie. Da tuschelt man wohl in einem vertraulichen Winkel die boshaftesten Lästerungen über den König, aber man läßt sich nicht auf prinzipielle Erörterungen ein. Alles, selbst der albernste Etikettenzopf, wird als ein unumstößliches Naturgesetz angesehen. Unter solchen Betrachtungen nahm der junge Mann den Weg in der Richtung nach seiner Wohnung. Dieser führte ihn am Café Royal vorbei, wo noch nach Schluß der Theatervorstellungen sich ein lebhaftes, elegantes Treiben zu entwickeln pflegte. Die Mitglieder der königlichen Theater verkehrten dort sehr viel und auch die eine oder die andere der Künstlerinnen erschien einmal unter dem Geleite der Kollegen. Er kannte einige der Herren, und vor einiger Zeit hatte er hier Fräulein Ocorni, eine der Vertreterinnen des Fachs der Salondamen, kennen gelernt und mit der redegewandten hübschen Dame ein unterhaltendes Stündchen verlebt. Daran dachte er jetzt. Es war ja nicht unmöglich, daß sich das heute wiederholte, und

Digitized by Google

ſo trat er ein. In den langgeſtreckten goldglitzernden Räumen herrſchte bereits das charakteriſtiſche Treiben. Schöne Frauen in lichten, koſtbaren Toiletten ſaßen mit Herren im Frack oder im ſchwarzen Jackett an kleinen Tiſchen lebhaft plaudernd oder Gabel und Meſſer mit weißbeſchuhten Händen zierlich führend. Kellner trugen kunſtvoll Laſten von Tellern und Platten mit eilfertigen Bewegungen durch die ſchmalen, teppichbelegten Gänge. Dem farbigen, unruhig flimmernden Großſtadtbilde gaben die Rhythmen eines Wiener Orcheſters eine leiſe berauſchende Würze. Während noch Carlo Coriolani die Gänge durchſchreitend rechts und links nach Bekannten auslugte, traten vier Herren und zwei hochelegante Damen in das Lokal und begaben ſich auch daran mit ſcharfen Blicken Platz zu ſuchen. Da ſtießen ſie mit ihm zuſammen. Die Ocorni begrüßte ihn mit lauter Stimme und ſchüttelte ihm dann kräftig die Hand. Der Geſchäftsführer trug jetzt mit Eifer Sorge, daß die kleine Geſellſchaft untergebracht würde. Inzwiſchen hatte die Ocorni die Vorſtellung beſorgt. Drei von den Herren kannte Carlo ſchon, die andere Dame war Fräulein Labana, eine ſehr beliebte Sentimentale, die erſt ſeit kurzem am königlichen Schauſpielhauſe wirkte. Der Graf kam neben die Ocorni zu ſitzen, Fräulein Labana hatte ihm ſchräg gegenüber Platz genommen. Das ſchlanke Mädchen mit den ſtarken ſchwarzen Haaren, den weichen dunklen

Digitized by Google

Augen und dem etwas bleichen Teint hatte etwas feſſelnd Vornehmes in ſeinem ganzen Gehaben. Das lebhafte Temperament der Ocorni, ihr dreiſt blitzendes Auge, die mutwillige Ironie ihres Lächelns wirkten auf Carlo ganz anders als früher. Er entdeckte jetzt auch etwas Abgelebtes in ihren Zügen, in der Bildung der Wangen. Wenn er auch ſchon alt genug war, nicht aus der Miene eines Mädchens auf deſſen Unſchuld ſchließen zu wollen, ſo war er doch geneigt, die Labana für noch unberührt zu halten. Die Blicke der beiden jungen Leute hatten ſich bereits mehrmals gekreuzt, als die Ocorni endlich heiter zu der jüngeren Kollegin ſagte:

„Kokettieren Sie doch nicht ſo mit dem Herrn Grafen, Kleine! Das paßt gar nicht zu Ihrem Tugendſtolz.“

Daraus nahmen die Schauſpieler den Anlaß zu allerlei Neckereien, die Carlo zum Schluſſe berechtigten, das anmutige Mädchen gelte in der Tat als unſchuldig. Dieſes ſagte nach einer kleinen Weile gelaſſen:

„So lange bin ich doch ſchon beim Theater, daß ich das Erröten verlernt habe. Kompromittiert euch alſo nicht weiter.“

Man gab denn auch den Scherz auf und fand ſchnell andere Unterhaltung, bei der die Ocorni die Führung behielt. Sich immer an den ganzen Kreis wendend, war ſie doch geſchickt genug, zugleich ihren

Digitized by Google

jungen Nachbar so festzuhalten, daß er nur wenig Möglichkeit fand, mit der Kollegin Blicke zu wechseln. Später, beim Abschied auf der Straße, drückte er aber der Labana die Hand mit solcher Wärme, daß diese die Gewißheit, tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, nach Hause nehmen konnte. Sie selbst legte aber auch in die konventionelle Phrase: ‚Es hat mich sehr gefreut,' eine Betonung, die dem jungen Grafen schmeicheln konnte.

Der alte Coriolani hatte nach mehrtägiger Überlegung sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der König war inzwischen zwar wieder sehr gnädig mit ihm gewesen, hatte aber doch einen naheliegenden Anlaß zu der sonst gewohnten Vertraulichkeit unbenutzt gelassen. Graf Coriolani erfuhr erst durch eine Zwischenperson, daß aus Afrika eine Meldung des Grafen Mario gekommen war, wonach er die Leitung der kronprinzlichen Expedition niedergelegt habe und sich bereits auf dem Rückwege zur Küste befinde, da es ihm unmöglich geworden sei, sich mit dem vom Kronprinzen begünstigten Baron Avia über die beiderseitigen Machtvollkommenheiten zu einigen.

Als der König das Gesuch Coriolanis in Händen hatte, ließ er ihm den Befehl zu schleunigstem Erscheinen zugehen und trat ihm dann mit den Worten entgegen:

„Du bist wohl toll geworden, Alter? Schreibst da ein Entlassungsgesuch. Was willst du denn da-

Digitized by Google

mit? Du bist doch mein Oberstthofmarschall und nicht mein Oberstthofnarr."

Auf die längeren Ausführungen des Grafen erwiderte er dann, allerdings mit einer gewissen Befangenheit:

„Es ist wirklich traurig um unsereinen bestellt. Wir haben es aufgeben müssen, Despoten zu sein, aber unsere Vertrauten sind es geblieben. Frägt man sie nicht um alles, geht man einmal seinen eigenen Weg, hört man einmal auch eine andere Meinung, dann wird einem die ganze Treue, von der so viel die Rede ist, vor die Füße geschmissen. Fällt mir ja nicht ein, dich so weglaufen zu lassen. Du bleibst, bis ich gehe, verstanden? Und mit Familienangelegenheiten ist's doch auch bei uns so eine Sache. Man hört gern einen guten Rat, aber man macht auch manches unter sich aus. Zur Familie gehörst du nun einmal nicht. Schade drum!"

Graf Coriolani stand gebeugten Hauptes wortlos da. Es waren Stacheln in des Königs versöhnlicher Rede, Stacheln, die ihn bitter schmerzten. Der König sah ihn prüfend an, streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Jetzt schmolle nicht länger! Dein Geschreibsel will ich überhaupt nicht bekommen haben."

Coriolani küßte die Hand seines königlichen Herrn, der nun im altgewohnten Tone plaudernd fortfuhr:

„Weißt du, die Geschichte da in Afrika ist nichts

Digitized by Google

weiter wie eine Eifersüchtelei. Der Graf berichtet selber, Avia sei ein ganz tüchtiger Mensch, der seine Sache gut mache, aber eben seine Kompetenzen überschreite. Da kann ich mich doch aber von hier aus nicht einmischen. Mich freut es eigentlich, daß sich der Avia gut zu halten scheint. Ist wohl so ein Kerl, der dumme Streiche macht, wenn er nichts zu tun hat, aber am rechten Platze seinen Mann steht." Er machte eine Pause und sagte dann in einem melancholisch nachdenklichen Ton:

„Am rechten Platz — — darum handelt es sich vielleicht auch nur bei Golo. Aber, nicht wahr, ein König, der sich pensionieren läßt — das ist doch auch nicht das Richtige?"

„Majestät!" rief Coriolani lebhaft aus. „Welch ein Gedanke!"

„Schau, da berichtet mir jetzt der Minister des Innern, die Republikaner hätten große Aussichten bei den kommenden Wahlen, er wolle Maßregeln treffen ihnen die Agitation schwerer zu machen. ‚Treibt nur keinen Unfug mit dem Gesetz, das ist unwürdig!' sagte ich ihm. Golo zwänge sie wohl mit Gewalt nieder, diese Besserwisser. Das wäre wohl auch das Richtige. Ich mag es nicht auf mich nehmen, so unser Recht zu verteidigen, wär's aber der Dynastie schuldig. Sie wollen sich selbst regieren! Das gibt es ja gar nicht, ein Volk wird immer von irgend jemand beherrscht. Und einem solchen irgend jemand sollten wir weichen?

Digitized by Google

Nein, nein — — ein ausrangiertes Königsgeschlecht — — ich begreife nicht, daß man so weiterleben kann. Alle müßten wir uns erschießen. Wenn ich ihnen die Neutralität als Bissen hinwerfe, verzeiht mir Golo das nie. Und es genügt ihnen ja doch nicht. Meinst du übrigens nicht, daß früher oder später alle Fürsten vor dieser Frage stehen werden?"

Coriolani antwortete:

„Ich möchte dagegen untertänigst zu erwägen geben, daß in den meisten Ländern der Gedanke an eine republikanische Verfassung heute eng verknüpft ist mit dem sozialistischen Ziele, das doch nicht überall Anklang findet. Das Bürgertum sieht gerade heute die stärkste Stütze gegen den Sozialismus in der Monarchie."

„Und warum nun nicht gerade hier bei uns?" fragte der König dagegen.

„Das große Unglück des Vaterlandes hat dem Radikalismus den Boden bereitet, aber noch haben doch die treuen Anhänger der Monarchie die starke Mehrheit," antwortete der Graf.

„Das große Unglück hätte sie erst recht an das Königshaus ketten sollen," sagte der König. „Aber sie hatten mit mir kein Mitleid, liebten später Golo nicht, und wenn es auch nicht zum Sturz der Monarchie kommen mag, dann wird Golo ein unablässig von Mörderhänden bedrohtes Leben führen. Dessen bin ich gewiß."

Digitized by Google

„Majestät dürfen doch nicht ganz daran verzweifeln, daß es noch fähige Köpfe im Lande geben wird, die den Staat in Ordnung halten können."

Der König schüttelte den Kopf und erwiderte: „Das ist keine Rechnung, mein Lieber! Aber ich will über das Kapitel von den Staatsmännern nicht weiter reden. Jetzt handelt es sich darum, daß wir zwei zusammen bleiben. Das ist geregelt, nicht wahr?"

Er streckte dem Grafen die Hand entgegen, die dieser küßte.

„Mußt mir halt auch manchmal meinen Willen lassen," sagte der König lachend, und die Audienz war beendet.

Graf Coriolani überschätzte keinen Augenblick die Folgen dieser gnädigen Abweisung seines Entlassungsgesuches.

Zu deutlich hatte der König erkennen lassen, daß er gewillt war, anderen Einflüssen den Zugang offen zu halten. Da war auch gegen die Zerpa nichts mehr zu unternehmen, sofern man sich eben nicht mit jenen anderen Mächten verbündete. Während der ganzen Audienz hatte Coriolani an die Gräfin gedacht. Die bläuliche Gesichtsfarbe des Königs, das Geräusch seines Atems boten Anlaß dazu. Wenn er jetzt blieb, fühlte er sich verpflichtet irgend etwas in dieser Richtung zu unternehmen, denn er hatte ganz besonders deshalb seine Entlassung erbeten, weil er sich außerstande sah,

Digitized by Google

des Kronprinzen Auftrag zu erfüllen. Im Lager Rogers und Clara Eugeniens wäre er gewiß als Bundesgenosse willkommen gewesen, aber es fragte sich erst, ob man dort sich gar so lebhaft für die Zerpa interessierte, wohl aber mochte man ihm mancherlei zumuten, wozu er keine Neigung besaß, oder man mißbrauchte ihn hinter seinem Rücken. Da kam er mehr und mehr auf den Gedanken, daß sich's eigentlich versuchen ließe, bei der Gräfin Zerpa selbst einige Andeutungen anzubringen. Er hatte zwar schon lange nicht mehr mit ihr verkehrt, sie mochte vielleicht eine instinktive Eifersucht gegen ihn hegen, aber sie war doch eine kluge Frau.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

„Mein Besuch überrascht Sie wohl, verehrte Gräfin," sagte Graf Coriolani zur Gräfin Zerpa, ihr in deren Salon entgegentretend. „Es ist schon lange her, seit ich die angenehme Gelegenheit hatte, mich mit Ihnen unterhalten zu dürfen."

Durch eine Handbewegung ihm einen Sitz anbietend, antwortete die Gräfin mit mißtrauisch lauernder Kälte:

„Ich stehe allerdings seit geraumer Zeit der Hofgesellschaft ganz fern und darf daher wohl auf einen besonderen Anlaß schließen, der mir das Vergnügen verschafft, Sie in meinem Hause zu begrüßen."

Coriolani antwortete:

„Ein besonderer Anlaß ist es eigentlich gar nicht, weshalb ich mir erlaubte Sie aufzusuchen, Gräfin. Ich möchte mich nur einmal in einer Angelegenheit, an der wir ein gemeinsames Interesse haben, mit Ihnen aussprechen."

„Ein gemeinsames Interesse — — — wir beide?"

„Nun, da ist nichts so Wunderliches daran. Es

Digitized by Google

ist vielmehr sehr leicht zu erraten, daß es sich nur um Se. Majestät den König handeln kann."

„Um — — die Majestät?" fragte die Gräfin gedehnt. Gleich aber hellte sich ihr Gesicht so auf, daß ein Lächeln darauf erschien.

„Ach so! So meinen Sie das gemeinsame Interesse? Da bin ich aber noch mehr erstaunt, daß der Graf Coriolani sich an mich wendet."

„Ich weiß nicht, was Sie eben denken, Gräfin. Ich möchte nur vorausschicken, daß mir alles fernliegt, was die kleine Malice Ihres Tones rechtfertigte. Der körperliche Zustand unseres teuren Königs ist es, den ich mit Ihnen besprechen möchte."

„Um Gottes willen, was ist denn geschehen?"

„Nichts, Frau Gräfin! Aber Sie wissen so gut wie ich, daß die Majestät sich nicht jene Vorsicht aneignen will, die nötig wäre."

„Leider, leider! Hängt damit also Ihr Besuch zusammen? Dann habe ich Sie allerdings mißverstanden."

„Und darf man fragen, was Sie dachten, Gräfin?"

„Majestät sprachen vor einigen Tagen bei mir etwas übel gelaunt von Ihnen. Da ließ mich Ihr so gänzlich unerwarteter Besuch vermuten, ich sollte helfen, die kleine allerhöchste Verstimmung zu beseitigen."

Des Grafen Gesicht rötete sich merklich, es klang absichtsvoll trocken, als er erwiderte:

Digitized by Google

„Der Verstimmte war eigentlich ich, aber das ist bereits wieder zwischen dem allerhöchsten Herrn und mir geordnet, ohne daß ich dazu fremder Hilfe bedurft hätte."

Dann fuhr er schroff fort:

„Also um des Königs Gesundheit handelt es sich, und dazu ist Ihre Mitwirkung nötig."

Die Gräfin sah ihn jetzt beinahe furchtsam an und entgegnete:

„Verzeihen Sie meinen Irrtum, Exzellenz, aber ich weiß auch jetzt nicht recht, was die Absicht Ihres Besuches ist."

Coriolani sagte:

„Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß wenigstens vor der Rückkehr des Kronprinzen keine Ereignisse eintreten, wie sie leider jederzeit im Bereich der Möglichkeit liegen. Der König muß vor allen Aufregungen ängstlich behütet werden."

„Ich bin's wahrhaftig nicht, die ihn mit ärgerlichen Dingen belästigt," antwortete Gräfin Zerpa. „Ich politisiere und intrigiere nicht. Wohl aber ist es mir schon oft gelungen, ihm die Sorgen, mit denen er zu mir kam, zu verscheuchen."

„Daran zweifle ich nicht im geringsten," erwiderte Coriolani. „Es ist die alte Gabe schöner Frauen, die Männer die Sorgen vergessen zu machen."

„Ich möchte Exzellenz nicht neuerdings mißverstehen," sagte jetzt Gräfin Zerpa gereizt, „und bitte

Digitized by Google

Sie daher, ganz deutlich zu werden. Des Königs Leben ist mir mindestens so kostbar, wie irgend jemand an seinem Hof. Was soll es also bedeuten, daß Sie kommen, um gerade mir Möglichkeiten vor Augen zu führen, an die ich nur mit schwerer Angst denke?"

„Ich komme zu Ihnen, Frau Gräfin, weil Sie für des Königs Leben unter Umständen verantwortlich gemacht werden könnten," antwortete Coriolani.

„Deutlicher ist das nun nicht, im Gegenteil muß ich mich besinnen, ob ich nicht träume."

„Der Konstitution Seiner Majestät ist von den drei gerühmten Dingen, Wein, Weib, Gesang, nicht bloß der Wein schädlich — — —."

„Sondern auch der Gesang. Jetzt verstehe ich Sie, Exzellenz, wenn ich auch noch nicht die ganze Intrige durchschaue."

„Von einer Intrige ist gar keine Rede. Sie haben es nur mit mir zu tun, Frau Gräfin, und meiner Meinung, daß Sie imstande seien, sich wenigstens bis zu einem gewissen Grad um die Gesundheit der Majestät verdient zu machen, die man leider vom Alkohol nun nicht mehr abbringen kann."

„Und Ihrer Meinung nach soll ich mir diese Infamie als wehrlose Frau ruhig gefallen lassen?" rief die Gräfin im höchsten Grade zorniger Erregung. „Ach nein! Ich rufe den Schutz meines königl-

Digitized by Google

lichen Freundes an, der mir Genugtuung nicht verweigern wird."

„Das hätten Sie nicht sagen sollen," entgegnete Coriolani behaglich gutmütig. „So spricht eine Theaterprinzessin, die des Königs Gunst genießt, aber nicht die Gräfin Zerpa. Es liegt ja nicht in meinem Interesse, Sie zu beleidigen. Die Umstände zwingen aber eine diskrete Angelegenheit offen zur Sprache zu bringen. Ich hätte vielleicht meine Frau schicken können, aber ich habe sie bisher nie als Mittelsperson meiner Geschäfte verwendet, und vielleicht hätten Sie dann erst recht von indiskreter Einmischung sprechen können. Also, daß Sie mich bei der Majestät verklagen werden, glaube ich einstweilen nicht. Ich rechne vielmehr ganz sicher darauf, daß Sie das Richtige finden. Von einem eigentlichen Bruche soll ja gar keine Rede sein, das schiene mir gar nicht wünschenswert."

Der Gräfin kamen jetzt die Tränen in die Augen.

„Sie hören ja nicht auf, mich zu beschimpfen," klagte sie. „Wissen Sie denn eigentlich von meinen Beziehungen zum König? Ich verwahre mich gegen die indiskreten Voraussetzungen Ihres Überfalles."

Coriolani erwiderte: „Regen Sie sich doch nicht unnötig auf, Frau Gräfin. Ich moralisiere über nichts, aber Sie zwingen mich wirklich, indiskret

Digitized by Google

zu werden, wenn Sie mit mir Theater spielen wollen. Das kann ich mir mit meinen greisen Haaren nicht gefallen lassen. Ich kenne meinen königlichen Herrn gut genug, um zu wissen, daß er nicht mit einer schönen blühenden Frau jahrelang eine sogenannte Seelenfreundschaft unterhält. Trocknen Sie also Ihre Tränen, lassen Sie alle Beteuerungen und fassen Sie den Ernst der Sache ins Auge. Eine kluge Frau wie Sie, wird es doch fertig bringen, einen alten Herrn an sich zu fesseln und zugleich in Schranken zu halten. Schaffen Sie einen Übergang. Verreisen Sie auf eine kleine Weile, und nach Ihrer Rückkehr sehen Sie die Dinge mit ganz anderen Augen an. Denken Sie sich einmal, in Ihrem Hause ereignet sich eines Tages etwas Ähnliches wie der plötzliche Tod des Präsidenten Faure."

Die Gräfin machte eine ganz leise abwehrende Bewegung mit der Hand. Dann sagte sie mit gelassener Bestimmtheit:

„Wenn er mich nicht mehr hätte, wäre er schon längst zusammengebrochen. Er ist ein armer König."

Coriolani bekam einen Zug leisen Mißtrauens. Er hatte gar keine Lust, sich mit der Gräfin Zerpa in ein Gespräch über den Seelenzustand seines königlichen Herrn einzulassen.

„Sie trauen sich also eine große Macht über unseren allergnädigsten Herrn zu?" sagte er sich

Digitized by Google

erhebend. „Dann darf ich wohl hoffen, daß unsere kurze Besprechung nicht überflüssig war."

Die Gräfin stand ebenfalls auf und sagte mit etwas flackerndem Blick, aber sehr ruhig:

„Ich will Ihnen Ihren Zynismus verzeihen, weil Sie so treu besorgt um Ihren königlichen Herrn sind, aber ich bitte sehr ernstlich, aus meiner Nachsicht keine falschen Schlüsse zu ziehen."

Ohne Händedruck, mit knappen Komplimenten verabschiedete man sich. —

Während die Männer durch Zeitungsartikel und Volksversammlungen für die Wahlen eingepeitscht wurden und sich immer mehr an den Schlagworten des Parteikampfes erhitzten, gaben sich die Frauen mit angespannten Nerven den Neigungen und Aufregungen der großen Saison hin.

Bei Hof brachte es die Abwesenheit des Kronprinzen mit sich, daß das kronprinzliche Palais sich nur für kleine Veranstaltungen öffnete, aber kein großes Ballfest stattfand. So war es der Wunsch der Kronprinzessin gewesen. Dadurch trat, abgesehen von den wenigen großen Repräsentationsfesten im königlichen Schlosse, die rege Geselligkeit, die Prinz Roger und Prinzessin Clara-Eugenie pflegten, in diesem Jahr besonders in den Vordergrund. Da und auf den Festen des Adels und der Diplomatie entschädigte sich die lebenslustige Kronprinzessin reichlich für die Zurückhaltung, die sie sich im eigenen Hause auferlegte. In großer Toi-

Digitized by Google

lette war sie buchstäblich märchenhaft schön, wie aus einem Weihnachtsbuche geschnitten. Da ihr überall die Stellung der ersten Dame zukam, strahlte diese liebliche Schönheit immer weithin sichtbar im Mittelpunkt der Feste. Der eine der bisherigen Vortänzer bei den Hoffesten, der Oberleutnant der Gardereiter Graf Mattassi hatte sich im Laufe des Sommers verlobt. Das gab Anlaß zu einem Wechsel, und auf besonderen Wunsch der Kronprinzessin hatte Vizezeremonienmeister Graf Cäsar Coriolani das Amt übernommen, das sonst immer ein Offizier bekleidet hatte. Man kam dahinter, daß Clara Eugenie der Kronprinzessin diesen Wunsch suggeriert hatte und sah nun darin murrend eine absichtliche Zurücksetzung des Offizierkorps durch die militärfeindliche Gesinnung des Prinzen Roger und seiner Gemahlin. Nach nicht sehr langer Zeit wollten einige besonders scharfsichtige Damen die Wahrnehmung machen, daß die Kronprinzessin den hochmütigen gezierten Coriolani mehr auszeichne als nötig, ja angemessen sei. Man wollte sogar mehrmals ein Lächeln an ihr bemerkt haben, das geradezu erstaunlich war, denn sonst trug sie doch immer nur eine teilnahmlos gleichgültige Miene zur Schau und behandelte die Kavaliere gegebenenfalls nur als Instrumente zur Befriedigung ihrer Tanzlust.

Clara Eugenie verstand es mit überlegenem Takt den Vorrang der Schwägerin so zu markieren,

Digitized by Google

daß diese, obwohl die gleiche Rangordnung ja schon immer bestanden hatte, sich jetzt doch viel gehobener fühlte und, ohne ausdrücklich darüber zu sprechen, ihr doch eine erkennbare Dankbarkeit in Gestalt zutunlichen Wesens zollte. Bisher hatte die Gegenwart des Gatten immer einen Druck auf sie geübt. Er war bei solchen Gelegenheiten nicht gerade unfreundlich, aber die aufragende Persönlichkeit, die die Blicke hochfahrend umherschweifen ließ, fürchtete sie. Ganz zaghaft stand sie neben ihm, nur bedacht ja nichts zu tun, was ihr seine Mißbilligung bringen konnte, die er mit so hartklingender heller Stimme ihr entgegenschleuderte, wie jedem Lakai. Clara Eugenie hatte aber in intimen Unterhaltungen herausgehört, daß es mit dieser Furcht vor dem Herrn und Gebieter eine besondere Bewandtnis hatte. Sie fühlte sich durch dessen Entfernung nicht etwa befreit. Für eine Weile hatte sie sich wohl zu einer trotzigen Haltung bestimmen lassen, aber ganz deutlich wurde es nach und nach erkennbar, daß ihr die Abwesenheit des gefürchteten Tyrannen zu lange dauerte und daß sie keinesfalls für Clara Eugeniens weitere Pläne durch Überredung zu einem Standpunkte empfindlichsten Zartgefühles zu gewinnen war. Als sie die Schwägerin mit nötiger Vorsicht auf die tröstende Zuflucht eines tieferen religiöseren Lebens zu verweisen anfing, hörte sie diese mit melancholischer Andacht an, gab aber dann ihre Ergebenheit in den göttlichen

Digitized by Google

Willen dahin kund, daß sie von diesem berufen sei, die Mutter eines Thronfolgers zu werden. Gerade um die Zeit, als die Vortänzerfrage in Schwebe war, sprach man im engsten Damenkreise von den Hofkavalieren und von der Notwendigkeit, daß zu solchen nur Männer von wirklich schöner Erscheinung berufen werden sollten. Man kritisierte dann verschiedene Herren mit malitiösem Humor. Dabei fiel auch eine spöttische Bemerkung über Cäsar Coriolani. Mit naiver Wärme sagte da die Kronprinzessin:

„Das ist aber doch ein sehr schöner Mann."

Als sich dieser dann zunächst sträubte, das Amt des Vortänzers zu übernehmen, weil dies seiner Hofcharge nicht entspreche, vermittelte Clara Eugenie, indem sie dem Grafen erklärte, er könne doch unmöglich der Kronprinzessin, deren ausdrücklicher Wunsch es sei, einen Korb geben. Clara Eugenie sah dann auch, daß die Kronprinzessin einen lebhafteren Gesichtsausdruck gewann, wenn sich Coriolani vor ihr verneigte, und sie sagte ihr schließlich auch einmal:

„'s ist ja nichts dahinter, aber du darfst dir nicht so merken lassen, daß du den Coriolani gern siehst."

Die Kronprinzessin wurde feuerrot und erwiderte mit erschrockener Lebhaftigkeit:

„Aber woran denkst du denn? So was wird mir doch nicht einfallen. Was habe ich denn getan, was gegen die Etikette wäre?"

Digitized by Google

„Nichts, gar nichts, Liebste!“ lautete die Antwort. „Aber bei dir lauert man mit vermehrter Schärfe auf jeden Blick, jede Miene, weil man gerade bei dir neugierig ist, wie du dich als Strohwitwe hältst.“

Clara Eugenie war ein gar geschäftiger Geist und als solcher eigentlich die bewegende Kraft des ganzen Hofes. Das wußte man namentlich auch an auswärtigen Höfen, an denen sie als die heimliche Königin betrachtet wurde. In dieser Eigenschaft war ihr schon vor einiger Zeit durch den Gesandten des Deutschen Reiches die diskreteste Andeutung gemacht worden, daß der verwitwete Souverän eines kleinen Herzogtums an eine Wiederverheiratung denke und daß man zu diesem Zwecke auch die Prinzessinnen Constanze und Beate in Aussicht genommen habe. Clara Eugenie hatte keine besondere Sympathie für Constanze, war aber Beate sehr zugeneigt und schon lange besorgt, sie gut zu versorgen. Der Herzog war Mitte der Dreißig, Vater einer achtjährigen Tochter und, wie man wußte, trotz seines riesigen Reichtums eine zum Familiären geneigte, beinahe bürgerliche Natur. Seiner heißgeliebten ersten Frau hatte er sechs Jahre lang nachgetrauert, und seine Landeskinder wollten wieder einen richtiggehenden Hofhalt mit einer Frau Herzogin haben, die einen Sohn bekommen sollte, weil sonst das Ländchen in einen anderen Kleinstaat erbrechtlich aufging. So etwas

Digitized by Google

war doch viel mehr für die sinnige Beate, als für die emanzipierte Constanze. So wurde denn an den Herzogshof die Information gegeben, daß eine Werbung in beiden Fällen hochwillkommen sei, aber zugleich wurde, was Prinzessin Constanze anging, doch nicht ein ganz zarter Hinweis darauf versäumt, daß sie, persönlich zwar gesund, aus einer belasteten Familie stamme. Das war nun freilich nicht ganz im Sinne des Familienoberhauptes, des Königs, der schon seit langem gerade Constanze gern verheiratet gesehen hätte. Die beiden Prinzessinnen wurden davon in Kenntnis gesetzt, daß sie bald vor die große Schicksalsfrage gestellt würden. Viel wurde weiter mit ihnen nicht darüber gesprochen, denn sie waren schon alt genug, um zu wissen, wie sich in solchen Fällen eine Prinzessin zu verhalten hat. Trotz ihrer innigen Freundschaft taten sie auch untereinander der Sache keine Erwähnung. Das aber hatte einen besonderen Grund, der bei Constanze lag. Diese selbst wollte ihren festen Entschluß, eine Werbung abzulehnen, nicht vor der Zeit preisgeben, denn Beate sollte das Geheimnis ihrer Seele nicht noch mehr durchschauen, als sie es schon getan. Beate aber hielt eine Heirat zwar für die Rettung Constanzens aus schweren Herzenswirren, aber in diesem Falle war es ihr besonders schwer gemacht, der geliebten Base zuzureden. Nach allem, was über den Herzog verlautete, paßte Constanze wirklich nicht in diese besonderen Verhält-

Digitized by Google

nisse, konnte dort weder selbst glücklich werden, noch den von ihr erwarteten Segen stiften. Schon sofort die Mutter eines achtjährigen Mädchens spielen zu müssen, war nichts für sie. Dann gab es eine alte Herzogin-Mutter, die sich das Dazwischenreden nicht würde nehmen lassen. Eine Residenzstadt von höchstens zwanzigtausend Einwohnern, die aber alle vom Morgen bis Abend ihre Blicke unentwegt auf den ‚Hof' gerichtet hielten, ein sehr ländlicher Landadel, Geheim- und Hofräte, deren Gattinnen und Töchtern man sich liebenswürdig zeigen mußte — nimmermehr paßte Constanze in diesen Rahmen. Sie aber, Beate, fand es ein schönes Ziel, einem braven Manne die heißgeliebte erste Gattin zu ersetzen. Um solcher treuen Liebe willen war ihr der Herzog jetzt schon höchst sympathisch. Gleich für ein Kind sorgen zu dürfen, dessen Alter bereits erzieherische Aufgaben stellte, reizte sie als eine nicht minder hohe Aufgabe. Freilich würden die Dinge auch hier den hergebrachten Gang nehmen, daß es nach flüchtigen Begegnungen schon zur Verlobung kam, aber man konnte doch schon gewisse Umrisse eines Zukunftsbildes erkennen, und so war es doch etwas anderes, als die sonst übliche Auslieferung.

Herzog Maximilian erschien zu einem mehrtägigen Besuch. Es war ein stattlicher Herr von deutschmilitärischer Haltung, dessen frisches, von einem dunkelblonden, kurzen Vollbart umrahmtes

Digitized by Google

Gesicht etwas sympathisch Offenes und Frohes gewann, wenn er nach seiner Art breit lächelte. Der Besuch des zu Hof und Land sonst ganz fremdstehenden deutschen Fürsten war eingewickelt in eine größere Vergnügungsreise, bei der der hohe Herr eben die Hauptstadt passierte und aus diesem Anlasse einen Höflichkeitsbesuch machte. Aber die Veranstaltungen waren doch umfangreicher und glänzender, als dies eigentlich dem Gelegenheitsbesuch eines kleinen deutschen Fürsten entsprach. Das merkte auch die Bürgerschaft. Der Name der Prinzessin Constanze wurde überall genannt, und die alte Geschichte von der Neigung zwischen ihr und dem Kronprinzen tauchte wieder in der Erörterung auf. „Sie hat bisher nicht geheiratet, sie heiratet auch jetzt nicht, sie will ledig bleiben," hieß es da und dort. So viel es die Etikette zuließ, wurde dem Herzog Gelegenheit gegeben, sich mit beiden Prinzessinnen länger zu unterhalten. Mit Constanze und deren Vater unternahm er am zweiten Tage einen Morgenritt. Danach schien es den Hofleuten, als ob er zu einer näheren Prüfung Beatens übergehe. Diese glaubte bemerkt zu haben, daß Constanze ihrer amazonenhaften Forschheit im Verkehr mit dem Herzog einen besonderen Nachdruck verleihe. Auf dem Morgenritt mochte dies Verhalten noch eine Steigerung erhalten haben und darin war wohl die Ursache zu suchen, daß der Herzog sich jetzt mehr ihr

Digitized by Google

zuwendete. Das war eben nicht nach seinem Geschmack. Er sprach mit ihr längere Zeit von seinem Töchterchen und dessen von der Herzogin-Mutter geleiteten Erziehung, dann aber auch von seiner verstorbenen Frau, die eine Dame von großem Kunstgeschmack gewesen sei und namentlich große Freude an der Gartenbaukunst gehabt habe. Was sie da auf dem herzoglichen Sommersitze an Verschönerungen begonnen habe, sei nur zum kleinsten Teile vollendet worden.

„Mir war es immer so, als verdürbe ich ihre Absichten, wenn ich mehr täte," sagte er. Dann sprach er von den Kunstschätzen in seinen Schlössern, von der schönen Landschaft in seinem Herzogtum.

Beate wußte durch Bemerkungen und Fragen nicht nur ihr Interesse zu bekunden, sondern ihn auch zu ermuntern, daß er sich in seiner Rede ganz ungezwungen gehen ließ. Am letzten Tage fand bei Clara Eugenie ein ganz familiärer Fünfuhrtee statt, bei dem sich der Herzog hauptsächlich mit den älteren Damen und Herren über deutsche Verhältnisse aller Art unterhielt. Beate war aufmerksame Zuhörerin und fand Gefallen an der Schlagfertigkeit und ruhigen Würde, mit der der Gast namentlich den lebhaften Äußerungen des Prinzen Roger standhielt. Es gefiel ihr, was Prinz Achilles so nebenher zum jungen Prinzen Adolar sagte:

„Siehst du, das sind diese kleinen deutschen

Digitized by Google

Potentaten. Ist das Reich auch nur einige Quadratmeilen groß, sie zeigen die richtige Monarchenrasse, die mit der Krone auf dem Haupt geboren ist."

Am Abend fand noch Familiensouper beim König statt. Unmittelbar darauf verabschiedete sich Herzog Maximilian. Als er Beate die Hand reichte, hielt er die ihre ein wenig länger, als es wohl Brauch war, und unter seinem Blick, der sich wie prüfend auf sie senkte, mußte sie erröten.

Am anderen Tage teilte man ihr mit, es sei für nicht zu ferne Zeit eine nochmalige Begegnung zwischen ihr und dem Herzog verabredet worden, für die noch der Ort vereinbart werden sollte, an dem man sich unter beiderseitigem Inkognito treffen würde.

Tante Clara Eugenie kam auch und gratulierte sogar schon, ins Ohr. „Dich erwartet ein schönes Los, das nicht jeder Prinzessin beschieden ist," sagte sie dazu sehr ernst. „Er ist ohne Zweifel ein braver Mann und ein souveräner Fürst. Ob das Land größer oder kleiner ist, verschlägt nichts, Souverän bleibt Souverän, und du bist mehr als die Nebenprinzessinnen eines Kaiserhauses."

Beate empfand das selber recht wohl und dazu noch manches andere. Ein schöner Zukunftstraum zog in ihre Seele ein, der reichlich die Wehmut des bisherigen einsamen Prinzessinnendaseins aufwog

Digitized by Google

und an die Stelle dunkel bedrückender Sehnsüchte ein leuchtendes, beflügelndes Hoffen und Wollen setzte. Sie nahm Geist und Herz in ernste Vorbereitung zu einem hohen Ziele, und das gab ihr eine innere Blüte, vor der sie selber beglückt staunte. Ihr Leben hatte auf einmal Sinn, träumerische Dämmerungen wurden zu lichtem Tag, ihr war es, als bekäme sie selber erst volle Gestalt.

Hier und da mischte sich in diese edle Gedanken- und Gefühlswelt, deren sonnenhelle Lauterkeit bewölkend, die Erwägung, daß doch zuerst Constanze des Herzogs Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Nur deren Benehmen, das sich, je mehr man darüber nachdachte, immer deutlicher als absichtlich darstellte, hatte ihm mißfallen, und aus dieser Ursache erst, nicht von einer unmittelbaren Empfindung getrieben, war er ihr nähergetreten. Das wühlte Zweifel auf, mischte das Mißtrauen unter die Hoffnungsblüten.

Es kam darüber zwischen den beiden Mädchen zu gelegentlicher Aussprache, die aber sehr kurz ausfiel. Constanze antwortete auf Beatens Bemerkung:

„Du hast ihn zuerst interessiert. Es stimmt da etwas nicht."

„Sehr gut stimmt es. Du wirst an deinem Platze sein und ihn glücklich machen. ‚Wie gut, daß ich nicht bei der Constanze hereingefallen bin!' wird er dir einmal sagen. Dann entgegnest du

Digitized by Google

ihm: ‚Das wäre ja doch nie geschehen, denn die Ehe ist Constanze schrecklicher als der Tod.‘

„Um Gottes willen, welche Rede!“ rief Beate und beachtete ängstlich Constanzens hart entschlossene Miene.

„Es ist nichts anderes, ich kann und darf nicht heiraten,“ fuhr diese fort. „Und jetzt bitte, laß diesen Gegenstand ein für alle Mal fallen.“

Beate sah sie an und wagte nicht weiter zu reden. Sie schien älter geworden, und ihre Züge waren statuenhaft erstarrt.

Clara Eugenie hatte wieder zu wenig Zeit, sich weiter um diese Heiratsangelegenheit zu kümmern. Das konnten auch Beatens Eltern zu Ende führen. Es war immer der Brauch gewesen, daß bei Prinz Roger außer Größen der Kunst und Wissenschaft, auch die hervorragendsten Parlamentarier verkehrten. Diesmal, da die Saison mit einer bedeutsamen Wahlbewegung zusammenfiel, legte Clara Eugenie ein besonderes Interesse an den Tag, daß ihr Palais zu einem politischen Hauptlager wurde. Außer den großen Festen richtete sie auch Routs und kleine Soupers für engere Kreise ein, zuweilen waren nur zwei oder drei Personen geladen. Sie selbst war die liebenswürdige Wirtin, die sich keinem Gaste gegenüber mit der konventionellen Prinzessinnenliebenswürdigkeit begnügte, sondern stets die Miene annahm, als sei ihr gerade der, mit dem sie eben sprach, besonders willkommen. Dann aber

Digitized by Google

trat sie ganz bescheiden vor dem Gatten in den Hintergrund, der nur geschoben sein wollte, ehe er mit größtem Freimut über alle öffentlichen Angelegenheiten diskutierte, was es nun auch sein mochte, Justiz, Verwaltung, Militär, öffentlicher Unterricht, Industrie oder Landwirtschaft. Er hatte eine sehr große Redegewandtheit, weshalb er sich auch gern selber sprechen hörte und nervös wurde, wenn eine Antwort zu lange dauerte. Seine tadellose Kavaliershaltung, die Schönheit seiner schlanken Erscheinung übten dabei eine bestrickende Wirkung auf die Zuhörer. Er wäre ein höchst erfolgreicher öffentlicher Redner gewesen. Die politischen Tendenzen des prinzlichen Palais waren die eines monarchischen Liberalismus, der in der augenblicklichen Lage sich in stärkere Opposition gegen das herrschende konservative Regime stellte, als gegen die linksstehenden Parteien. Der leitende Gesichtspunkt für die Betrachtung der gesamten Politik war der, daß alle auswärtigen Spekulationen und Ambitionen zurückzutreten hätten vor den verschiedenen Reformbedürfnissen im Innern. Deshalb trat man für den Neutralitätsgedanken ein und sprach nur wenig verschleiert von einer Zukunft, der rechtzeitig vorgebeugt werden müsse. Jedermann wußte, was damit gemeint war. Der künftige König sollte außerstand gesetzt werden, Pläne, die man ihm zuschrieb, auszuführen. Dazu gehörte aber auch wesentlich eine Erstarkung der parla-

Digitized by Google

mentarischen Gewalten, denen insbesondere auch die ausschließliche Autorität über das Heer in seiner neuen Form zustehen sollte. Unter solchen Bedingungen war man gewillt, die Monarchie etwaigen revolutionären Bewegungen gegenüber aufrecht zu erhalten, und Prinz Roger hatte diese Bedingungen im Hinblick auf denkbare Zwischenfälle anerkannt. Jetzt bei den Wahlen handelte es sich darum, dem monarchischen Liberalismus sowohl gegenüber den Konservativen, wie gegen die Radikalen die entscheidende Stellung zu sichern. Die Radikalen waren geschieden in die bürgerlich-republikanische Gruppe und die sozialistische. Die bürgerlichen Republikaner hatten in der Hauptstadt starken Anhang, waren aber doch nicht in der Lage, einen eigenen Kandidaten durchzusetzen. Es handelte sich nun darum, sie zu einem Zusammengehen mit den monarchischen Liberalen zu bewegen, wozu ihr Führer Rechtsanwalt Simoni einigermaßen geneigt war. Aber er hatte in seiner Partei neben der Mehrheit entschiedener Sozialistenfeinde auch eine nicht zu übersehende Minderheit gesinnungstüchtiger Doktrinäre, die es für schnöden Verrat hielten, mit einer Partei ein Wahlkompromiß zu schließen, die sich unmittelbar unter das Protektorat eines königlichen Prinzen stellte. Bisher hatte Prinz Roger es vermieden, mit Simoni in persönliche Verbindung zu treten. Das ging ihm doch zu weit. Dagegen kokettierte Clara Eugenie mehr und

Digitized by Google

mehr mit dem Gedanken, in der Voraussetzung, daß eine solche Begegnung unter strengstem Geheimnis erfolge.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Simoni hatte eine gründliche Abneigung gegen die Sozialisten. Ihnen gab er die Schuld, daß der reine republikanische Gedanke nicht in der wünschenswerten Weise sich weiter entwickelte. Wichtige Elemente des Bürgertums hielten sich nur darum zurück, weil sie glaubten, die Unterscheidung hätte keinen praktischen Wert, schließlich werde doch dieser sogenannte reine Republikanismus vom Sozialismus aufgefressen. Wenn das vielleicht in anderen Verhältnissen richtig gedacht war, so war es hierzulande eine falsche Auffassung der Lage. Die große Niederlage, die ja nur von der Dynastie verschuldet worden war, durfte nicht länger das Volk entnerven, wie dieses unter König Arthur jetzt so lange schon der herrschende Zustand war, und sie durfte erst recht nicht zu Revancheabenteuern führen, die dem Kronprinzen Golo zuzutrauen waren. Da Golo noch sehr jung war und reichlich Zeit hatte einen Thronerben zu zeugen, war der Kultus, den liberal-monarchische Kreise mit dem Prinzen Roger trieben, nur eine Spielerei ohne tieferen Wert. Abgesehen davon war ein gewisser Prinzen-

Digitized by Google

liberalismus, der überdies unter weiblichem Einfluß stand, etwas sehr Unzuverlässiges, wenn die Dinge je einmal ernst werden sollten. Zu irgendwelchen kriegerischen Tendenzen war das Land nicht mehr stark genug. Sobald aber diese in einem Lande wegfallen, fällt die Notwendigkeit weg, den Autoritätsbegriff übermäßig hoch zu spannen und damit die einzige vernünftige Begründung der Monarchie. Historisierende Empfindeleien romantischer Theaterillusionen haben keinen Wert für die Aufgaben der Gegenwart. Für diese kann auch ein Monarch seiner Erziehung, seinen Überlieferungen nach kein volles Verständnis haben, selbst wenn er sich darum bemüht, und erst recht nicht der ihn umgebende Hofadel, der nur reaktionär wirkt und den König eher hemmend beeinflußt. Solche Aufgaben eines modernen Staatswesens können nur erfüllt werden, wenn die an der Spitze stehenden Männer aus dem Bürgertum und dessen Zeitgefühl herausgewachsen sind. Simoni war es um eine Realisierung des republikanischen Gedankens gerade so ernst, wie gewissen Fanatikern seiner Partei, aber er sah die Stunde noch nicht gekommen, und darum arbeitete er leise mit weitausholenden Vorbereitungen. Die monarchisch Liberalen mußten Vorspanndienste leisten und mit ihnen Prinz Roger. Er gab daher jetzt den Führern dieser Partei, die ihn wegen eines Wahlbündnisses sondierten, zu verstehen, daß er sich auf nichts einlassen könne, wenn er nicht

Digitized by Google

sichere Bürgschaften dafür bekomme, daß man wenigstens für die Wahl den prinzlichen Einfluß ausschalte. Eine solche Bürgschaft konnte die liberalmonarchische Partei kaum übernehmen, denn sie war viel zu abhängig von dem Rogerkultus in ihren Kreisen. Eines mußte dann geschehen. Der Prinz selber mußte mit ihm, dem Demagogen, in Verhandlung treten. Freilich wagte er dabei, daß die Prinzipienreiter der eigenen Partei Verrat witterten, wenn die Sache nicht in das tiefste Geheimnis gehüllt wurde. Da er aber klug genug war zu wissen, daß über allen noch so sorglich vorbereiteten Geheimnissen die Gefahr der Entdeckung schwebt, so wollte er sich wenigstens in der Weise sicher stellen, daß der Vorschlag einer solchen Beziehung von der anderen Partei ausgehen mußte. Einem Rechtsanwalt konnte es nicht schwer werden, die Dinge so zu schieben.

„Das ist ganz ausgeschlossen," sagte Prinz Roger, als ein bei ihm besonders in Gunst stehender Liberaler vorsichtig eine solche Begegnung mit Simoni andeutete. So von oben herab, eisig kühl zurückweisend klang das, daß der Gegenstand wohl nicht mehr weiter berührt werden konnte. Aber man kannte ja Prinz Roger. Sprach ihn seine Gemahlin in derselben Angelegenheit an, dann bekam die Sache ein anderes Gesicht. Clara Eugenie sah darin ein politisches Manöver, bei dem es sich nach ihrer Ansicht darum handelte, die Eitelkeit des jü-

Digitized by Google

dischen Rechtsanwalts, der ihr auch nicht gerade sympathisch war, zu überlisten.

„Der Händedruck eines Prinzen verfehlt nie seine Wirkung," meinte sie. „Diese Leute sind nur aus der Entfernung unsere Feinde."

Der Prinz antwortete:

„Ein königlicher Prinz darf sich nicht so weit in das Parteileben einlassen. Das bekommt bei mir ein ganz anderes Gesicht, mir würde kein Mensch glauben, daß ich nur Wahlziele im Auge habe. Auch der ganze äußere Apparat gäbe der Sache den Anstrich einer Verschwörung."

Clara Eugenie zögerte ein wenig, dann stieß sie entschlossen hervor:

„Und wenn es Verschwörung wäre? Wer schon vor einem Wortklang erschrickt, der mag Briefmarken sammeln, den Ehrenpräsidenten eines Hundezüchtervereins spielen, aber er muß sich still zu Hause halten, wenn es um ernste Dinge geht. Warum mischt du dich denn überhaupt in die Politik? Aus Begeisterung für liberale Ideen? Für Unsereinen gibt es doch nur zwei Gedanken: Herrschen, oder demütig entsagen. Und wenn wir uns in der Politik vorwagen, so ist ein Ziel dabei, oder es ist auch nur Prinzendilettantismus, den man gelegentlich mißbraucht, aber nie ernst nimmt. Hörst du wohl: nie ernst nimmt."

„Ich wünsche in der Zukunft sogar sehr ernst genommen zu werden," antwortete der Prinz.

Digitized by Google

„Es wird da sehr zweckmäßig sein, daß Prinzen des königlichen Hauses sich mehr mit der Landespolitik befassen, als es gewöhnlich geschieht.

„Prinzen sind ja politisch rechtlos," sagte Clara Eugenie darauf mit einem Klang von Bitterkeit. „Du kannst nicht offen in den Kampf treten, bleibst immer nur Intrigant, Verschwörer. Das ist Prinzenlos."

„Wenn du recht hättest, wäre es umso unklarer, was ich mit dem Juden soll."

„Du sollst ihn kennen lernen, ihm die Hand drücken, damit du später einmal ernst genommen wirst. Es ist der erste Schritt dazu."

Der Prinz sah seine Gattin scharf an und sagte langsam, mit Nachdruck:

„Der erste Schritt zum Hochverrat."

Sie zuckte die Achseln und versetzte:

„Der Ausgang ist es immer, der den Ereignissen den Namen gibt."

Dann näherte sie sich ihm liebkosend und sagte:

„Dieser Kopf würde sich gut machen auf den Goldstücken." —

Daß an dem stattlichen Hause des Antiquitätenhändlers Isidor Moissi eine Hofequipage hielt, war keine auffallende Erscheinung. Hinter dem Hause lag ein ummauerter Garten, von dem ein schmales Pförtchen in eine schmale, ganz von solchen

Digitized by Google

Gartenmauern gebildete Gasse führte, die im Laufe des Tages wohl mehr von Hunden und Katzen, als von Menschen betreten wurde. Von dort aus hatte Rechtsanwalt Simoni das Moissische Haus eine halbe Stunde vor Ankunft des Prinzen Roger betreten und ihn dann in einem aus Gobelins geschnitzten, mit Brokatseide belegten Möbeln, bunten Fenstern, Figuren und Vasen des französischen Renaissancestiles zusammengestellten Prunkraum, der etwas muffig roch, erwartet mit dem alten Moissi, der nach der Vorstellung sich zurückzog. Als sie allein waren, winkte der Prinz Simoni sich zu setzen und sagte in einem leisen kühlen Ton:

„Es interessiert mich, Sie kennen zu lernen, Herr Rechtsanwalt. Sie sind ja eine markante Persönlichkeit unseres öffentlichen Lebens."

Simoni verneigte sich stumm, und der Prinz fuhr fort:

„Ich halte es jedenfalls für achtungswert, wenn sich jemand selbstlos den öffentlichen Interessen widmet, nicht bloß seine Privatvorteile verfolgt und die Verdrießlichkeiten des Meinungskampfes auf sich nimmt. Sie riskieren noch Verdrießlichkeiten besonderer Art. Sind Sie eigentlich schon einmal mit der Staatsgewalt in Konflikt gekommen?"

Der Prinz lächelte, und lächelnd antwortete Simoni:

„Ich bin noch unbestraft, königliche Hoheit."

Digitized by Google

„Na, da läßt's sich unter unserer Sonne doch schon ziemlich frei leben," sagte der Prinz scherzend. „Vor hundert Jahren war das noch anders. Sie müssen also zugeben, daß auch unter der Monarchie Fortschritt und Aufklärung möglich sind."

„Aber doch nicht ohne gewisse Vorbilder und ohne die Triebkraft gewisser Ideale," warf Simoni ein.

„Und Sie glauben nicht, daß die Intelligenz der Monarchie auch ohne dem an der allgemeinen Aufklärung teilgenommen hätte?"

„Die Geschichte liefert dafür gerade keine Beweise."

„Gewaltsamkeit hat eben wieder Gewalt erzeugt. Die Zügellosigkeit schuf die Reaktion, was mir immer sehr erklärlich war, wenn ich es auch nicht billigen will, und, was auch früher gefehlt worden sein mag, das werden Sie wohl zugestehen müssen, daß heute im Verfassungsstaat dem Liberalismus ausreichender Spielraum gegeben ist. Man sagt von der Monarchie, sie sei ein historisches Überbleibsel, mir aber kommt die Republik vor, wie eine Ausgrabung. Ich denke dabei immer an meine Unterrichtsstunden im Lateinischen und Griechischen. Das mag vielleicht ein Erziehungsfehler sein. Welchen Vorteil soll die Republik vor einer wirklich liberalen Monarchie haben? Ich wäre dankbar für eine Aufklärung."

„Eine wirklich liberale Monarchie ist ent-

Digitized by Google

weder etwas Unmögliches," antwortete Simoni, „oder aber etwas Überflüssiges."

„Ja," meinte der Prinz, „überflüssig, wenn man den Wert leugnet, den eine fortlaufende Tradition, wie sie eine Dynastie darstellt, für die Vaterlandsliebe hat."

„Königliche Hoheit, ich bin nach keiner Richtung Romantiker, und moderne Staatsideen können sich nicht auf romantischen Grundlagen entwickeln," antwortete Simoni. „Wir Republikaner sind nüchterne Politiker."

„Na, na!" rief der Prinz lächelnd aus. „Auf Maskerade und Komödie habt ihr euch auch immer ganz gut verstanden. Wir arbeiten mehr mit der Pose, ihr mehr mit der Deklamation. In beiden Fällen soll das Volk was zu gaffen haben. Halten wir aber den Blick auf die Tatsachen gerichtet, auf die Dinge, die zu tun sind, dann habe ich vorläufig noch nichts entdecken können, was nicht eine Monarchie so gut wie eine Republik schaffen, also was nicht gemeinsam von liberalen Monarchisten und Republikanern geleistet werden könnte."

„Ich verstehe, königliche Hoheit wollen das Gebiet abstrakter Politik verlassen und zur Tagesordnung übergehen," bemerkte Simoni mit leichter Ironie.

Der Prinz fuhr einigermaßen zeremoniös fort: „Ich betone ausdrücklich, daß ich hier keine

Digitized by Google

Unterhändlerrolle zu spielen die Absicht habe. Wenn diese Zusammenkunft, die man von mir erwünscht hat, einen Sinn haben soll, so kann das nicht der sein, daß wir uns über die beste Staatsform unterhalten. Um die Berührung aktueller Fragen dürfte es sich vielmehr vor allem handeln, und da bin ich allerdings gern bereit, Ihnen die Erklärung abzugeben, daß ich keinen Anstoß an einem Wahlbündnis zwischen den mir nahestehenden politischen Kreisen und Ihrer Partei nehmen würde, daß also Bedenken, die sich etwa an meinen persönlichen Einfluß knüpfen könnten, grundlos sind."

Simoni verneigte sich leicht und sagte:

„Ihre Erklärung, königliche Hoheit, weiß ich nach dem hohen Werte, den sie in der Tat besitzt, zu schätzen, aber dieser Wert würde noch ein ganz anderer sein, wenn diesen Zusammenkünften nicht der Zwang strengsten Geheimnisses auferlegt wäre. So wird es mir kaum möglich, daraus den praktischen Nutzen zu ziehen, auf den es ankommt, das heißt, das Mißtrauen meiner Genossen gegen den prinzlichen Einfluß auf die Partei, mit der wir uns verbinden sollen, zu beseitigen."

„An der Bedingung der strengsten Diskretion muß ich allerdings festhalten," sagte der Prinz und wurde nachdenklich. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort:

„Die Bedingung bezieht sich auf die Tatsache unserer persönlichen Zusammenkunft. Wenn Sie

Digitized by Google

einen Weg finden, davon abgesehen meine Anschauung über das Wahlbündnis kundzugeben, hindere ich Sie nicht. Wohlgemerkt von einem vorübergehenden Wahlbündnis war die Rede, von nichts anderem."

„Da sind wir allerdings um einen erheblichen Schritt weiter," sagte Simoni. „Daß königliche Hoheit unser Gesinnungsgenosse geworden sind, würde mir ja doch niemand glauben," fügte er scherzend hinzu.

„Ich sehe eben keinen anderen Weg zu den dringenden nötigen Reformen zu kommen," sagte der Prinz, als wolle er sich besonders rechtfertigen, und lebhaft fuhr er fort:

„Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir in der Rolle eines frondierenden Prinzen gefalle. Das ist durchaus nicht der Fall. M i r nur nichts unterschieben! Da könnte ich böse werden!"

Simoni machte eine lebhaft abwehrende Gebärde. Dabei hatte er den Gedanken, daß auch ein ganz kluger Prinz sehr naiv sein kann, wenn er unter die Leute kommt.

„Haben wir uns also verstanden, Herr Rechtsanwalt?" sagte der Prinz und machte Miene sich zu erheben.

„Vollkommen, königliche Hoheit!" lautete die von einer Verneigung begleitete Antwort.

Beide Herren erhoben sich, der Prinz streckte Simoni die Hand entgegen und sagte:

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

„Leben Sie wohl, Herr Rechtsanwalt. Vielleicht sehen wir uns noch einmal wieder."

Da der Prinz stehen blieb, merkte Simoni, daß er entlassen sei und sich zu entfernen habe. Er benachrichtigte noch den Hausherrn, damit er dem Prinzen die Ehren erweise und zog sich auf demselben Wege zurück, den er gekommen war.

Was da drüben bei den liberalen Monarchisten sich öffentlich an der Spitze zeigte, das war gerade nicht allzu Bedeutendes. Hatte man nun den Prinzen als heimlichen Führer aufzufassen, und wie war er als solcher einzuschätzen? Diese Leute sind nicht leicht zu fassen, sie geben sich nicht ganz aus, wenn sie mit gewöhnlichen Sterblichen reden, und das war noch ein besonders gearteter Fall. Man machte vielleicht eine große Dummheit, wenn man einen solchen Prinzen unterschätzte und nur als Dilettanten nahm. Das war doch gar nicht ungeschickt gewesen, wie er so freimütig auf die Situation einging. Dann freilich packte ihn die Zaghaftigkeit des Mannes, der sich nicht kompromittieren darf. Die wird ihm schließlich auch das Spiel verderben. Und eben darum kann man es wagen, sich mit ihm auf die Frage einzulassen, wer am Ende den Gewinn einstreichen wird. Simoni entdeckte einen ganz neuen Reiz in dem politischen Geschäfte. Er arbeitete jetzt im unmittelbaren Intrigenspiel mit dem Königshause selber. Nur ein Wahlbündnis sollte es sein? Das wird sich finden. Einen Prin-

Digitized by Google

zen, den man gefangen hat, läßt man so schnell nicht wieder aus. So weit taxiert auch ein Republikaner die Romantik dynastischer Tradition.

Was auch an der Verwaltung des Landes zu tadeln sein mochte, die Polizei funktionierte wenigstens auf dem Gebiete des Spitzeldienstes sehr gut. Der Minister des Innern war bald unterrichtet von der heimlichen Zusammenkunft des Prinzen Roger mit dem Führer der republikanischen Partei. Das war, wie sich der Herr Minister ausdrückte, eine starke Sache, die in den Ministerialbureaus heftige Aufregung verursachte. Der junge Assessor Graf Coriolani, der dem Minister die Dienste eines Geheimsekretärs leistete, bekam zu hören:

„Da haben Sie es mit Ihrer Begeisterung für den Prinzen. Wenn Sie noch als loyaler Staatsbürger angesehen sein wollen, dann müssen Sie jetzt Ihren Glauben ändern. Oder haben Sie eine besondere Erklärung für diese geheimnisvolle Zusammenkunft? Auf die wäre ich sehr begierig."

„Der Inhalt der Unterredung ist ja unbekannt," wendete Leander Coriolani ein. „Ich möchte glauben, es wird sich um die bevorstehenden Wahlen gehandelt haben. Freilich finde ich auch den Schritt des Prinzen bedenklich."

„Der Wahlen wegen gibt kein königlicher Prinz einem Herrn Simoni eine Zusammenkunft! Das glauben Sie ja selber nicht ernstlich. Und wenn

Digitized by Google

es so wäre, was hielten Sie dann von einem Prinzen, der mit den Republikanern paktiert? Das allein bedeutet ja schon eine völlige Demoralisation der Politik."

„Ich habe bereits meinem Bedenken Ausdruck gegeben," bemerkte Leander Coriolani bescheiden.

„Wir müssen uns ja nach der persönlichen Seite ganz still verhalten und nur wachsam auf dem Beobachterposten stehen," sagte der Minister. „Aber eine liberal-radikale Verbindung bei den Wahlen brauche ich mir doch nicht kurzweg gefallen zu lassen. Da möchte ich doch so ein bißchen in die Suppe spucken. Bestellen Sie mir einmal auf morgen elf Uhr den Gallo."

Doktor Gallo war der hervorragendste journalistische Vertrauensmann der Regierung, dem in allen Ministerien die Türen weit offen standen und der für die Verarbeitung der verschiedensten Pläne und Absichten der Regierung, für die man in der Öffentlichkeit Stimmung machen wollte, herangezogen wurde. Leander Coriolani ging in nachdenklicher Stimmung nach Hause. Prinz Roger war ihm bisher als ein Fürstenideal erschienen, und mit der intelligenten Jugend der höheren Stände hatte er nicht bloß mit dem ziemlich unfruchtbaren Gedanken gespielt, daß dieser König werden möchte, sondern vor allem daran gedacht, daß er in kommenden schlimmen Zeiten mit Mannesstolz vor seinem königlichen Bruder die Rechte des Volkes

Digitized by Google

vertreten und dadurch den Gegensatz zwischen Fürst und Volk überbrücken und den Bruch mit der Dynastie verhindern würde. Von der jüdischen Republik des Herrn Simoni wollte man in diesen Kreisen gar nichts wissen. Nun ließ sich dieser ritterliche Prinz selbst zu einem Simoni herab, zu einem Zweck, der, wie man sann und wie man's drehte, nie und nimmer ein guter sein konnte. Demoralisierung der Politik hatte es der Minister mit Recht genannt. Wie es fallen mochte, was die geheime Absicht war, Verwirrung mußte angestiftet werden, die politisch unreife Mehrheit mußte irre gemacht werden. Wär's nicht Geheimnis, würde es bekannt in den Kreisen von Rogers Anhängern, sie würden sich rasch und erheblich mindern. Im weiteren Grübeln kam er darauf, daß solche Prinzen, mochten sie auch sehr klug sein, doch immer an Weltfremdheit krankten, weil sie über die Hofkreise nicht hinauszusehen vermögen. Da war es recht wohl möglich, daß man Prinz Roger etwas vorgespiegelt hatte, was eine solche Zusammenkunft mit Simoni als ein edles Werk der Volksfreundschaft erscheinen ließ.

Als am anderen Morgen der Minister kurz vor elf Uhr die Amtsräume betrat, fragte er sofort Assessor Coriolani:

„Haben Sie Gallo bestellt?"

Leander Coriolani bejahte und fügte hinzu:

„Ohne mit den Anweisungen, die Exzellenz

Doktor Gallo zu erteilen gedenken, kollidieren zu wollen, habe ich einen Verſuch gemacht, wie nach meiner beſcheidenen Meinung die Angelegenheit in der Preſſe behandelt werden könnte."

Er überreichte dem Miniſter einige Manuſkriptblätter.

„Ei, ei, Sie wollen doch nicht etwa Journaliſt werden, Graf?" ſagte der Miniſter freundlich und nahm das Schriftſtück entgegen.

Im ſelben Augenblick meldete der Diener den Doktor Gallo.

„Bitte den Herrn Doktor, ein paar Minuten zu warten," lautete der Beſcheid des Miniſters, der ſich ſofort an die Lektüre des Schriftſtückes machte.

„Nehmen Sie ſich doch einen Stuhl, Graf," warf er dazwiſchen hin. Dann nickte er mehrmals beifällig mit dem Kopf, und ſchließlich ſagte er:

„Ganz ausgezeichnet, Graf Coriolani, wirklich ganz ausgezeichnet. Sie haben Talent, augenſcheinlich Talent, und es ſteckt noch Friſche, Wärme darin, nicht das bloße Handwerk wie bei dieſem Gallo! Sie können uns damit bedeutende Dienſte leiſten. Das ſoll auch gleich in die Wege geleitet werden. Ich werde Gallo ſagen, er müſſe auch Artikel zu den Wahlen, die bei uns verfaßt werden, in der Preſſe unterbringen, nicht bloß ſeine eigenen Elaborate. Sind Sie damit einverſtanden?"

„Ich werde mich bemühen, den gütigen Inten-

Digitized by Google

tionen Eurer Exzellenz zu entsprechen," antwortete der junge Coriolani und entfernte sich.

Als in der nächsten Zeit die Wahlagitation immer intensiver wurde, erregten einige Artikel des offiziösen ‚Landesboten', der sonst wegen der Langeweile seines Inhalts bespöttelt wurde, erst in engeren Kreisen Aufsehen, und sehr schnell wurde auch ein weiteres Publikum darauf aufmerksam gemacht. Sie beschäftigten sich fast ausschließlich mit der liberal-monarchischen Partei und deren Stellung zwischen den Konservativen und Radikalen, die von ausschlaggebender Bedeutung werden konnte, und warnten davor, durch einseitige Betonung des Liberalismus die monarchische Gesinnung in den Gemütern der Wähler zu schwächen. Dabei klangen Anspielungen durch, die vor allem den Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit bildeten. Das führende radikale Organ mischte sich mit besonderem Eifer ein und ließ es auch nicht an solchen Anspielungen fehlen. Man wußte bald allenthalben, daß es Prinz Rogers Einfluß war, um den man auf beiden Seiten rang, und diese persönliche Zuspitzung der Dinge, die durch die durchsichtigen Verschleierungen noch pikanter gemacht wurden, kitzelte auch die politisch Trägen und führte sie zur Teilnahme an den regen Diskussionen, die man in den Salons gerade so hören konnte, wie in den Klubs und Wirtsstuben. Wer war der Verfasser dieser Artikel des Landesboten? So fragte

Digitized by Google

man überall. Daß das nicht Gallo, der trockne Geselle, sein konnte, war von den journalistischen Fachleuten im ersten Augenblick festgestellt worden. Aber aus den Artikeln klang überhaupt etwas heraus, was so gar nicht mit berufsmäßiger Journalistik zusammenhing. Bestimmte Wendungen feiner Ironie ließen mit Sicherheit erkennen, daß der Verfasser höheren Kreisen angehörte, und die Frische, die gelegentliche Überschwenglichkeit deuteten auf einen jungen Mann.

Auch in den gemischten Kreisen, in denen Carlo Coriolani verkehrte und wo sich jetzt Rechtsanwalt Simoni ziemlich häufig, wenn auch nur auf kurze Stündchen, sehen ließ, war natürlich von diesen Dingen viel die Rede. Carlo Coriolani ging zu Simonis großem Interesse sehr temperamentvoll aus sich heraus und griff jene Artikel des Landesboten heftig an, als hinterlistige Fallstricke der Reaktion, die dazu dienen sollten, den Prinzen Roger lahm zu legen, ihm die vorschriftsmäßige Neutralität, an die er sich nicht kehre, aufzuzwingen. Er kam mit diesen Meinungen sehr häufig in die Lage, Simoni wertvolle Sekundantendienste zu leisten, so daß dieser sich dem jungen Grafen ganz vertraulich näherte mit Anweisungen, wie er unter jungen Leuten für die liberale Sache Stimmung machen könnte. Waren diese auch zum großen Teil noch nicht wahlberechtigt, so konnten sie doch in das öffentliche Leben der Großstadt eine

Digitized by Google

geistige Strömung bringen, die einen wertvollen Antrieb für die Älteren zu schaffen geeignet war. Auf einmal zeigte der Graf seinen überraschten Freunden ein ganz anderes Gesicht. Er wollte von dem ganzen Wahlrummel nichts mehr wissen, man sollte nicht gar so viel Aufhebens von diesem Prinzen Roger machen, man gerate dadurch nur in eine andere Färbung der Servilität, die königlichen Prinzen hätten sich überhaupt nicht in die Wahlen einzumischen. Mürrisch, in kurz hingeworfenen Bemerkungen kam das heraus, und im übrigen saß er stumm da und überließ es den anderen, sich politisch zu ereifern. Simoni meinte aber nach kurzer Beobachtung:

„Auch da steckt wieder einmal ein Weib dahinter."

Leander Coriolani hatte wiederholt die anmutige Labana, mit der er einen so schönen Abend verlebt hatte, auf der Straße begrüßt und sie eine Strecke weit plaudernd begleitet, bis er endlich den Entschluß wagte, mit der Zusendung eines wertvollen Armbandes ihr näher zu treten. Das Armband kam an den freigebigen Spender zurück mit der trockenen Bemerkung: ‚Irrtümlich an mich adressierte Sendung folgt anbei zurück.'

Jetzt mußte natürlich eine Entschuldigungsvisite gemacht werden, und diese führte zu einem allerliebsten kameradschaftlichen Verhältnis der beiden jungen Leute.

Digitized by Google

Auf einmal zog sich die Liebliche unter verschiedenen, sehr durchsichtigen Vorwänden davon zurück. Der unglückliche Verehrer wendete sich um Rat an die Ocarna, die häufig bei den Zusammenkünften als Vertraute zugegen war. Er fand ein Achselzucken, einige Worte der Beschwichtigung und endlich die Aufklärung, daß, wenn die Tugend einer Schauspielerin auch gegen einen Grafen stand halte, sie dem Ansturme eines königlichen Prinzen doch nicht lange Widerstand leisten könne. Die Labana war die Geliebte des Prinzen Adolar geworden. Als des Grafen erste Erregung erschöpft war, sagte die Ocarna:

„Was haben Sie denn eigentlich mit dem Armband gemacht, das die Kleine damals abgelehnt hat? Ich wollte schon lange danach fragen, habe aber keine Mißverständnisse verursachen wollen."

„Das liegt noch bei mir in irgend einem Schubfach," lautete die mürrische Antwort.

„Schenken Sie's mir!" sagte darauf die Ocarna ganz trocken.

„Meinetwegen! Ich werde es Ihnen sofort schicken," lautete die Antwort.

„Bah, wie unartig!" entgegnete jetzt die Schauspielerin. „So macht man einer Dame doch keine Geschenke. Da verzichte ich lieber darauf."

„Dann bringe ich es Ihnen," sagte Coriolani darauf.

Die Ocarna erwies sich sehr dankbar für das

Digitized by Google

wertvolle Geschenk. Aber die pretiöse Schamlosigkeit der reifen Schönheit gab ihm nur die betäubende Ekstase einer wollüstigen Nacht, nach deren Wiederholung er gar keine Sehnsucht empfand, denn viel stärker als die Rückerinnerung an die durch ein Armband erkauften Freuden im Bette der Ocarna bohrte sich in sein Gehirn der Zorn gegen den prinzlichen Mädchenräuber, der da wohl glaubte, ein Königssohn habe das Recht, die Hauptstadt als einen Jagdpark anzusehen, in denen jedes Weib ein Wild ist, auf das er pürschen kann. Zu nichts anderem taugen diese nachgeborenen Prinzen, als zu solcher Weiberjagd. Das können sie auch, das ist ihr wahrer Beruf.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Im häuslichen Kreise des Oberhofmarschalls Coriolani wurden die politischen Vorgänge wenig besprochen. Es liefen sehr ungünstige Nachrichten von dem Zustand der jungen Gräfin ein, die ein Sanatorium hatte aufsuchen müssen und davon wurde das Gemüt des alten Grafen, der an ihr zärtlich hing, schwer berührt. Graf Leander sprach sich nicht gern aus, weil zu viel des Geheimen mit seiner politischen Meinung zusammenhing, und der jüngste Sohn hatte erst recht keine Lust, sich zu offenbaren. Graf Cäsar aber stand den Dingen mit der vollsten Gleichgültigkeit gegenüber. Er war wie nie zuvor der Stern der Hofgesellschaft, so etwas wie die Tenöre und Heldenliebhaber in den Theatern. Die immer deutlicher gewordene Gnade der Kronprinzessin hatte ihm ein besonderes Piedestal errichtet. Aber eine schöne junge Kronprinzessin, die einen schönen Kavalier in Abwesenheit ihres Gatten auszeichnet, das wird schnell ein Motiv, an dem die Herren und Damen des Hofes ihre Phantasie üben.

Eines Tages ließ der alte Coriolani seinen ältesten Sohn zu sich kommen und sagte:

Digitized by Google

„Es macht sich ein Gerede vernehmlich, das mir sehr unangenehm ist, und zwar umso unangenehmer, als meine eigenen Beobachtungen mich hindern, die Sache leicht zu nehmen. An deiner Miene sehe ich, daß du mich wohl verstehst. Du gibst mir also dein Ehrenwort, daß der Klatsch nicht, wie so mancher Klatsch, doch Wahres birgt, oder du verläßt sofort den Hofdienst."

„Lieber Papa," entgegnete Graf Cäsar, „ich muß zunächst bemerken, daß die Form deiner Meinungsäußerung doch nicht meinem Alter angemessen ist."

„Keine Ausflüchte, wenn ich bitten darf!" rief der alte Coriolani jetzt hochgerötet und mit großen Augen. „Dein Ehrenwort, oder ich, dein Vorgesetzter im Dienst, verlange von Seiner Majestät morgen deine Entlassung. Ich kann einen Menschen, der ein solches Bubenstück begeht, nicht im königlichen Dienste dulden."

„Aber Papa," sagte Graf Cäsar gelassen, „wozu denn diese Szene? Ich habe dich doch immer als richtigen Kavalier gekannt. Nenne mir jemanden, der sich eine vorlaute Bemerkung erlaubt hat, und ich rufe ihn vor meine Pistole. Das ist in der Sache zu tun und weiter nichts."

Der alte Graf wurde noch zorniger: „Freilich habe ich die ganze Zeit meines Lebens darauf gehalten, mich als echten Kavalier zu bewähren," sagte er, „aber so hab ich das nicht verstanden, daß

Digitized by Google

ich einen Schurkenſtreich begangen und ihn dann mit Klopffechterei zugedeckt hätte. Ich weiß alſo jetzt, wie ich daran bin, und werde meine Pflicht tun."

„Das kann ja ſehr amüſant werden," höhnte Cäſar. „Ich werde mich nämlich zur Wehr ſetzen und meine Schuld iſt es dann nicht, wenn du dabei zu kurz kommſt."

Sein Vater ſah ihn jetzt mit einem Blick voll tiefſter Trauer an und ſagte:

„Weil du zu nichts anderem taugteſt, habe ich dich am Hofe untergebracht. Das war eine Sünde. Ernſte Männer gehören in die Umgebung der Könige, Schwachköpfe werden in der Hofluft zu leichten Buben. Pfui! Geh mir aus den Augen!"

Am anderen Morgen erſchien zu ungewöhnlich früher Stunde die Kronprinzeſſin bei Clara Eugenie, die ſie erſtaunt willkommen hieß und noch erſtaunter war, als ſie ihr weinend um den Hals fiel. Erſt nach einer Weile kam ſie dazu, auf Fragen und Beſchwichtigungen mit fliegendem Atem zu ſtammeln:

„Du mußt mich retten, du mußt ſo ſchnell als möglich den König ſprechen. Eine abſcheuliche Lüge haben ſie über mich verbreitet, der alte Coriolani will es dem König melden. Es iſt nicht wahr, du mußt es dem König ſagen, daß es nicht wahr iſt!"

Digitized by Google

Clara Eugeniens Augen hatten rasch aufgeblitzt, dann sagte sie sanft zuredend:

„Aber Liebste, drücke dich deutlicher aus. Was will Graf Coriolani melden, was lügt man?"

„Ach Gott — — es ist ganz schrecklich — — ich — — Cäsar Coriolani — — wir sollen — — unerlaubt — —"

„Wer untersteht sich?" rief jetzt Clara Eugenie hochfahrend entrüstet. Dann fügte sie bei: „Der Oberstthofmarschall will das melden?"

„Er will die Entlassung seines Sohnes aus dem Hofdienst bewirken. Das gibt doch erst recht Gerede."

„Woher weißt du das? Hat er denn das irgendwo ausgesprochen?"

„Es ist mir von einer zuverlässigen Seite zu Ohren gekommen."

„Vom jungen Coriolani selber," sagte Clara Eugenie bestimmt.

„Nein — — nein — —," wehrte die Kronprinzessin mit gesenktem Kopf ab.

Eine größere Pause, von der sich die Kronprinzessin gepeinigt fühlte, trat ein. Clara Eugenie sah nachdenklich vor sich hin, schaute auch einige Augenblicke mit hochgehobenem Kopf zum Fenster hinaus, dann sprach sie lebhaft in rascher Wortfolge:

„Ist dieser alte Mann denn ganz toll geworden? Ich verstehe das gar nicht. Aber beruhige

Digitized by Google

dich nur, ich werde sofort zum König fahren und gründlich meine Meinung über die Frechheit aussprechen, mit der diese Hofschmarotzer sich sogar an die Ehre einer Kronprinzessin heranwagen. Das kann unmöglich geduldet werden."

„Es ist zu abscheulich!" rief die Kronprinzessin und fing wieder zu weinen an. Clara Eugenie liebkoste sie und sagte:

„Nun mußt du aber auch Vertrauen zu mir haben, und ich muß für alle Fälle wissen, was ist. Daß du den Coriolani gern siehst, habe ich ja auch bemerkt. Was geschehen ist, ist geschehen, und mit dir Ärmsten darf man nicht zu streng ins Gericht gehen. Gerade glückliche Frauen, wie ich eine bin, müssen milde verstehen, was ihnen selber ferne liegt, weil sie doch die Liebe kennen. Du bist nicht schuld, daß es so gekommen ist."

Nun lockte sie mit leichter Mühe aus der Sünderin eine Beichte heraus, wie sie Frauen nur vor Frauen ablegen können. Dennoch schämte sich die Kronprinzessin sehr, denn Clara Eugenie hatte die zärtliche Stellung aufgegeben und sah sie so streng, so erhaben zürnend an, daß sie bereute, so offenherzig gewesen zu sein. Das war aber von dieser eigentlich gar nicht beabsichtigt. Sie verbarg hinter der Maske nur den Gewissenskampf, in dem sie mit sich selber rang. Dann sprach sie langsam, wie nach dem rechten Ausdruck suchend:

„Ich nehme ja etwas wie eine Mitschuld auf

Digitized by Google

mich, wenn ich dich nach dem, was ich jetzt weiß, herauslüge. Da muß ich denn doch gewisse Bedingungen stellen. Wenn ich dir das Versprechen abnehme, der Sache wenigstens jetzt ein Ende zu machen, so hältst du das ja doch nicht, es wird auch nach der Rückkunft deines Gatten dabei bleiben. Ja, ja — deine abwehrende Miene enthält schon ein Zugeständnis. So mußt du mir also versprechen, daß du Golo von dir fern halten willst. Dann ist's in deinem Interesse gelegen, Umstände zu meiden, die eine Fälschung der Dynastie bedeuten könnten."

„Das — — das kann ich nicht," stammelte die Kronprinzessin. „Wenn's ihm beliebt, nimmt er mich mit Gewalt."

Clara Eugenie machte eine Gebärde des Widerwillens. Dann sagte sie frostig:

„Man kann sich wirklich nicht in deine Affären mischen. Ich werde über das schweigen, was du mir anvertraut hast, aber mehr darfst du von mir nicht verlangen."

Die Kronprinzessin bat und weinte wieder, bis Clara Eugenie endlich doch sagte:

„Gut, ich will zum König gehen."

Darauf sah sie aber die Schwägerin, ihr die Hand reichend, mit einem durchdringenden Blicke an, den diese mit der Miene scheuen Gehorsams aufnahm.

Der König machte sich schon seit geraumer Zeit

Digitized by Google

seiner Umgebung durch üble Laune unbequem, und Lakaienscharfsinn wollte herausbekommen haben, daß die Ursache bei der Gräfin Zerpa zu suchen sein dürfte. Seine Besuche bei ihr nahmen viel kürzere Zeit in Anspruch, und die gräfliche Dienerschaft behauptete, Seine Majestät halte sich jetzt immer nur noch im kleinen Teesalon auf.

Als Clara Eugenie, im Namen der in ihrer augenblicklichen Lage schutzbedürftigen Kronprinzessin, lebhafte Beschwerde über die unerträgliche Frechheit des Hofklatsches erhob und um energisches Einschreiten bat, sagte der König:

„So redet man überhaupt einmal von ihr? Na ja, die Weiber sind eben eifersüchtig des jungen Coriolani wegen. Den hast du ja selber hingeschoben. Und ich soll jetzt eine große Staatsaktion aus dieser ambition des chemises machen? Fällt mir ja gar nicht ein!"

„Majestät," antwortete Clara Eugenie, „es handelt sich um die Kronprinzessin, und alle Prinzessinnen des königlichen Hauses sind mit ihr auf das höchste beleidigt."

„Dann bist du ja die Nächste dazu, den Klatschbasen zu wissen zu machen, daß die Frau Kronprinzessin nicht einmal zum Ehebruch Talent habe."

„Majestät, es dürfte sich nicht bloß um Damen dabei handeln, sondern, und zwar auch recht sehr, um Herren. Ich bitte noch einmal im Namen aller

Digitized by Google

Prinzessinnen dringend um allergnädigsten Schutz unserer Ehre."

Der König holte ein paar Mal geräuschvoll Atem und sagte dann:

„Na, denn also! Am nächsten Dienstag ist der Fastnachtshofball. Da muß ich mich ja nach hergebrachter Sitte etwas witzig gebärden, und da teile ich dann einige Nasenstüber aus. Genügt dir das nicht?"

„Wenn die Nasenstüber sehr deutlich sind," antwortete Clara Eugenie ein wenig lächelnd.

„Eine königliche Prinzessin, werde ich sagen, ist immer keusch. Wer das Gegenteil behauptet, ist ein Revolutionär und wird verurteilt im Palais des Prinzen Roger Unterricht über die Pflichten eines loyalen Staatsbürgers zu nehmen."

„Majestät!" rief jetzt die Prinzessin überrascht.

„Ja, ja," sagte der König, zweimal mit dem Kopf nickend und sie scharf ansehend, „Roger soll sich etwas in acht nehmen, sag ihm das. Guten Morgen, mein Kind!" Er winkte ihr mit der Hand zu, und sie entfernte sich sehr betreten.

Die Bemerkung des Königs war dadurch veranlaßt, daß ihm tags zuvor der Polizeipräsident Rapport über die politische Lage in der Hauptstadt erstattet und dabei in vorsichtigen Wendungen auf die eigentümliche Erscheinung hingewiesen hatte, daß die radikale Presse sich immer deutlicher an den Prinzen Roger hänge, immer auf ihn als den frei-

Digitized by Google

denkenden Mann hinweise und sich zu seiner eifrigen Verteidigerin gegen gewisse Anspielungen der offiziösen Presse mache.

Leander Coriolani war in seiner Lust an der publizistischen Tätigkeit kühner geworden und nahm den Prinzen Roger schärfer aufs Korn, nachdem ausspioniert war, daß sich der persönliche Verkehr zwischen ihm und dem radikalen Parteiführer Simoni immer reger gestaltet hatte. Das war aber wiederum die Folge der versteckten Angriffe der offiziösen Presse, die den Prinzen nervös machten. Im ersten Augenblick wollte er sich ganz zurückziehen. Das verhinderte Simoni, indem er ein solches Verhalten sehr freimütig kritisierte und den Prinzen bei seiner Mannesehre packte. Jetzt suchte dieser immer Rat und Hilfe bei ihm. Abgesehen von einem regen Briefwechsel mehrten sich auch die persönlichen Zusammenkünfte an verschiedenen Orten. Der Minister des Innern aber hatte für eine verschärfte Beobachtung beider Männer Sorge getragen.

Clara Eugenie, der sehr unbehaglich zu Mut war, hemmte ihren höfisch raschen Schritt ein wenig, als sie auf dem langen, statuengeschmückten Korridor den Oberstthofmarschall auf sich zukommen sah. Dann entschloß sie sich, mit einer ganz förmlichen Kopfneigung an dem Stehenbleibenden und sich tief Verbeugenden vorüberzugehen.

Als Graf Coriolani seinen Rapport vor dem

Digitized by Google

König beendet hatte, fügte er die untertänigste Bitte hinzu, Majestät noch eine eigene Angelegenheit vortragen zu dürfen. Der König sah ihn mit einem mißtrauischen Seitenblick an und machte dann eine leichte Gebärde mit der Rechten, auf die Coriolani das Gesuch vortrug, seinen Sohn aus dem Hofamte zu entlassen und in den diplomatischen Dienst zu versetzen. Die Stirn des Königs zog sich in Falten, und er warf den Kopf zurück.

„Was soll das bedeuten? Was willst du damit?" polterte er, und sein hörbares Atmen kündete, daß er erregt war.

„Wenn ich eben von einer persönlichen Angelegenheit sprach," antwortete Coriolani, „so war das nicht ganz korrekt. Es handelt sich vielmehr um eine dienstliche Zweckmäßigkeit."

„So!" machte der König gedehnt, schnaufte schwer und fuhr den Grafen dann zornig an:

„Kommst du mir vielleicht auch mit dem Geschwätze, das mir die Prinzessin Clara Eugenie eben hinterbracht hat? Kein Wort will ich weiter davon hören, verstanden! Dein Sohn bleibt, wo und was er ist!"

„Majestät wollen allergnädigst geruhen, mein Gesuch als dringlich zu betrachten."

„Das werde ich nicht tun!"

Coriolani zögerte einen Augenblick, dann sagte er, seine Erregung mühsam beherrschend:

„Ich hätte es nie gewagt, Majestät mit einem

Digitized by Google

sogenannten Hofklatsch zu belästigen. Es handelt sich um anderes."

Über das Gesicht des Königs ging ein Zucken, und auch in die auf der Seitenlehne des Stuhles ruhende Hand kam leise eine Bewegung. Dann sammelte er sich und sagte auf einmal ganz ruhig:

„Ach so, dein Sohn ist also in der Tat verliebt. Das wäre also der Kern des Geschwätzes. Ja, da wird er sich eben sehr in acht nehmen müssen, sonst kann er sich auf Unannehmlichkeiten gefaßt machen. Aber zu einer Änderung ist keine Veranlassung."

„Noch etwas?" fragte er, als der Graf stehen blieb.

„Majestät," sagte dieser jetzt, „ich bitte nochmals — —"

„Ich lasse mich doch nicht zwingen!" rief der König jetzt zornig. „Kein Wort will ich mehr von der Sache hören, kein Wort!"

„Dann muß ich um meine Entlassung bitten!" sagte jetzt Coriolani sich tief verneigend.

Der König schlug mit beiden Händen auf die Stuhllehne und rief hochatmend, ganz heiseren Tones:

„Die sollst du haben — — wegen Schwerhörigkeit. Guten Morgen!"

Coriolani verbeugte sich und ging. Es war kaum eine Stunde verflossen, als der Kabinettssekretär des Königs im Hause des Obersthofmarschalls erschien, um persönlich das Handschreiben

Digitized by Google

zu überreichen, in dem dessen mündliches Entlassungsgesuch vom ‚dankbaren' König unter Anerkennung langjähriger, treuer Dienste genehmigt wurde. Der Kabinettssekretär erzählte noch, der König sei furchtbar erregt gewesen und habe zu ihm geäußert:

„Jetzt läßt er mich noch im Stich, der alte Starrkopf, wo's doch nicht mehr lange gedauert hätte, und will mich nicht mehr verstehen. Ich muß ihn ziehen lassen. Er hätte anders gekonnt, ich kann's nicht."

Der Kabinettssekretär ließ erkennen, daß er recht gern einen näheren Kommentar zu diesen Worten des Königs bekommen hätte, aber Coriolani meisterte seine Gemütsbewegung und sagte gemessen:

„Ich kann auch nicht anders handeln, als ich getan habe. Das verbot mir meine Ehre."

Als er allein war, sank er in einen Sessel. Welch häßliche Zusammenhänge waren es, an denen seine lebenslange Königstreue scheiterte!

Dem König war es bequem, daß das Geheimnis der Kronprinzessin nicht näher angerührt wurde, und darum gab er seinen treuesten, einzigen Freund auf. Es gibt keine Treue der Könige, denn sie können die Menschen nicht werten und unterscheiden darum nicht zwischen Diensten aus Liebe und Liebesdienerei; der sich in jede Lage schmiegende Schranze ist ihnen bequemer als die

Digitized by Google

Zuverlässigkeit des aufrechten Mannes. Aber trotz dieser uralten Weisheit des Hoflebens hätte Coriolani doch geglaubt, daß gerade bei diesem König, dessen Vertrauter und Tröster in den schwersten Stunden er gewesen, die Dinge anders lägen. Eine geile Prinzessin und ein hübscher Schranze — eine abgedroschene Geschichte, aus der man nicht viel Aufhebens macht. Aber der Schranze war sein eigener Sohn. Wäre er nun selber der richtige Schranze gewesen, so hätte er heimlich schmunzelnd gedacht, daß Cäsar doch ein verdammter Schwerenöter sei, der sich auf die Wege versteht, die zu einer Karriere führen können. Aber ihm stieg der Widerwille davor in die Kehle. So war es also gekommen, daß der Sohn den Vater stürzte und wieder einmal der Liebesunfug eines Weibchens bitteres Leid schuf, denn wenn er auch Cäsar niemals überschätzt hatte, er war ein guter Familienvater, und der verliert auch einen minderen Sohn nicht ohne Schmerz.

Als Clara Eugenie von der Verabschiedung des alten Coriolani erfuhr, fühlte sie sich, da ihr der Zusammenhang klar war, noch mehr im Gemüte belastet. Es war das eben ein weiterer Beitrag zu alledem, was sich jetzt anhäufte, zu dem unheimlichen Gefühl, in unentrinnbare Schuld verwickelt zu sein, deren Folgen noch nicht zu übersehen waren, und sie fürchtete sich vor Notwendigkeiten, die sie noch weiter auf den Weg des Unrechts treiben

Digitized by Google

würden. Von nervöser Hast waren die Zärtlichkeiten belebt, die sie dem Gatten und namentlich dem ältesten Knaben erwies. Sie sehnte sich schmerzlich nach der Zeit zurück, wo zwar gelegentliche Gedankensünden des Ehrgeizes in ihrem regen Geiste aufgetaucht waren, ihr Leben aber doch des Friedens nicht entbehrt hatte, den sie nun von sich weichen sah.

Auf dem Hofball am Fastnachtsdienstag ließ sich der König sehr laut vor einer größeren Gruppe von Herren und Damen vernehmen:

„Na, jetzt ist auch dieser Karneval gleich vorüber, und es bleiben davon nur einige Verlobungen und einige Klatschgeschichten übrig. Was die letzteren angeht, möchte ich übrigens die Herrschaften sehr gebeten haben, sie auf ihre engeren Kreise zu beschränken und den Hof damit aus dem Spiele zu lassen. Es ist höchst ungehörig, über Mitglieder des Königshauses zu medisieren. Mir ist derlei zu Ohren gekommen, und ich muß mein Mißfallen darüber äußern."

Wenige Minuten darauf unterhielt er sich längere Zeit mit der Kronprinzessin, und Prinzessin Clara Eugenie konnte hören, wie er ihr zuletzt sagte:

„Ich habe dir meinen besten Freund geopfert. Bitte das wohl zu erwägen."

Der Obersthofmarschall a. D. und der Vizezeremonienmeister Coriolani waren auf dem Hof-

Digitized by Google

ball nicht anwesend. Man hörte, daß die junge Gräfin im Sterben liege. Das nahm der Sensation, die des Königs rasch im Saale verbreitete Worte erregten, einige Würze. Niemand zweifelte jetzt mehr daran, daß der Sturz des Oberfthofmarschalls mit den Gerüchten über seinen Sohn zusammenhing, wenn man auch diesen Zusammenhang umso weniger zu erraten vermochte, als doch Graf Cäsar im Dienst geblieben war. Der König schien den ganzen Abend hindurch schlechter Laune, unterhielt sich gegen seine Gewohnheit, schöne junge Frauen anzusprechen, nur mit älteren Herren, und man fand ihn auch im Gesichtsausdruck sehr abgefallen. Von der Kronprinzessin, die in ihrer freigebigen Dekolletage wieder bildschön aussah, behauptete man, obwohl sie jede Tour tanzte, sie mache einen gelangweilten Eindruck. —

Der König ließ durch einen Flügeladjutanten zum Tode der Komtesse Coriolani sein Beileid ausdrücken und einen prachtvollen Kranz überreichen. Graf Cäsar schritt mit Vater und Brüdern hinter dem Sarge, aber es hatte sich schon die Familie nach heftigen Auseinandersetzungen, bei denen seine beiden Brüder das Wort führten, von ihm losgesagt. Als sich am Grabe der Vater nicht mehr aufrecht zu halten vermochte, schoben die beiden anderen Söhne Cäsar ganz deutlich beiseite, um den alten Mann zu stützen. In diesen schweren Tagen, in denen zwei Kinder verloren gingen, gewann

Digitized by Google

die Gräfin bei den gegenseitigen Offenbarungen ehelicher Seelengemeinschaft dem Gatten die Einwilligung zur Künstlerlaufbahn des Jüngsten ab.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

In den nächsten Tagen fanden die Wahlen statt. Das ganze Land war von den Erregungen des Parteikampfes aufgewühlt, und vor allem in der Hauptstadt war allabendlich jeder größere Saal von Versammlungen gefüllt, in denen die Parteiführer mit einem nervösen Eifer den Kriegszustand schürten, in dem sich die ganze Bürgerschaft befand. In allen Kreisen war man sich der Wichtigkeit dieser Wahlen, die für fünf Jahre den Charakter der Regierungsführung bestimmten, bewußt.

Abgesehen von den einschneidenden Fragen, die zur Entscheidung gebracht werden sollten, ersehnte man im stillen einen Thronwechsel, und die Gestalt des verhaßten Kronprinzen Golo stand im Hintergrund. Man wußte auch, daß er sich bereits auf der Heimkehr befand und diese nur verlangsamt wurde, damit er erst nach den Wahlen eintreffe. Das war noch ein weiterer Stachel. Man wollte ihn offenbar etwaigen Demonstrationen, der durch den Wahllärm aufgeregten, in den Gassen sich ansammelnden Volksmengen entziehen. So sollte er eine vollendete Tatsache finden, mit der das Volk ihn begrüßte.

Digitized by Google

Die Sozialisten richteten weitere Angriffe gegen die Bourgeoisrepublikaner und ihren verräterischen Führer Simoni, der sie dem schlauen Maskenspiele eines Prinzen ausgeliefert habe, und folgerten daraus, daß ein Bourgeois eben nie ein rechter Freiheitsmann sein könne. Simoni antwortete darauf, daß die Zeit dazu dränge, praktische Politik zu treiben und den Liberalismus vorerst zu einigen gegen die Reaktion, dabei stellte er seine gelegentlichen Beziehungen zu einem königlichen Prinzen als Privatsache dar. Da dieser keine Stellung im Wahlkampfe einnehme, sei es feige ihn anzugreifen. Auf seinen Agitationsreisen in der Provinz hatte er sich freilich deutlicher ausgesprochen, daß man sogar in der nächsten Nähe des Thrones das Heil der Zukunft nur noch in den liberalen Ideen erkenne. Was die republikanische Staatsform angehe, so eigne er sich das zu anderem Zweck gebrauchte Wort Gambettas an, man solle nicht davon sprechen, aber immer daran denken.

In einer der sozialistischen Versammlungen hatte sich während der Diskussion ein ärmlich gekleideter Mann mit bleichem Gesicht und langem Haar erhoben und mit dünner, schriller Stimme verkündet, auch Sozialismus sei Mumpitz, denn auch er enthalte die Voraussetzung der Tyrannei der Führer, und es sei ganz einerlei, ob man von einem König oder von einigen gewählten Oberhäuptern geknechtet werde. Die Freiheit des Indi-

Digitized by Google

viduums, auf die es allein ankomme, könne nur durch die Anarchie erreicht werden. Der Redner wurde mit Gewalt zum Schweigen gebracht und unter nicht wenigen Püffen an die Luft gesetzt.

Darüber berichtete der Polizeipräsident dem König unter anderen Vorgängen im hauptstädtischen Leben, wie er es allwöchentlich zu tun pflegte. Er fügte noch bei, es handele sich um einen Literaten namens Damanio. Man habe ihn in Haft genommen, es sei aber dem Manne nicht viel zu machen, da er schon als nicht normal bekannt sei.

Der König unterbrach ihn und sagte:

„Nicht normal, höchst klug finde ich den Menschen. Er hat ganz recht. Wenn schon — denn schon. Gar keine Obrigkeit, das ist ein Standpunkt. Die Könige abschaffen und sich statt ihrer von Philistern im Bratenrock schulmeistern lassen, ist abgeschmackt. Das ist ja das Ganze bei diesem Republikanismus, die Philister möchten auch einmal kommandieren. Die Könige, sagt man, wollen die Wahrheit nicht hören. Die anderen Leute auch nicht. Darum hat der arme Schelm Prügel bekommen."

„Es handelte sich um eine sozialistische Versammlung, Majestät," bemerkte der Polizeipräsident. „Sozialismus und Anarchismus sind zwei verschiedene Spielarten des modernen Radikalismus, die sich sehr scharf befehden."

„Weiß schon, weiß schon! Ich wäre aber lieber

Digitized by Google

Anarchiſt. Ich bin eben viel moderner als man glaubt. Ich halte auch eine Dynamitbombe für viel zweckmäßiger als den großen Apparat einer Revolution. Die iſt ja freilich ſtilvoller, poetiſcher, aber zeitgemäßer iſt die tückiſche Niederträchtigkeit. Fahren Sie fort. Auch ein König braucht Humor zu ſeinem Geſchäft."

Der Polizeipräſident berichtete jetzt von einer anderen Wahlverſammlung der konſervativen Partei. Der Hauptredner, ein Parlamentarier, hatte in recht matten Wendungen das bekannte Parteiprogramm erörtert, und die meiſt älteren Zuhörer waren durch die Wiederholung oft gehörter Phraſen nicht in wärmere Stimmung gebracht worden, ſo daß der Verlauf ſehr flau zu werden drohte. Nachdem noch zwei andere ältere Redner nicht mehr Leben in die Sache zu bringen vermocht hatten, meldete ſich der Miniſterialaſſeſſor Graf Coriolani zum Wort und hielt nun, wie der Polizeipräſident berichtete, eine glänzende und eindringlich mahnende Rede, keine Zeit mit Erwägungen über dieſe und jene Einzelheiten des Parteiprogramms zu verlieren, ſondern einzig und allein in einem dringlichen Appell an die Nation für die legitime Thronfolge und für den inneren Frieden einzutreten, die beide in Gefahr ſtünden. Er habe das Lager der Monarchiſch-Liberalen verlaſſen, weil nur noch die konſervative Partei die genügenden Bürgſchaften für die Wahrung der Verfaſſung böte. Die Rede

Digitized by Google

des jungen Beamten wirkte erst ganz verblüffend, dann aber erfolgte eine begeisterte Kundgebung.

„Ein Sohn Coriolanis. Das freut mich, freut mich sehr," sagte der König vor sich hin und wurde dann sehr nachdenklich.

Das erzählte er noch am selben Tage seiner Freundin und fügte bei:

„Den jungen Mann muß Golo sich wohl merken. Ich kann ihm nicht mehr viel bieten."

Die Gräfin Zerpa wollte schmeichelnd des Königs dunkle Gedanken abwehren. Dieser aber fuhr fort:

„Es ist nicht recht von Roger. So darf man nicht anfangen, wenn man es besser machen will. Ich aber kann nicht einmal ruhig sterben. Eigentlich müßte ich jetzt, während der eine Sohn heimkehrt, den anderen in die Verbannung schicken. Es ist doch gar nichts so Schönes, König zu sein. Die Leute glauben auch heutzutage daran nicht mehr. Solche Schwärmer, wie dieser Coriolani, gibt's nicht mehr viele. Freilich, der Adel muß zum König halten, will er selber noch am Leben bleiben. Aber die vielen, vielen andern möchten das Geld sparen, das so ein König kostet."

Als die Gräfin sich weiter bemühte, ihn aus dieser Stimmung zu bringen, sagte er schließlich:

„Eigentlich ist es allerdings notwendig, daß ich noch ein bißchen am Leben bleibe. Ich habe noch Bedeutung als Hemmschuh kommender Dinge."

Digitized by Google

Die Wahlen vollzogen sich im ganzen Lande unter großer Beteiligung und mit dem höchsten Aufwand aller Lockmittel, die Wählermassen einzufangen. Am Spätabend drängten sich die Menschen in den Straßen, namentlich vor den Gebäuden der Zeitungen, um das Ergebnis zu erfahren. In der Hauptstadt bedeutete dieses einen entschiedenen Sieg der monarchisch-liberalen und republikanischen Parteivereinigung, und auch aus der Provinz kamen überwiegend günstige Nachrichten für diese. Die Sozialisten schnitten mit mehreren Siegen so gut ab, daß sie ihren Bestand im Parlamente zu vermehren in der Lage waren. Die Konservativen waren die Geschlagenen und mit ihnen die Regierung. Als diese Nachrichten den Weg durch die Massen gefunden hatten, bildete sich ein Zug von Tausenden, der unter dem Gesang der Nationalhymne den Weg zum Palast des Prinzen Roger einschlug. Aber die Polizei hatte in Verbindung mit der Militärbehörde Vorsichtsmaßregeln ergriffen, und ehe der Zug das Palais erreichen konnte, war er schon von seinem Ziele abgeschnitten und konnte ohne sonderliche Schwierigkeiten zerstreut werden.

Der Minister des Innern weilte beim König im Schloß und meldete diesem von Zeit zu Zeit die an ihn gelangten telephonischen Nachrichten. Er hörte diese Meldungen anscheinend ganz apathisch an. Als er aber von dem Marsche gegen Prinz

Digitized by Google

Rogers Palaſt hörte, da fuhr er in die Höhe und ſchrie wild auf:

„Militär vor, ſchonungslos auseinanderjagen, ſchießen, wenn nicht ſofort gehorcht wird.“

Der Miniſter hatte einige Mühe ihn dahin zu beruhigen, daß alles Nötige im Gange ſei.

„Aber das Palais des Prinzen bleibt die Nacht hindurch militäriſch bewacht,“ befahl er dann.

In der ſelben Nacht fand noch ein Miniſterrat ſtatt, in dem das Demiſſionsgeſuch ſämtlicher Miniſter vorbereitet wurde, das dem König andern Morgens überreicht und von ihm unter der Bedingung angenommen wurde, daß die Miniſter ihre Poſten noch wenige Tage beibehalten ſollten, da er ſich vor Bildung eines neuen Miniſteriums mit dem heimkehrenden Kronprinzen beraten wolle.

Dieſe Nachricht fiel als bitterer Tropfen in den überſchäumenden Siegesjubel der Liberalen, den wenige Stunden darauf die weitere Mitteilung noch empfindlicher trübte, daß es zwiſchen dem König und Prinz Roger zu einem heftigen Konflikt gekommen und der Prinz völlig in Ungnade gefallen ſei. Das ließ die Möglichkeit des baldigen Eintritts einer Situation erkennen, die man erſt für ſpäter befürchtet hatte. Ganz beſtürzt wurde dadurch Simoni, deſſen Taktik ſich infolgedeſſen zu einem ſchweren Mißgriff zu geſtalten drohte. Freilich hatten die Republikaner mehrere Sitze gewonnen, aber, wenn ſich die Lage jetzt ſchon ſo ſehr zu-

Digitized by Google

spitzte, dann war die Unzufriedenheit noch nicht so weit gediehen, daß man auf jene Förderung der Revolutionsidee in den monarchisch-liberalen Kreisen rechnen konnte, die für seine Taktik den Beweggrund gegeben hatte. Dem alten König trat man nicht zu nahe, wenn er sich auch noch auf einmal zum reaktionären Tyrannen entwickeln sollte. Und zu dergleichen war der äußerlich ganz apathisch scheinende, vor sich hinbrütende König entschlossen. Die Wahlen hatten ihm die Erkenntnis aufgezwungen, daß er selbst noch im dynastischen Sinne Ordnung schaffen mußte und nicht Golo dem Haß des Volkes und dem Verrate des eigenen Bruders allein überlassen durfte. Freilich mußte er im Sinne der Verfassung jetzt mit einem liberalen Ministerium regieren, aber Golo würde ihm schon helfen damit fertig zu werden. Voll Zorn war er darüber, daß sie jetzt schon mit seinem Tode rechneten und ihm ihre Vorbereitungen darauf zeigten, so daß etwas in seinem Blute aufstieg, wie ein bisher verborgen gebliebener, von den ältesten Ahnen her ererbter Stoff, ein tückisches Grausamkeitsgelüste. Und was man ihm berichtete, gesellte dazu eine vermehrte Menschenverachtung. Da man sah, daß Golo, der Verhaßte, schon jetzt die Macht erhalten würde, Roger aber in Ungnade war, fingen die liberalen Monarchisten alsbald an von ihren Verbündeten bei den Wahlen abzurücken, und auch in den Salons des Prinzen Roger ließen sich die Politiker nicht

Digitized by Google

mehr sehen. Das hatte sich innerhalb einer Woche entwickelt, nach deren Ablauf Kronprinz Golo mit reicher Jagdbeute wieder in der Heimat eintraf. Eine ziemlich große Menschenmenge hatte sich vor dem Bahnhof angesammelt, die ihn lautlos empfing, und eine schwüle Spannung herrschte in der ganzen Stadt. Die Zeitungen aber zählten genau all das Getiere auf, das der Kronprinz erlegt hatte, und berichteten weiter, er sei am Zuge von der Gemahlin und den beiden Brüdern mit Kuß und Umarmung empfangen worden, nach kurzem Aufenthalt in seinen eigenen Gemächern habe er sich zu Seiner Majestät begeben.

Nach der Zwiesprache mit dem königlichen Vater, die länger als eine Stunde gedauert hatte, schickte der Kronprinz sofort zu seinem Reisebegleiter Baron Avia, der in einem Hotel abgestiegen war. Der Baron fand seinen Gönner in mühsam verhaltener, fast nervöser Erregung.

„Ich bin mit meinem Vater völlig ausgesöhnt und — viel mehr als das — viel mehr," stieß er lebhaft hervor. „Sie bleiben an meiner Seite, das ist abgemacht. Die Form nur muß überlegt werden."

Dann hielt er inne, warf sich in einen Stuhl und bot Avia mit lebhafter Bewegung Platz.

„Das war eine Schicksalsstunde," sagte er, den Blick in den Parkettboden bohrend und dann die Lippen aufeinanderpressend, daß sie ganz schmal

Digitized by Google

wurden. „Es geht schon los, ich muß gleich die Zähne zeigen," fuhr er fort. „Es ist inzwischen so gründlich daran gearbeitet worden, mir das Erbe zu vergiften, daß ich womöglich den Tod dabei schlucken sollte. Das ist dem König doch zu viel geworden. Er selber will noch dafür sorgen, daß Recht bleibt, und er tut jetzt schon, was er früher hätte tun sollen, und nimmt mich zu seinem Gehilfen an. Und mein Gehilfe müssen Sie sein, Baron Avia!" Er streckte mit heftigem Rucke den Zeigefinger gegen Avia aus.

Der Baron antwortete:

„Königliche Hoheit wissen, daß meine Dankbarkeit keine Grenzen kennt."

„Sie sollen mein Freund sein, wie in der Wildnis," sagte der Kronprinz. „Wie in der Wildnis," wiederholte er zwischen den Zähnen und ballte die Faust. Dann fuhr er unvermittelt in gelassenem Tone fort:

„Da fällt mir der alte Graf Coriolani ein, meines Vaters treuester Diener. Er ist verabschiedet. Weswegen konnte ich nicht herausbringen. Es kann nichts Unbedeutendes gewesen sein. Einen bestimmten Gedanken, den ich sofort hegte, wies der König entschieden zurück. Ich werde den Alten nächster Tage aufsuchen."

Als der Kronprinz den Baron Avia noch vor seiner Ausreise mit dem ganzen Gefolge zu sich an die Riviera hatte kommen lassen, hatte er noch

Digitized by Google

nichts gewußt von den Beziehungen, in denen der Baron zur Gräfin Zerpa ſtand. Nachdem er dies gleich in den erſten Tagen von dieſem ſelber geſprächsweiſe erfahren hatte, wurde er mißtrauiſch. Einen Abenteurer hatte er in ihm ja erwartet, mit dem er der ganzen ihm aufgezwungenen Gefolgſchaft zu ſpotten gedachte. Jetzt aber vermutete er fremde dunkle Abſichten. Er wußte ja nicht, wie die Zerpa über ihn dachte, ob ſie nicht im Lager ſeiner Feinde ſtand, und auf einem ſolchen afrikaniſchen Jagdausflug konnten allerlei Unfälle geſchehen. Man brauchte gar nicht von einem Löwen gefreſſen zu werden, es konnte Erkrankungen geben, mit denen ein europäiſcher Arzt nicht Beſcheid wußte. Und eine Biedermannserſcheinung von überzeugender Harmloſigkeit war der vierzigjährige Baron gerade nicht. Der kahle, von bereits ſtark melierten ſchwarzen Haaren umkränzte Kopf, deſſen gelbliche Geſichtsfarbe Spuren des Tropenfiebers aufwies, war ſtark durchfurcht, die Augen blieben auch beim Sprechen von den großen Lidern halb bedeckt, ein noch vollkommen ſchwarzer Schnurrbart hing in langen Enden herab und war an der Oberlippe ſo ſtark, daß er ſich über dieſe völlig wölbte. Unter ihm kamen die Töne der Stimme leiſe und weich hervor, was mit der gern ſich neigenden hohen Geſtalt eine gewiſſe Harmonie bildete. Der Baron merkte wohl, daß ihm der Kronprinz nicht ſonderlich günſtig geſinnt ſei, aber er

Digitized by Google

machte keinen Versuch ihn umzustimmen, sondern hielt sich bescheiden zurück und ließ es geduldig über sich ergehen, daß der hohe Gebieter ihn manchmal geradezu unhöflich behandelte. Der Kronprinz empfand aber das Bedürfnis, sich über Verschiedenes, was die Expedition anging, im voraus zu orientieren, und da fiel es ihm auf, daß der Baron eine gründliche Sachkenntnis ohne jeden Beigeschmack von Prahlerei oder Wichtigtuerei zur Geltung brachte. Es war ein sehr ernster Mann, etwas ganz anderes, als er erwartet hatte. Das interessierte ihn mehr und mehr, so daß er die ursprüngliche Absicht, die er mit diesem Abenteurer gehabt hatte, ganz vergaß. Auf dem Schiff wurde der Baron vom Gefolge sehr von oben herab behandelt und geflissentlich von dem Kronprinzen fern gehalten. Das setzte sich auf der Landreise fort. Der Baron wurde angewiesen, nur mit dem Expeditionschef dienstlich zu verkehren und blieb im übrigen selbst im Lager von dem Kreise, der den Kronprinzen zunächst umgab, ganz ausgeschlossen. Als der Kronprinz endlich sich darüber befremdet zeigte, bekam er die kühl entschieden lautende Antwort, man handele aus wohlerwogenen Gründen und müsse die königliche Hoheit bitten, in die für die Expedition getroffene Ordnung nicht einzugreifen. Das sah nach einer Art Gefangenschaft aus, und es mehrten sich allmählich die Anzeichen, die diese Auffassung bestätigten. Erst nahm er die un-

Digitized by Google

erwartete Strafverschärfung mit verbissenem Groll hin, endlich aber, als der Führer Graf Mario mehrere grobe Fehler gemacht hatte und er erfuhr, daß diese eben dadurch entstanden seien, daß Baron Avias Meinung nicht berücksichtigt worden war, und als auch noch in seiner Gegenwart der Baron, den man seiner bestimmten Forderung sich fügend zur Vernehmung berufen hatte, unartig behandelt wurde, kam es zu einer heftigen Szene, in der er, die Flinte in der Hand, erklärte, er sei der Chef der Expedition und schieße jeden nieder, der sich ihm widersetze. Man war mitten in der Wildnis, und niemand zweifelte, daß er seine Drohung auch ausführen würde. So ergab man sich unter Achselzucken, und er nahm Avia an seine Seite. Dieser trieb keinerlei Mißbrauch mit seiner völlig veränderten Stellung, aber es ging nun ein tiefer Zwiespalt durch die Gesellschaft. Der Graf nahm an einer für die Rückkehr zur Küste günstigen Stelle seine Entlassung. Die anderen glaubten sich verpflichtet auszuharren. Sie bildeten so viel als möglich eine Gruppe für sich, die aber Avia mit größter Aufmerksamkeit versorgte, während der Kronprinz sich fast ausschließlich an ihn hielt. Da ergab sich in vertraulichen Gesprächen, daß Avia wohl ein Abenteurer war, aber ein solcher, der sich innig danach sehnte, wieder zurückzufinden in eine Welt, für die er erzogen war und die ihm durch Schuld und Unglück verloren gegangen war. Auch

Digitized by Google

der Kronprinz wurde offenherzig und ließ den Baron erkennen, daß er ein vom Leben Verirrter sei. Dabei sah der menschenkundige, vielgeprüfte Abenteurer zwischen wilden Zynismen und zornmütiger Menschenverachtung eine Mannesseele aufleuchten, die wohl die Kraft zur Größe besäße. Er war dem verwirrten Königssohn, der ihn aufgehoben hatte aus der Erniedrigung, so dankbar, daß er gerne dessen Geist frei machen wollte, und er versuchte es durch die aus den eigenen Wirrnissen gewonnene Weisheit: ‚Nichts bereuen, nicht büßen, die Vergangenheit begraben unter einer besseren Zukunft.‘ Ein bewegtes Leben voll Schmerz und Not, die Erfahrungen des Kampfes zwischen Gut und Böse in seiner ganzen Schwere, sie bilden keine weichliche Moralität aus. Da kam die andere Weisheit als Waffe im Kampfe zu Hilfe: ‚Fürchte dich nicht vor deiner Kraft.‘ Derlei besprachen die beiden Männer, die keine Schulphilosophen oder Literaten waren, auf dem Marsche und im Zelte in der Art von Weltleuten, die nachdenklich geworden sind unter dem Drucke der Erlebnisse. Zu Hause wäre es dem Kronprinzen gar nicht eingefallen, sich irgend einem Menschen so vertraulich anzuschließen, aber lange Märsche, Sternennächte in weiter Landschaft, die Abneigung gegen seine Umgebung, die ihn zum Gefangenen hatte machen wollen, und die jetzt mit mürrischem Anstande, unter Wahrung einer gewissen Distanz, das Geleite gab,

Digitized by Google

trieben ihn mit einem drückenden Verlassenheitsgefühl zu dem Abenteurer hin, der wohl ein größerer Sünder als er war, mit dem man also reden konnte. —

Der Kronprinz machte noch am Tage der Ankunft Besuche bei seinen Verwandten, zunächst bei seinem Bruder Roger. Er begrüßte ihn und Clara Eugenie mit herzlicher Unbefangenheit. Erst ganz zuletzt sagte er:

„Der König ist sehr böse auf euch zwei. Ihr habt euch aber auch arg in die Nesseln gesetzt. Ist denn das so ein Vergnügen, Politik zu treiben? Ihr habt es doch nicht nötig gehabt."

Clara Eugenie bekam einen roten Kopf. Sie hörte deutlich den ironischen Ton des Schwagers heraus.

Roger antwortete dem Bruder:

„Ich habe getan, was ich für Pflicht und Recht hielt."

„Du verstehst von Staatsgeschäften mehr als ich," sagte der Kronprinz darauf. „Du hättest dem König, dessen Liebling du immer warst, gute Dienste in dieser schwierigen Zeit leisten können. Jetzt wollen Majestät, daß ich daran glauben soll. Hast mir keinen Gefallen damit getan, denn beliebter werde ich mich damit nicht machen."

Das prinzliche Ehepaar sah ihn befangen, verwundert an, und Clara Eugenie stellte etwas zaghaft die Frage:

Digitized by Google

„Majestät wollen dich an den Geschäften teilnehmen lassen?"

„Das wollen Majestät in der Tat. Sonst zwar nicht üblich, aber es soll noch unter dem jetzigen Regime Ordnung geschafft werden."

Ganz im leichten Gesprächston war das gesagt, aber es klang doch eine gewisse Schärfe durch.

„Was hat man denn eigentlich vor?" fragte jetzt Prinz Roger.

„Es soll nur das monarchische Bewußtsein ein wenig aufgefrischt werden, weiter nichts," antwortete der Kronprinz und fügte, sich von seinem Sitze erhebend, hinzu:

„Wir sehen uns ja heute abend beim Familiensouper."

Beim Abschied machte der Kronprinz eine ganz heitere Miene, als merkte er die leise Spannung gar nicht, die im Raume schwebte.

Von da begab er sich zu Prinz Achilles. Er sah es seiner Cousine Constanze an, daß sie Mühe hatte, ihre Erregung in das Maß verwandtschaftlicher Liebenswürdigkeit zu zwingen. Ein ganz kurzer Blitz seiner Augen war ein besonderer Gruß, den sie im Blute spürte. Man sprach von Beatens Verlobung mit dem deutschen Herzog, die in den nächsten Tagen unter Anwesenheit des Bräutigams offiziell gemacht werden sollte.

„Sie sind niedlich, diese deutschen Herzogtümer, ich kenne ein paar davon," sagte der Kronprinz.

Digitized by Google

„Das ist so was für die milde Beate, spricht alle Schulmädel auf der Straße an, inspiziert die Babies der Lakaienfrauen, schenkt, stiftet, ist dutzendfache Protektorin und bekommt einmal ein Brunnendenkmal im Schloßpark.

„Für dich wäre das nichts, he?“ wendete er sich an die lustig lachende Constanze.

Da erfuhr er von der etwas gereizt sprechenden Prinzessin-Mutter, daß der Herzog eigentlich seine Blicke zuerst auf Constanze gelenkt habe. Prinz Achilles fügte humoristischer Laune hinzu:

„Sie redete ihm, wie mir scheint, zu viel Sport, und wahrhaftig trieb sie's so, als wäre eine Absicht dabei gewesen.“

Der Kronprinz wendete lebhaft den Kopf nach ihr. Sie bemerkte ganz ruhig:

„Beate ist besser.“

„Es wird sogar sehr guter Sport getrieben an diesen kleinen deutschen Höfen,“ sagte der Kronprinz. „Aber für Constanze war das wirklich nichts.“

Nun stellte Prinz Achilles neugierige Fragen über die afrikanischen Jagdzustände. Der Kronprinz erzählte, und Constanze nahm mit Bemerkungen und Fragen lebhaften Anteil am Gespräche.

Bei der Familientafel am Abend war der König sehr guter Laune und trank sehr viel. Der Kronprinz sah häufig zu Constanze hinüber, die, wie immer in Abendtoilette, sehr gut aussah. Sie

Digitized by Google

fühlte die Blicke, wich ihnen aber immer aus und unterhielt sich krampfhaft mit ihrem Nachbar, dem Prinzen Adolar.

Nach aufgehobener Tafel, zu deren Beginn der König nur mit einem ganz kurzen Trinkspruch den heimkehrenden Sohn begrüßt hatte, hielt er an die Familie eine, mehrfach von Husten begleitete Ansprache, in der er verkündete, daß er in seinem lieben Sohn und Thronerben die Stütze seines Alters erkenne, der die königliche Familie gegebenen Falles dasselbe Vertrauen und denselben Gehorsam entgegenzubringen habe, wie ihm selber. Dann nahm er Sohn und Schwiegertochter bei den Händen und sagte zu Eudoxia:

„Von dir vor allem erwarte ich, daß du meine Worte richtig würdigst."

Die Kronprinzessin machte ein Hofkompliment und reichte dann ihrem Gatten die Hand, der sie auf die Stirne küßte. Die älteren Herrschaften schüttelten dem Paare in intimer Form die Hände. Als dies Clara Eugenie tat, nahm die Kronprinzessin denselben inhaltsvollen Blick neuerdings gewahr. Das brachte ihr eine Unruhe, die immer höher stieg, bis sie im Schlafzimmer ihre Kammerzofe entlassen hatte. Und dann lag sie mit klopfendem Herzen lange wach, bis sie endlich merkte, daß ihre Furcht vergebens war. Da weinte sie voll Zorn.

„Sie kann warten," murmelte der Kronprinz

Digitized by Google

vor sich hin, als er zur Ruhe ging. Er hatte Constanze im Sinn. Die ersten Träume in der Heimat sollten ihr gelten, und heiße Träume sollten es sein.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Der Kronprinz hatte persönlich den Grafen Coriolani gebeten, die Bildung des Ministeriums zu besorgen und sich selbst an dessen Spitze zu stellen. Der Graf, der in der letzten Zeit sehr gealtert war, weigerte sich unter Hinweis darauf, daß er ja nie ein Politiker gewesen sei und daher in so schwierigen Zeiten eine solche Verantwortung nicht übernehmen könne. Als ihm der Kronprinz erklärte, es handele sich um eine bedingungslos königstreue Persönlichkeit, die nicht in der Routine und nicht im Parteigeiste befangen sei, betonte er sein Alter. Da sah sich der Kronprinz veranlaßt, auf seinen Konflikt mit dem König einzugehen. Daß dieser nicht mit der Gräfin Zerpa zusammenhing, fand er bestätigt, der Graf behauptete vielmehr, die Weigerung des Königs, seinen Sohn in den diplomatischen Dienst zu übernehmen, habe ihn gekränkt. Diese Wendung war dem Kronprinzen neu und er versprach bestimmt die Erfüllung des Wunsches, höchst erstaunt, daß an einem solchen Umstand das alte Vertrauensverhältnis zum König habe scheitern können. Jetzt, meinte Coriolani, sei dies nicht

Digitized by Google

mehr tunlich, denn dem Minister würde es verübelt, wenn er gleich seinen Sohn in die politische Karriere hineinschiebe. Immer wieder wußte er dem Andringen des Kronprinzen auszuweichen, der den Kampf schließlich in der Überzeugung aufgab, daß da Dinge mitspielten, die er nicht zu ergründen vermochte. Er sah es dem alten Herrn ja an, daß er sich irgend etwas um keinen Preis entwinden lassen wollte.

Der König berief ein ganz farbloses Beamtenministerium, dessen einzelne Mitglieder wohl als liberale Monarchisten gelten konnten, aber bisher den politischen Kreisen ganz fern gestanden hatten. Die Liberalen sahen sich um den Erfolg ihres Wahlsieges betrogen, denn offenbar war es die Absicht, einen politischen Charakter des Ministeriums vorzutäuschen, der durch die Unfreiheit des Bureaukratismus, des zweiten Charakterzuges, wieder aufgehoben wurde. Die Konservativen aber wurden gleichzeitig durch einen anderen Umstand geärgert. Baron Avia, der Abenteurer, wurde Oberstallmeister des Kronprinzen. Den bisherigen Inhaber dieses Amtes, einen adeligen Obersten a. D., hatte man auf den gerade erledigten Posten eines Gestütsdirektors abgeschoben. Weiteren Kreisen war dieser höfische Vorgang ja gleichgültig. Man guckte nur neugierig, wenn man jetzt an der Seite des roten Kronprinzen diesen schwarzen Begleiter mit dem fahlen Gesicht reiten sah. Aber aus dem

Digitized by Google

Hofadel heraus wurde die Mißstimmung über das Eindringen einer solchen Persönlichkeit in den Umkreis der allerhöchsten Herrschaften auch in den Senat, die erste Kammer der Landesvertretung, fortgepflanzt. Und dieser ‚unmögliche' Mensch wurde gelegentlich der Feste bei der Verlobung der Prinzessin Beate vom König in bemerkenswerter Weise ausgezeichnet. Prinzessin Constanze, von der man freilich gewohnt war, daß sie ihrer Laune die Zügel schießen ließ, unterhielt sich mit ihm wiederholt sehr angeregt, und er bewegte sich in seiner neuen Uniform, den eben verliehenen, einzigen Orden auf der Brust, mit der sichersten Frechheit, ohne merken zu wollen, wie schlecht man ihn behandelte. Ärgerlicher Weise gab es einige verschrobene manntolle Damen, die behaupteten, er sei ‚eigentlich' ein interessanter Mann. Die verrückte Gräfin Grimo-Salmi, die unanständige Verse machte und in ihrem Auto immer sonderbare Gesellen von Malern und Bildhauern sitzen hatte, las aus seinem ramponierten Hochstaplergesicht die ‚Pilgerschaft durch das dunkelblaue Tal'.

Baron Avia selber aber besah sich die Aufstellung seiner Gegner, studierte Physiognomien und nahm nebenher die Aussicht auf nacktes Frauenfleisch wohlgefällig mit, wobei er eine Art unter halbverschlossenen Lidern hervorzuschauen hatte, die manche Dame veranlaßte, mit scheinbarer Harmlosigkeit den Fächer zu entfalten. Man bemerkte

Digitized by Google

sein Bestreben, sich an die hervorragendsten fremden Gesandten heran zu machen, und dabei fiel es auf, daß diese Herren, die doch gesellschaftlich informiert waren, ihm willig stand hielten. Das kam, weil er sehr gewandt Deutsch, Französisch und Englisch sprach und es verstand, jedem eine Bemerkung hinzuwerfen, die dessen Aufmerksamkeit weckte und zu einem weiteren Gespräch reizte. Inzwischen sah er auch, daß die Kronprinzessin, währenddem sie sich anderweitig unterhielt, die Möglichkeit fand, dem schönen Vizezeremonienmeister Coriolani mit dem Blicke zu folgen, und daß der Kronprinz sich mehrmals mit der Prinzessin Constanze in einer Weise unterhielt, die ihm schließlich deshalb auffiel, weil er in dem Gesicht des schlanken Mädchens höchste Erregung oder Spannung las. Das war es ja gewesen, was den Kronprinzen zuerst zutraulich gemacht, die Ähnlichkeit ihres Schicksals in der Rolle, die eine Cousine dabei gespielt hatte. Und davon war auch die Rede gewesen, daß der schönste Frauenleib keinen dauernden Genuß bereitet, wenn die Art nicht lockt, mit der er geboten wird. Er hatte es gut vor mit dem hohen Freunde, aber ihn zum Heiligen zu machen, konnte nicht in seinem Plan liegen. Die Prinzessin sah freilich nicht so aus, wie eines der Mädchen, die bei ihrer lüsternen Neugier zu fassen sind. Er empfand so etwas wie Mitleid mit ihr. Der Kronprinz hätte sie besser in Ruhe lassen sol-

Digitized by Google

len, statt zwecklos mit ihren Mädchenträumen zu tändeln. Das war Quälerei. Oder war was anderes beabsichtigt? Zuzutrauen war es ihm ja. Wehr dich, Mädchen! Mag auch eine Prinzessin schmecken, was Menschennot heißt. Ein Narr ist, wer dem Manne den Mund zuhalten will, der nach dem Weibe schreit.

Die Bevölkerung der Residenz hatte, soweit es ihr möglich war, also wenn man das Brautpaar auf der Straße vorbeifahren sah, oder wenn es in der Theaterloge erschien, durch lautes Hochrufen seinem altgewohnten Zusammenhang mit dem Königshause Ausdruck gegeben. Das kam aus einer anererbten Empfindung heraus, über die sich niemand weiter Gedanken machte, so wenig, wie über irgend eine andere Sitte, das Hutabnehmen in der Kirche, das Applaudieren im Theater. Aber gleich darauf, als die neuen Minister wieder an ihren Arbeitstischen saßen, kam die Kunde in die Öffentlichkeit, daß die vor allem von einem liberalen Ministerium erwartete Neutralitätsvorlage dem demnächst einzuberufenden Parlamente nicht zugehen würde, und daß die Regierung auch einem dahinzielenden, aus der Mitte des Parlaments kommenden Antrag entschiedenen Widerstand entgegensetzen würde. Die Neutralität war schon seit langem das große Schlagwort der linksstehenden Parteien gewesen, an das sich alle jene Hoffnungen knüpften, die durch die fast gänzliche Abschaffung

Digitized by Google

der Militärlasten erfüllt werden und dem Lande eine neue Zukunft bringen sollten. Daher ging ein Schrei der Entrüstung durch das Land. Die sozialistische Partei war sofort zur Stelle mit erregten Volksversammlungen und verwegenen Artikeln der Presse. Es kam zu Verhaftungen und Anklagen in der Provinz, wie in der Hauptstadt. Nicht bloß im Kronprinzen sah man den Urheber dieser Dinge, sondern der Verdacht lenkte sich mehr und mehr auf den neuen Oberstallmeister, den man fast immer in dessen Gesellschaft sah. Dazu trug wesentlich auch folgender Umstand bei. Damals, als in der afrikanischen Wildnis der Kronprinz sich mit drohender Schroffheit seinem Gefolge, das ihn als Gefangenen behandelte, entgegengestellt hatte, war beschlossen worden, von der Affäre zu Hause nichts verlauten zu lassen, um nicht in ein schiefes Licht zu geraten. Auch der heimkehrende Graf Mario hatte in seinem Berichte den eigentlichen Vorfall unerwähnt gelassen. Aber jetzt drang allerlei davon in die Öffentlichkeit, und zwar in einer Wendung, nach der Baron Avia nicht bloß schuldlos die Veranlassung des prinzlichen Vorgehens, sondern der bewußte Anstifter dazu gewesen wäre. Einem solchen Menschen war alles zuzutrauen. Die Minister freilich sahen und hörten nichts vom Kronprinzen und noch viel weniger vom Baron Avia. Sie hatten nur den König vor sich, der ihnen das Leben sauer machte, so daß jeder von

Digitized by Google

ihnen die Stunde fürchtete, in der er sich zum Bericht einzufinden hatte. Der König wurde wütend über jeden Antrag, der ihm nicht paßte, und nahm jede Gelegenheit wahr, mit einem grimmigen Behagen über die liberale Welt- und Staatsanschauung zu spotten. Dabei versäumte er nie, besonders zu betonen, daß der vor ihm stehende Minister ja selber ein Liberaler sei, der jetzt das Regieren versuche.

Im Ministerium des Innern saß noch immer der Assessor Graf Coriolani, aber der neue Herr hatte ihn nicht in der Vertrauensstellung belassen, die er bei dem Vorgänger eingenommen hatte, nachdem er ihm als der Verfasser jener aufsehenerregenden Wahlartikel bezeichnet worden war. Vielmehr war er in ein Ressort versetzt worden, das mit der Politik keine Berührungspunkte hatte. Leander Coriolani machte eine Zeit schwerer innerer Kämpfe durch. Der Ausgang der Wahlen hatte ihn geschmerzt, weil er so vergeblich die ganze Schwungkraft seiner Jugend eingesetzt hatte. Aber damit war es nicht genug gewesen. Seine Versetzung in ein Ressort, das ihm nur ein rein bureaukratisch-technisches Feld gewährte, glich noch einer Bestrafung seines königstreuen Eifers. Und dabei war diese gegen einen loyalen tüchtigen Beamten geübte Schikane die billige Heldentat solcher Leute, die ihre Gesinnungen nach oben hin ängstlich geheim hielten und um des Amtes willen das Vaterland der Vergewaltigung auslieferten. Das war stets der

Digitized by Google

Verrat der Streber gewesen, und hier war er wieder. Ein starkes Königtum, jawohl, das war ein sehr beachtenswertes, ein rettendes Ziel. Echte Stärke braucht aber keine Gewalt. Dieser Kronprinz war des Landes Schicksal, das mußte ertragen werden. Jetzt war es also am Parlament, zu zeigen, welcher Wert in ihm gelegen war, wenn eine schwere Stunde für das Vaterland schlug. Leander Coriolani hatte das Gefühl, als ob für dieses Parlament eigentlich in der ernsten Stunde gar kein Platz sei. Er sah Waffen blitzen in langen regelmäßigen Reihen, sah eine dunkle Masse johlend, pfeifend, unheimlich in ihrem Getöse, wie auf der anderen Seite das Schweigen in den waffenblitzenden Reihen. Wo sollten denn da die Herren in Zylinderhut und Gehrock mit ihren Ledermappen unter dem Arm, unterkommen? Wo kam aber er selber vor allem unter? Was war der Beamte in einem solchen Kampfe zwischen König und Volk? Nichts anderes als das Parlament, ein zwecklos gewordenes Zwischenglied. Verhüten, das wäre jetzt die Kunst gewesen, die der Augenblick erheischte. Und immer wieder mußte er da an seinen Vater denken, der schweigsam zu Hause saß, sich in die Zeitungen vertiefte und aufmerksam anhörte, was man ihm erzählte, aber jedem Gespräche auswich. Der jüngere Bruder war, seit er auf die Akademie ging, ein ganz anderer Mensch geworden. Er wollte von Politik gar nichts mehr hören. Zwar fing es, wie er er-

Digitized by Google

zählte, auch dort bei den jungen Leuten lebhaft zu gären an und wilde Worte wurden am Kneiptisch geredet, aber er selber hielt sich dem gegenüber völlig kühl. Er lebte ganz seiner Kunst und seinen Zukunftsträumen und, wie er die Fürsten nicht liebte, verachtete er den Pöbel. Leander hatte gut sagen, kein reifer Mann dürfe gleichgültig bleiben, wenn das Vaterland in Not sei, er habe jetzt ein anderes Vaterland, sagte er, in dem er den inneren Frieden gefunden habe, und das sei das Wichtigste für jeden Menschen, mit sich selber ins reine zu kommen. Er kam jetzt auch wenig mehr in jenen Kreis, in dem er sonst seine Abendstunden gerne verbracht hatte, denn dort wurde jetzt nichts anderes gesprochen als Politik. Simoni sah er nur selten bei zufälligen Begegnungen auf der Straße. Sie grüßten sich dann mit kühler Förmlichkeit. Erst war der Führer der Republikaner mehrmals bei dem jungen Grafen stehen geblieben und hatte versucht, etwas von ihm über den Bruch seines Vaters mit dem König zu erfahren. Da dieser aber selber keine Klarheit über die Vorgänge besaß, hätte er keine Mitteilungen darüber machen können, auch wenn er gewollt hätte.

Andere Leute als der junge Künstler widmeten dem jüdischen Rechtsanwalt desto mehr Aufmerksamkeit. Was war sein Plan? Man hörte darüber gar nichts, er verhielt sich merkwürdig still. Und noch merkwürdiger wurde dies dadurch, daß die

Digitized by Google

sozialistisch-radikalen Organe, die ihm und seiner Partei doch der Wahlen wegen zürnen mußten, trotz ihrer so laut und heftig gewordenen Haltung völliges Stillschweigen nach dieser Richtung bewahrten. —

Zu vorgerückter Abendstunde, als schon die völlige Dunkelheit durch die Straßenbeleuchtung erhellt wurde, traten aus dem Palais des Prinzen Roger zwei weibliche Gestalten. Sie waren einfach dunkelgekleidet, und eine von ihnen erkannte der Polizeiagent, der sich wie ein junger Mann in Erwartung der Liebsten gebärdete, auch als eine Person aus dem prinzlichen Haushalt. Die andere aber fiel ihm durch ihre elegante Haltung auf. Sie trug einen breitrandigen Hut und ein Jackett mit hohem Kragen, so daß er ihr Gesicht nicht erkennen konnte, ohne sich auffällig zu machen. So folgte er den beiden Frauen, die den Weg aus dem Viertel der Paläste und Parkanlagen nach dem um diese Zeit sehr belebten Geschäftsviertel der Altstadt einschlugen. Sie waren nicht sonderlich eilig, aber sie vermieden die sonstige Gewohnheit der Frauen, an den hellerleuchteten Geschäftsauslagen stehen zu bleiben. Der Agent bemerkte, daß die eine, zur Linken gehende Frauensperson, die er erkannt hatte, sich zeitweilig umsah. Auf einmal, in einer besonders belebten Straße, in der sich das Publikum förmlich drängte, entschwanden ihm die beiden. Bei eifrig raschem Kreuzen der Nebenstraßen, stieß

Digitized by Google

er wieder auf die ihm bekannte Person, die aber jetzt allein war. Da gab er seine Beobachtungen auf, denn offenbar handelte es sich bei der Verschwundenen um eine Besucherin dieser Bediensteten, die sich, um zu schwatzen, eine Weile hatte begleiten lassen und dann ihres Weges gegangen war.

Die schlaue Zofe der Prinzessin Clara Eugenie hatte längst bemerkt, daß ihnen ein Mann folgte, sie erkannte ihn als eine Persönlichkeit, die öfter in der Nähe des prinzlichen Palais sichtbar wurde, und wußte auch, wie das ganze Dienstpersonal, daß man polizeilich beobachtet war.

In einem geeigneten Augenblick wies sie der Prinzessin den Weg durch Seitenstraßen nach einem bestimmten Treffpunkt und tauchte dann in der Menge unter. Als sie mit der Prinzessin, für die dieses Alleingehen etwas Abenteuerliches gewesen war, wieder zusammengetroffen war, handelte es sich nur noch um eine kleine Strecke bis zu dem großen Mietshause, in dem ihre Tante, eine Beamtenwitwe, unter vielen anderen Parteien wohnte. Mit vielen Knixen und unter großer Ängstlichkeit führte die schlichte Frau die Prinzessin in die typische gute Stube, in der bereits Simoni wartend stand.

Hastig sprach die Prinzessin ihn an:

„Ich danke herzlich, daß Sie gekommen sind, Herr Rechtsanwalt. Ich mußte Sie einmal sprechen, es ist höchste Zeit geworden."

Digitized by Google

Sie nahm mit seiner Hilfe das Jackett ab, setzte sich auf das Kameeltaschensofa und fuhr, ohne ihn vorerst zu Wort kommen zu lassen, in dem erregten Tempo fort:

„Die Zustände sind ja unglaublich geworden. Roger leidet furchtbar darunter, aber er ist ein ohnmächtiger Gefangener, wie Sie ohne Zweifel wissen."

Simoni konnte nur mit dem Kopf nicken.

„Sie wissen auch, daß der Prinz alles eher als ein Gewaltmensch ist, von mir gar nicht zu reden. Aber wir schreien wirklich beide aus innerster Seele vor Schmerz auf über das Unheil, das dem Lande droht. Das steuert einem europäischen Skandal zu. Habe ich nicht recht?"

Wieder konnte Simoni nur mit einer unklaren Geste antworten.

„Also wie stellen Sie sich zur Sache? Das will ich wissen. Vor mir brauchen Sie keine Geheimnisse zu haben. Ich bin in Ungnade und verdächtig wie Sie, aber zum Äußersten bereit, und der Prinz denkt wie ich."

„Und die bisherigen Anhänger Seiner königlichen Hoheit sind sehr vorsichtige Leute geworden," bemerkte jetzt Simoni sarkastisch.

„Nur gewisse Führer, die in einer sehr exponierten Stellung sind, aber gewiß nicht die große Mehrheit, auf die es ankommt," entgegnete die Prinzessin. „Roger hat sich bisher ja auch ganz still

Digitized by Google

verhalten. Wenn er ruft, dann kommen sie alle. Daran zweifle ich keinen Augenblick."

„Königliche Hoheit rechnen also mit einer Revolution oder, wenn dieser Ausdruck Anstoß erregen sollte, mit einer Erhebung?" fragte Simoni gelassen.

„Die Revolution käme von der anderen Seite. Wir wollen den Rechtszustand aufrecht erhalten. Wir sind die die Revolution abwehrenden Konservativen."

„Ich bitte zu bedenken, königliche Hoheit, daß ich Republikaner bin."

„Als ob ich das nicht wüßte!" sagte die Prinzessin etwas ungeduldig. „Davon will ich gerade reden, daß Sie mit Ihren republikanischen Ideen ja doch nichts ausrichten können."

„Das bedürfte doch noch einer näheren Erwägung," bemerkte Simoni.

„Eine Republik hat heute keine Chancen mehr, wenn sie nicht eine sozialistische Republik sein soll. Und das will ja Ihre Partei nicht. Sie können aber nur etwas ausrichten mit Hilfe der Sozialisten. Dann zerfleischt ihr euch hinterher untereinander, bis ein Diktator euch alle zusammen unter seine Faust zwingt."

„Zunächst möchte ich königliche Hoheit darauf aufmerksam machen, daß ich bisher kein Wort davon gesprochen habe, als ob wir irgend etwas auszurichten die Absicht hätten."

Digitized by Google

„Wollen Sie etwa die demnächstigen Dinge ganz ruhig über sich ergehen lassen?"

„Wenn es nach meinem Willen ginge, ja. Ich bin indessen kein Prophet."

„Sie lassen mich erkennen, daß Sie eventuell bereit sind. Sehen Sie nun nicht ein, daß Sie in jedem Fall schweren Schaden leiden werden?"

Simoni lächelte kaum merklich und sagte:

„Wir kommen rascher zum Ziele, wenn ich sage, daß die Absichten Eurer königlichen Hoheit mir schon deutlich waren, als ich Ihre Einladung erhielt."

„Und daß Sie darauf eingegangen sind, darf ich doch als ein Zeichen ansehen, daß Sie wenigstens zu einer näheren Besprechung gewillt sind."

„Ich wollte Mißdeutungen vermeiden, die eine andere Haltung vielleicht nach sich gezogen hätte. Ich bin nicht nur Republikaner, sondern auch Jude. Da legt man alles anders aus, als bei einem Kavalier."

„Sie sind also gekommen, und es ist an Ihnen sich zu äußern, ob Sie es nicht für politisch ratsamer halten, weiter mitzuarbeiten am Erreichbaren, wie Sie es bereits bei den Wahlen getan haben, als an einem Prinzip unfruchtbar festzuhalten. Der Staatsstreich wird kommen, deshalb hat der König den Kronprinzen zu den Geschäften herangezogen. Der König muß dann zur Abdan-

Digitized by Google

kung, der Kronprinz zum Verzicht auf den Thron gezwungen werden."

„Und König Roger besteigt ihn. Für diese Familienangelegenheit des Königshauses soll das Volk sein Blut opfern, statt, wenn es doch einmal zum Bluten kommt, dies für seine Freiheit zu tun? Königliche Hoheit, dazu kann ich doch nicht zu Hilfe gerufen werden."

„Aber Ihre Republik ist ja nicht möglich!" rief die Prinzessin jetzt erregt. „Sehen Sie sich doch in der Welt um. Die Serben und Bulgaren haben sich, sobald sie vom Türkenjoch befreit waren, Fürsten geholt, die demokratischen Norweger machten, als sie sich von Schweden getrennt hatten, keine Republik, sondern riefen einen neuen König, Frankreich fehlte immer nur der rechte Mann, und sogar in den Vereinigten Staaten schielt man mehr und mehr nach dem Imperator."

„Königliche Hoheit wollen die Dynastie retten, die auf dem Wege ist, sich unmöglich zu machen. Ich begreife den Standpunkt sehr wohl. Aber so beliebt Prinz Roger sein mag, ist's einmal so weit, macht das Volk doch lieber reine Bahn für die Zukunft."

„Die Zukunft gewährleiste ich in meinen Söhnen. Das Volk ist in seinem Kern monarchisch. Man wird uns nach einiger Zeit wieder rufen, wenn wir vertrieben werden. Mit Roger gehen alle, auch das Militär. Er kann das Blutvergießen

Digitized by Google

vielleicht ganz vermeiden, sicher einschränken. Ihr holt euch eine sichere Niederlage in einem Gemetzel."

Die erregte Prinzessin schöpfte Atem und sah mit dringlichem Blick auf Simoni, der schweigend vor sich hinsah.

Dann fuhr sie fort:

„Denken Sie an sich selber! Was haben Sie für eine politische Zukunft? Selbst wenn Sie sich stille halten, wird man Ihnen beikommen. Daß Sie in der Fremde das Brot der Verbannung essen werden, ist noch die beste Aussicht, die Sie haben. Der Kerker und noch Schlimmeres ist in dem anderen Falle sicher. Und bei uns? Da wären Sie wirklich der Führer eines ganzen Volkes, denn natürlich ständen Sie an erster Stelle im Rate des Königs, Sie, der Jude! Macht und Ruhm wären Ihnen verliehen und ein dauerndes Gedächtnis in der Geschichte des Vaterlandes. Kann da noch von einer Wahl die Rede sein?"

Sie war ganz Königin in ihrer straffen Haltung mit leicht zurückgelegtem Haupt und lockte dabei mit feurig glänzenden Augen.

Simoni beugte sich zum Handkusse und sagte dann:

„Königliche Hoheit sind eine starke und mutige Frau, und Ihnen zu dienen ist ehrenvoll für jeden Mann, der das Ziel in der Monarchie sucht. Der glänzende Weg, den Sie mir weisen, ist aber nicht

Digitized by Google

für mich gemacht. Ich bin ehrgeizig und bin es nicht zum geringsten gerade deshalb, weil ich Jude bin. Aber ich will nicht zur Taufe gehen, in keinem Sinn. Was königliche Hoheit von mir verlangen, darf sich der Christ erlauben, beim Juden würde man es ganz anders nennen."

Die Prinzessin sagte:

„Ich verstehe Sie, und jetzt liegt mir erst recht daran, daß Sie in einem freien Königtum den rechten Platz finden."

„Sie meinen es gut, königliche Hoheit," erwiderte Simoni, „aber ein freies Königtum kann es nicht geben, denn ein König ist selber nie frei. Was Sie schaffen wollen, sichert Ihnen und Ihren Nachkommen die geschichtliche Würde, die Ihnen wertvoll ist, gibt aber dem Volke nicht das, was die Zeit verlangt. Der König ist nicht allein, und was sich zwischen ihn und das Volk stellt, eben das ist es, was den Riß gibt, den man heute nicht mehr recht ertragen kann. Dagegen kann aber kein König aufkommen."

Die Prinzessin erhob sich.

„So hätte ich also ein vergebliches Abenteuer unternommen," sagte sie matt. „Würden Sie vielleicht die Güte haben, meine Begleiterin zu rufen."

Simoni suchte die Zofe auf, die bei der Tante in der Küche saß. Mit einem förmlichen Gruß schied die Prinzessin von ihm.

Digitized by Google

„Sie haben doch noch Material," sagte Simoni zu sich selber. „Eine bedeutende und deshalb wahrscheinlich eine gefährliche Frau."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

„So darfst du mit mir nicht sprechen, Vetter! Das schickt sich nicht," sagte Constanze zu dem neben ihr im scharfen Trabe reitenden Kronprinzen.

„Armes Mädel, mit deinem ‚das schickt sich nicht'," entgegnete dieser. „Da hast du auch was davon. Hörst es ja doch ganz gerne, hast nur keine Courage. Die hättest du, wenn du erst wüßtest, was es um die Liebe ist. Ich laß dich nicht in Ruhe. Es hilft dir nichts."

„Dann kann ich hier eben nicht mehr reiten, und du nimmst mir meine einzige Freude."

„Es soll eben nicht deine einzige Freude bleiben, denn du bist zu ganz anderen Freuden geschaffen."

„Schäm dich, Golo. Ich weiß schon lange, was du für ein Leben führst. Aber in die Familie solltest du so etwas nicht hereintragen."

„Du weißt? Was weißt du? Und mit der Familie darfst du mir schon gar nicht kommen. Ich hab dich haben wollen und du mich auch. Ich weiß es, ohne daß zwischen uns davon die Rede war. Die Familie hat es verhindert."

Digitized by Google

„Deine Mutter.“

„Und ich trag's nun nicht länger. Ich trag's nicht mehr, Conſtanze! Wir müſſen zuſammenkommen!“

„Aber Golo, das kann nun einmal nicht mehr ſein, und wir müſſen uns darein finden.“

„Fällt mir gar nicht ein! Und weißt du warum? Weil ich es ſehe, ganz deutlich ſehe, daß du dich auch nach mir ſehnſt. Und wie ſehnſt du dich! Deine Augen rufen mir zu: ‚Komm!‘“

„Das iſt nicht wahr! Das wäre Sünde, große Sünde!“

„Und es iſt doch ſo! Du biſt bereit mit mir zu ſündigen und fürchteſt nur den großen Graben. Nimm ihn, Stanza, biſt ja eine ſchneidige Reiterin!“

„Was für ein ſchlechter Menſch biſt du, Golo! Ich höre dich nicht mehr an.“

Das Geſpräch wurde im königlichen Reitgarten geführt, einem großen, an den Marſtall anſtoßenden, ummauerten Terrain, das für equeſtriſche Übungen mit Hürden, Barrieren, Gräben und Wällen ausgeſtattet war und in mehreren engen und weiten Ellipſen, die von Raſenflächen getrennt, einige Verbindungsſtellen hatten, ſorgfältig gepflegte weiche Bahnen bot.

Prinz Achilles war neuerdings von einer Iſchias viel geplagt und konnte nicht reiten. Er liebte es nicht, wenn Conſtanze in anderer Begleitung die

Digitized by Google

öffentliche Königsau beritt. Diese ging daher ihren Übungen im geschlossenen Reitgarten nach, und dort stellte sich auch häufig der Kronprinz ein, um, was er besonders liebte, junge Tiere einzureiten. Constanze hatte ihr Pferd in Galopp übergeleitet, der Kronprinz hielt sich an ihrer Seite, aber eine Unterhaltung war bei der jetzigen Gangart nicht mehr möglich. Plötzlich wendete sich die Prinzessin der Hindernisbahn zu, und zwar ritt sie gleich gegen das Hauptbindernis, Mauer und Wassergraben, an, das sie mit vollendeter Kunst nahm.

„Bravo!" rief ihr der Kronprinz nach, dessen junges Tier noch nicht perfekt genug war, über das Hindernis zu gehen, und kam dann, dieses umreitend, auf die Cousine zu, die hochatmend auf ihrem stillstehenden Pferde saß.

„Soll das ein Symbol gewesen sein?" fragte er mit heiter leuchtender Miene.

„Ich sollte den großen Graben nehmen, und das habe ich getan," antwortete sie jetzt. „Jetzt möchte ich ganz ruhig reiten und meine Galathee schonen. Ich bitte aber auch um Schonung und zwar sehr dringend. Was sollte ich Papa sagen, wenn ich auf einmal nicht mehr ritte?"

Der Kronprinz salutierte ironisch. Sie ritten dann in dem gemächlichen Promenadentempo eine gute Weile wortlos nebeneinander her, bis endlich Constanze sagte:

„Du willst mich wohl necken mit deinem Schwei-

Digitized by Google

gen? Oder kannst du dich wirklich nicht anständig benehmen?"

Der Kronprinz antwortete darauf:

„Ich habe die ganze Zeit über dich nachgedacht. Das darf ich doch noch?"

„Das kommt sehr darauf an," versetzte Constanze.

„Ich dachte darüber nach, wie es anzufangen wäre, dich heimlich zu treffen," sagte der Kronprinz in ganz ruhigem Gesprächston.

Constanze warf einen scheuen Blick auf ihn und schwieg. Der Kronprinz fuhr im selben harmlos klingenden Ton fort:

„Jemand ins Vertrauen zu ziehen, empfiehlt sich nicht. Ich möchte es möglichst vermeiden. Du kannst auch nicht unbemerkt aus dem Hause."

„Wahrhaftig, du hast sonderbare Gedanken," bemerkte Constanze mit einem kurzen trockenen Lachen.

„Man müßte es ganz romantisch anfassen und die Nacht zu Hilfe nehmen."

„Da bin ich leider nicht zu sprechen."

„Es ginge wohl nicht, bis in dein Schlafzimmer vorzudringen."

„Ich bitte deine Gedanken etwas im Zaum zu halten."

„Ins Erdgeschoß könnte man wahrscheinlich kommen, ohne vom Wachtposten bemerkt zu werden. Ich denke von der Orangeriestraße aus. Muß

Digitized by Google

doch mal die ganze Örtlichkeit genau rekognoszieren."

„Jetzt sind wir gleich am Stalle, und ich überlasse es dir, für dich allein die Fortsetzung deines Räuberromanes weiterzuspinnen."

„Roman sagst du? Das wird gemacht, meine schlanke Stanza, und du wirst dir die Sache auch durch das Köpfchen gehen lassen und dich vorsichtig umsehen, wie es im Innern eures Palais klappt mit der Einteilung der Räume, mit der Hausordnung."

„Aber Golo, was soll denn der Unsinn bedeuten? Hör doch endlich auf," sagte Constanze und sah mit heißgerötetem Gesicht den Vetter ganz verwirrt an.

„Es ist mir verflucht ernst damit, Mädchen," entgegnete der Kronprinz in ganz verändertem Ton und sah seine Cousine mit stechendem Blick an. „Ich richte mir nicht mein ganzes Gehirn zugrunde, das mir der Gedanke an dich zerwühlt. In meinen Armen muß ich dich haben, besitzen will ich dich! Verstehst du das?"

Mit starren Augen sah ihn Constanze an, und in ihrem Gesicht zuckte es, als wollte sie weinen.

„Du hast mich doch auch lieb, Stanza? Nicht wahr?"

Es klang beinahe wie Drohung.

„Aber nicht so, nicht so, Golo!" stammelte die Prinzessin wie bittend.

Digitized by Google

Mit schwerem Atemhauche sagte der Vetter:

„Das verstehst du noch nicht, Kind."

Dann setzte er in anderem Tone hinzu:

„Nimm dich jetzt zusammen. Da stehen schon die Stalleute."

Was sollte das werden? Tag und Nacht lebte sie im Fieber. Etwas Ungeheures, etwas ganz Unmögliches kam da atemberaubend, gliederlähmend an sie heran, umschlang sie und zog sie mit sich. Sie hatte so Angst vor Golo, der sie im Reitgarten erwartete, und war von nervöser Hast, wenn die Zeit kam. Sie wußte gar nichts von der Hausordnung des elterlichen Palais und war zu ängstlich, sich durch Fragen bei der Zofe verdächtig zu machen, und zugleich trieb sie doch eine unwiderstehliche Lust, bei dem gereiften Mädchen Hilfe zu suchen zu der schrecklichen, geheimnisvollen Tat, die sie begehen mußte, weil es Golo wollte und weil es ganz unmöglich war nicht zu tun, was er wollte. Ihr Schlafzimmer lag mit denen der Eltern, der beiden Schwestern und des jüngeren Bruders im zweiten Stock. Dort schliefen noch die Hofdame der Mutter, die der drei Prinzessinnen, die Kammerfrau der Mutter und der Kammerdiener des Prinzen. In den Mansarden hatten noch weitere weibliche Dienstboten, im Erdgeschoß der Portier, ein Hausdiener und ein junger Lakai ihre Zimmer. Andere Lakaien waren verheiratet und hatten Stadtwohnung. Die elektrische Beleuchtung

Digitized by Google

wurde in der Regel punkt zwölf Uhr gelöscht, und es brannten dann nur noch einige wenige Gasflammen in Laternen auf den Fluren und im Treppenhaus. Die Türen der Gemächer blieben unverschlossen, aber zweimal des Nachts machte der Hausdiener oder der junge Lakai eine Runde durch alle unbewohnten Räume.

„Das aber ist doch gefährlich der Diebe wegen," hatte Constanze bemerkt, als sie von den unverschlossenen Türen hörte.

„Dagegen sollen eben die Runden schützen," antwortete die Zofe. „Und dann sind ja doch die Doppelposten an den beiden Portalen des Palais da. Bei Feuersgefahr könnte aber der Verschluß der Gemächer schädlich werden."

„An die Schildwachen dachte ich gar nicht," sagte Constanze darauf. „Da kann freilich kein Dieb herein. Nicht wahr?"

„Von der Seite der Orangeriestraße wär's am Ende möglich. Aber im ganzen Erdgeschoß sind ja starke Innenläden."

Prinzessin Constanze empfand auf einmal das Bedürfnis, englische Sportbilder, die in einem gegen die Orangeriestraße gelegenen Parterreraum hingen, zu besichtigen. Sie wollte sich etwas ins Gedächtnis rufen. Es war die Schmalseite des Palais, die nur ein mittelgroßes und zwei kleine Gemächer enthielt, ein Entreezimmer mit wenigen Möbeln, ein Speisezimmer und einen salonartigen

Digitized by Google

Konversationsraum. Im Hochsommer, bei sehr großer Hitze, hielten sich die Herrschaften dort auf, weil Schatten und Kühle vorhanden waren, und manchmal versammelte Prinz Achilles auch zu anderer Zeit dort eine kleine Herrengesellschaft um sich. Nur ein schmaler Gartenweg und niederes Buschwerk trennten hier das Gebäude von dem eisernen Gitter, das längs der Straße auf einem Mauersockel sich hinstreckte. Constanze stellte sich eine kleine Weile an das Fenster. War es schwierig da herüber zu klettern? Sie maß auch die Höhe der Fenster vom Gartenboden und tändelnd spielten ihre Finger die Klappläden entlang. Wann fand die zweite Nachtrunde statt? Das mußte sie noch erfahren. Das war alles so umständlich und so gefährlich, und sie fühlte sich so unbeholfen.

Gerade in diesen Tagen traf es sich, daß Prinz Achilles ein intimes Herrenfrühstück gab, dem auch der Kronprinz anwohnte. Nach dem Frühstück wollte er der Tante noch die Hand küssen und begab sich daher in das erste Stockwerk hinauf. Dort traf er auch Constanze und hatte Gelegenheit ihr unmerklich die Worte zuzuwerfen:

„Heute nach halb zwei."

Sie sah ihn angstvoll an. Er wendete sich von ihr ab.

„Sind königliche Hoheit nicht ganz wohl?" fragte die Kammerjungfer während des Entkleidens, denn die Prinzessin kam ihr ganz seltsam

Digitized by Google

vor. Als sie dann das Kleid über den Arm legend untertänigst ‚Gute Nacht' wünschte, glaubte sie, die Prinzessin habe noch etwas gesagt, auf ihre Frage aber erhielt sie die Antwort:

„Nein, nein, es ist gut."

Als Constanze dann allein war, ging sie daran sich wieder anzuziehen. Zum ersten Mal in ihrem Leben tat sie das ohne Hilfe. So leise sie dabei verfuhr, kam doch auf einmal aus dem Schlafzimmer der Schwestern, deren Tür immer offen stand, die Frage:

„Was machst du denn noch?"

„Nichts," war ihre hilflose Antwort. Sie hielt sich eine gute Weile mäuschenstill. Das Kleid war fort. Sie mußte den Morgenrock nehmen. So und auch noch mit aufgelöstem Haar vor den Kronprinzen zu treten, war doch höchst peinlich, und ihr wurde noch beklommener, als ihr schon war. Aber der Morgenrock hing dort drüben in der anderen Zimmerecke im metallgeschmückten Empireschranke, den zu öffnen schwer ohne ein kleines Geräusch abging. Vor allem mußte die Tür zu den Schwestern zugemacht werden. Sie horchte gespannt, dann schlich sie an die Türe und schloß sie. Aus dem Nebenzimmer kam ein lallender Laut der Taubstummen. Dann wurde es wieder still. Hinlegen durfte sie sich nicht wegen der offenen Haare. Es war eben zwölf Uhr. Sie setzte sich auf ein Taburett ganz im Finstern. Dann und wann machte

Digitized by Google

sie Licht und sah auf das Taschenührchen, das auf dem Nachttisch lag. Es war eine schreckliche Zeit quälender Nachdenklichkeiten und schwüler Ängste. So was hätte Golo nicht machen sollen. Das war rücksichtslos ungeschickt. Wenn sie so viel Erfahrung gehabt hätte wie er, dann hätte sie sicher was Besseres gefunden. Sie war böse auf ihn. Jetzt war es Zeit. Glücklich war sie aus der Tür geglitten. Nun stand sie auf dem Korridor mit dem Gasflämmchen in einiger Entfernung, und das Abenteuer mußte beginnen. Wenn ihr jemand begegnete, hatte Golo gesagt, sollte sie nicht ängstlich werden, sondern sofort in der Haltung der Prinzessin auf ihn losgehen, der Kerl mochte sich dann denken, was er wollte. Es ging ja auch alles ganz gut, aber der Weg war furchtbar lang. Nie wieder machte sie das. Jetzt war sie in dem kleinen Salon, tastete nach der elektrischen Leitung, die Stelle hatte sie sich wohl gemerkt, und ein Wandleuchter blitzte auf. Das Öffnen des Fensterladens machte Schwierigkeiten, die ihr so Angst bereiteten, daß sie Herzklopfen bekam. Endlich war es geschehen. Der Zeigefinger tat ihr weh. Jetzt galt es, das Fenster ohne Geräusch zu öffnen. Auch das gelang. Die kühle Nachtluft wehte ihr entgegen. Sie wich zurück und lauerte hinter den Vorhängen. Sie war gar nicht mehr im Elternhause, sondern weit, weit weg, weg von allem was ihr bisheriges Leben gewesen war, allein, schrecklich allein, in Golos Hand

Digitized by Google

gegeben. Jetzt, aus dem Buschwerk kam es in einem Sprung über den schmalen Weg, hob sich auf den Sockelvorsprung, und Golo riß sie ungestüm an sich.

Als sie wieder im Bette lag, rang sie mit dem Gewirr ihres Bewußtseins, in dem bei schlaflosen Augen traumhaft Wogendes mit klarer plastischer Erinnerung ineinanderschwamm. An ihrem Körper kroch etwas, was sie mit den unruhig tastenden Händen nicht entfernen konnte. Müde, todmüde war sie, und sie hatte nicht die Kraft abzuwehren, was bedrückend sich über sie legte. Das ganze Palais wankte, Mama rang die Hände, Papa sah furchtbar drohend, die Geschwister, die Dienerschaft glotzten mit starren Augen. Golo stand da, faßte sie, und sie konnte nicht los. Sie hatte Kleider an und war doch so nackt. Sie konnte sich nicht zudecken. Golo war ein Teufel, ein Ungeheuer, und sie war so ganz in seine Macht gegeben, hatte ihn so furchtbar lieb und, was sie erlebt, mußte wiederkommen. Das war es ja, was sie nicht geahnt hatte und was doch so sein mußte.

Baron Avia hatte sich nie im Reitgarten sehen lassen, während der Kronprinz und Prinzessin Constanze dort ritten. Sonst war er sehr viel mit dem Kronprinzen. Jetzt merkte er, daß diesem etwas auf dem Herzen lag, was er gern losgeworden wäre. Aber er machte keine Miene, ihm ermunternd entgegenzukommen. Ihm kam diese Ver-

Digitized by Google

traulichkeit, die ja doch nicht ausbleiben konnte, früh genug. Seine Ansicht war dem Kronprinzen bekannt. Diese lautete: ‚Ehrfurcht vor dem reinen Weibe.‘ War es aber nicht mehr rein, dann war es nur mehr ein Weibchen und hatte als solches keinen Anspruch auf besondere Schonung. Manche wollten gar nichts anderes, aber um viele war es doch schade, und darum mußte man es wohl überlegen, ehe man ein solches Geschöpf in Bedrängnis brachte. Damals hatte der Kronprinz entgegnet, er habe sich nie viel Mühe um Weiber gegeben und nur genommen, was rasch zu gewinnen war. Die Weiber seien ihm ja von selber in die Arme gelaufen. Trotzdem sei großes Geschrei über seine Untaten erhoben worden.

Avia wollte nicht wieder einmal eine Enttäuschung erleben, und er hielt viel, sehr viel von Prinzessin Constanze. Gerade der, der so durch Wind und Wetter des Lebens gejagt worden ist, trägt Sehnsuchtsbilder im Herzen, Traumvorstellungen von dem, wie's anders hätte sein können, und Prinzessin Constanze war für ihn so was geworden, in dem er über die Prinzessin weg nur das Weib sah.

Als er eines Tages neben dem Kronprinzen in der großen Korsoallee der Königsau ritt, begegnete ihnen eine bekannte Courtisane, die ihr eigenes Dogcart lenkte. Sie lächelte dem Kronprinzen ziemlich frech zu. Er aber ignorierte sie und sagte dann zu Avia:

Digitized by Google

„Die war schon mit siebzehn Jahren ein perfektes Luder. Damals habe ich mit ihr verkehrt. Zehn Jahre ist dies schon her, und immer noch grinst mich der Affe an. Ich denke an das, was Sie einmal über die Weiber sagten. Im übrigen haben Sie sich damals doch sehr hart geäußert. Erinnern Sie sich noch?"

„Ich entsinne mich dessen sehr gut," erwiderte der Baron. „Aber daß gerade der Anblick dieser Person königliche Hoheit zu einer Rüge meiner damaligen Härte veranlaßt, nimmt mich doch Wunder."

„Es ist mir eben eingefallen, daß man nicht alle Wei — —, alle weiblichen Personen in einen Topf werfen darf."

„Gewiß nicht, aber in Fragen der Moral gibt die Erfahrung doch eine führende Grundlinie des Denkens, an die man sich halten kann und das gilt gerade in bezug auf das Kapitel Weib."

„Männer sind doch auch sehr verschieden," wendete der Kronprinz mit einem leisen Klang von Gereiztheit ein.

„Wollen königliche Hoheit die Verschiedenheiten der Ausbildung, des Berufes bei den Männern beachten, während die Entwicklung des weiblichen Geschlechtes viel einförmiger ist. Übrigens lassen sich auch für die Männer mehr oder minder allgemein gültige Leitsätze für die Beurteilung aufstellen."

Digitized by Google

„Das mag alles schön und gut sein," sagte der Kronprinz beinahe aufgeregt, „aber was Sie damals sagten, das war doch zu hart, ja ganz reaktionär, bigott möchte ich sagen. Sie sind doch sonst nicht so."

„Meiner Härte gegen das Weib," antwortete Avia trocken, „entspricht meine Strenge gegen den Mann, der kein Weib durch Verführung in eine solche Lage bringen soll."

„Das ist ja ganz unhaltbar!" sagte der Kronprinz jetzt ungeduldig. „Wir sind und bleiben Menschen, und damit ist zu rechnen. Was ist Verführung, wenn auf der anderen Seite auch Leidenschaft vorhanden ist? So was ist auch nicht immer eigene Schuld, sondern die anderer Leute. Wenn es als Heldentat gepriesen wird, daß Völker Revolutionen machen, kann es sich der einzelne auch mal erlauben, der unter einem härteren Joche seufzt, als es dem Volke von Hetzern eingepaukt wird. Das Volk hat mehr Freiheit zu leben, wie es ihm gefällt, als unsereins."

Avia wußte jetzt, woran er war. Ein Gefühl stieg in ihm auf, das seine Zunge lähmte, und er klammerte sich mit aller Kraft an den Gedanken, daß er dem Manne, dem er zur Seite ritt, Dank schuldig war, um das Gefühl nicht zum Hasse werden zu lassen. Der Kronprinz aber fuhr, redseliger als sonst, nach einer kurzen Pause fort:

„So viel darf ich sagen, ohne die ritterliche Dis-

Digitized by Google

kretion zu verletzen: Ich habe neuerdings eine Erfahrung gemacht, die mich sehr beschäftigt. Was das für Folgen haben wird, weiß ich noch nicht. Folgen aber wird es haben. Das ist nicht bloß eine Weibergeschichte, Avia, das ist ganz was anderes. Sie würden aber wieder mit Steinen nach mir werfen, wenn sie's wüßten. Ich kann's den Leuten eben nicht recht machen."

Welche geheime Macht hatte Prinzessin Constanze denn, daß sie solche Wirkung auf diesen Mann üben konnte? Das schien ja noch viel mehr, als er in ihr vermutet. Aber wurde denn damit der Handel nicht noch übler, ging es da nicht erst recht auf die Tragödie einer edlen Frauenseele zu? Avia sagte mit mühsamer Selbstbeherrschung:

„Die Andeutungen Eurer königlichen Hoheit lassen auf eine Eroberung seltener Art schließen. Dieser Dame scheinen besondere Gaben verliehen zu sein, und von hochbegabten Frauen ist es bekannt, daß sie dem Ehrgeiz willig alles opfern. Den künftigen König zu fesseln, ist ein stolzer Plan, auch für eine Dame von Rang und Stand."

„Sie sind auf ganz falscher Fährte, mein Lieber," sagte der Kronprinz im Tone heiteren Selbstgefühles, „es handelt sich um eine Herzensneigung und um nichts anderes."

Avia konnte nicht mehr an sich halten.

„Dann gibt's am Ende Tränen," sagte er.

„Das konnten Sie für sich behalten," bemerkte

Digitized by Google

der Kronprinz verstimmt und sprach weiter nichts mehr.

Avia schalt sich hinterher einen alten Esel. Wenn er jetzt beim Kronprinzen in dauernde Ungnade fiel, was gab ihm Prinzessin Constanze dafür? Man ist doch sein Lebtag nicht davor geschützt, um des Weibes willen Dummheiten zu machen. Er, der eben erst ein sicheres Dach über dem Kopf gewonnen hatte, mußte sich um die künftigen Tränen einer Prinzessin kümmern, die in ihm nichts weiter als einen Mann aus dem Trosse sah.

In diesen Tagen ließ sich des Kronprinzen jüngster Bruder, Prinz Adolar, bei diesem melden, und als er ihn vertraulich burschikos begrüßte, stutzte er über dessen ernsthafte, offenbar verlegene Miene.

„Na, was ist denn los?" fragte er. „Was hast du denn verbrochen? Kostet es Geld? Nur nicht zuviel!"

„Es handelt sich nicht um Geld," sagte Prinz Adolar leise.

Dann sprach er von ‚Vermittlung', vom Vater, der nicht aufgeregt werden dürfe. Endlich kam es heraus. Er sei entschlossen, die Hofschauspielerin Labana zu heiraten.

Der Kronprinz ließ das Monokel aus dem Auge fallen und sagte, damit spielend:

„Weiter nichts? Hast du ihr das versprochen?"

„Ja, schon seit längerer Zeit und wiederholt,"

Digitized by Google

antwortete Adolar, jetzt mutiger geworden, mit fester Stimme. „Es ist daran nichts mehr zu ändern, auch wenn ich wollte."

„Schriftlich?"

„Das nicht, aber — —"

„Schon gut! Die Beziehungen sind natürlich — na ja —."

„Ich habe sie verführt. Sie ist aus sehr guter Familie. Ihr Vater ist Major a. D."

„Die Labana ist ja eine schöne Person. Aber was veranlaßt dich denn, sie heiraten zu wollen? Solche Heiraten sind gerade keine Seltenheit, und bei einem dritten Prinzen wäre die Sache am Ende auch tolerabel, wenn dabei die Nachkommenschaft nicht in Frage käme. Sie sind nicht angenehm für die Dynastie, diese morganatischen Verwandten, die immer protegiert werden wollen. Du denkst auch gar nicht daran, wie unbequem nach allen Richtungen dir so eine Frau werden kann. Das ist überhaupt mehr etwas für ältere Herren. Sie hat dich wohl zu dem Gedanken gedrängt?"

„Man hat ihren Eltern böswilligerweise Nachricht gegeben, und darauf erhielt sie von ihrem Vater einen Brief, der sie mit Verstoßung bedrohte, wenn sie nicht sofort die Beziehungen zu mir abbräche."

„Und darauf bist du hereingefallen? Was kann ihr aber Großes an so einer Verstoßung liegen? Sie steht sich wahrscheinlich sehr gut an unserem Hoftheater, und du wirst auch nicht knauserig sein."

Digitized by Google

„Golo! So darfst du nicht sprechen! Sie ist keine gewöhnliche Komödiantin."

„Das sind sie in solchem Fall natürlich nie. Sei doch vernünftig, Junge! Zu was denn die Heiraterei? Ein anderes Mädel, das kann in Ungelegenheiten kommen, aber eine Schauspielerin? Kein Mensch verlangt Tugend von ihr, und wenn sie auch ein Kind kriegt, macht man kein Aufhebens davon. Fräulein Labana kann lieben und sich lieben lassen, wie es ihr gefällt. Zu was also die Heirat? Wenn der Major rabiat wird, dann macht es mit der Majorin ab. Die wird es, wenn ihr es richtig anfaßt, auch zufrieden sein, daß die Reize der Tochter hoffähig sind."

„Golo, es ist freilich nicht der rechte Augenblick, aber ich möchte doch — —"

„Tu's lieber nicht! Es ist wirklich nicht der rechte Augenblick. Ich meine, an den König kommen in der nächsten Zeit so wichtige Dinge, daß dein Liebesroman davor zurückstehen muß. Ich kann ihn jetzt nicht mit derlei belästigen. Gar so eilig ist's keinesfalls."

„Du bist aber kein prinzipieller Gegner meiner Absicht?"

„Schenke der Mutter Labana was Schönes, der Tochter noch was Schöneres, schenk immerzu, dann wird's schon eine Weile noch beim Bisherigen bleiben können."

„Du weichst mir aus."

Digitized by Google

„Ja, das tue ich, damit du uns vorläufig keine weiteren Scherereien machst. Später kann sich alles finden, liegt vielleicht gar nichts daran, sofern du noch Lust hast.“

Vergnügt entfernte sich Prinz Adolar.

‚Da läuft er hin, der ahnungslose Jüngling,‘ dachte der Kronprinz. ‚Was hat er sonst zu tun, als bei der schönen Schauspielerin zu schlafen, und wenn er die Person heiratet, ist's eben auch eine Spielerei, wie irgend eine andere. Zum Spielen ist er ins Leben gesetzt. So was haben die Leute gern, und wenn er die strebsame Komödiantin heiratet, ist's der rührende Liebesroman eines Prinzen ohne Vorurteil.

‚— — — Avia muß dabei sein. Es geht nicht mehr anders. 's ist mir eigentlich sehr zuwider. Er führt eigentümliche Reden. Die wird er eben verschlucken. Er muß treu sein wie ein Hund, denn er muß leben, wie ein herrenloser Hund, wenn ich ihn laufen lasse. — — Das geht nicht mehr weiter mit der Nachtwandlerei. Die Pagode —, das hat andere Form, und sie wird da unbefangener aus sich herausgehen. Was doch das Mädchen alles zu sagen weiß! Wie sie's sagt, das ist's, was einen zwingt. Ich hätte nie so was gedacht! Aus dem Herzen kommt es ihr und klingt doch höchst verständig. Es ist, als holte sie aus einem heraus, was man an sich gar nicht kannte, oder auch so was Verschüttetes, Vergessenes. Natürlich ist's ein

Digitized by Google

Weib, das aus ihr redet, aber es trifft, es trifft. Sie wird nicht Herr über mich, ich lasse mich von einem Weibe nicht beherrschen, aber sie kann ihren Nutzen haben, diese Sünde. Später, später einmal. Sie und Avia — seltsame Zusammenstellung, aber das ist's, das wird's sein, was ich brauche. Das ist was anderes, was ganz anderes als Adolars törichte Liebschaft. Das hängt mit dem Wichtigsten zusammen, das ist so ein Stück meines Schicksals. Zum Vieh haben sie mich gemacht, das Beste haben sie mir genommen und mir diese Eudoxia gegeben.'

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Der Kronprinz hatte sich einen Schlüssel zum hinteren Parktor des Palais zu beschaffen gewußt und schritt in Uniform ruhig an dem salutierenden Posten vorbei, mußte aber freilich immer noch den Weg durch das Fenster nehmen. Constanze hatte in Erfahrung gebracht, daß die zweite nächtliche Runde durch das Palais eine Vorschrift war, die praktisch gar nicht mehr beachtet wurde. Das gab den Zusammenkünften eine solche Sicherheit, daß das Liebespaar sich in dem kleinen, gemütlichen Parterresalon wie in einem weltentrückten Paradies befunden hätte, wäre nicht noch immer in Constanzens Entfernung aus ihrem Schlafzimmer die Möglichkeit einer zufälligen Entdeckung gelegen gewesen. Auch sonst war Unzuträgliches in der Sache.

Im Süden der Stadt lag der alte königliche Wildpark mit einem Schlößchen aus dem achtzehnten Jahrhundert in dessen Mitte. Der Mode dieser Zeit entstammte auch das kleine chinesische Haus, das auf verschwiegenen Wegen erreichbar, an einem Ende des Parkes lag. Eine Veranda mit bunt be-

Digitized by Google

maltem Holzwerk lag vor dem spielerischen Bau, der nur drei Räume enthielt, einen kleinen Salon mit chinesisch gemusterten Tapeten und Möbelbezügen und chinesischem Geschirr in einem Glasschränkchen, einem Kabinett mit großem Spiegel und einer breiten Causeuse, und endlich einem Sitzzimmer für begleitende Dienerschaft, in dem sich auch eine kleine Kochvorrichtung befand. Das nannte man die Pagode. Die königlichen Prinzen waren als Kinder oft da heraußen gewesen, um das Damwild, das sich ganz zahm im Park umhertrieb, zu füttern und selber einen Nachmittagsimbiß zu nehmen. Aber in neuerer Zeit war der Ort ganz außer Mode gekommen. Höchst selten erschienen einmal die Kinder des Prinzen Roger. Vom königlichen Reitgarten aus kam man sehr schnell nach dieser Richtung ins Freie. Ohne belebtere oder vornehme Straßen berühren zu müssen, führte der Weg an Gemüsegärten, Holzplätzen und halbländlichen Vorstadthäusern vorbei. Die Stadt hatte sich gerade nach dieser Richtung in der Neuzeit nicht weiter entwickelt. Man wurde also nicht sonderlich beobachtet. Mit dem Kastellan des Schlößchens, beziehungsweise mit seiner Frau hatte man es zu tun. Damit auch daraus kein Gerede erwuchs, mußte ein Dritter als Deckung mitgenommen werden, und das sollte Baron Avia sein. Dagegen sträubte sich Constanze zunächst. Aber sie ließ sich von der Zweckmäßigkeit der Maßregel überzeugen,

Digitized by Google

und beruhigend wirkte auch die Bemerkung des Kronprinzen: „Er ist mir so treu ergeben, daß er einen Mord für mich begehen würde. Wenn ich es ihm sage, was du mir bist, dann legt er sich dir zu Füßen. Ahnen hab ich es ihn schon lassen, daß mir durch ein Weib eine neue Welt aufgegangen ist."

Constanze sah ihn zärtlich an und sagte:

„Ach Golo, wenn das wahr wäre, was Gutes daraus käme, würde ich mich gar nicht mehr schämen über das, was wir tun."

Avia hörte den Prinzen, der seine Befangenheit hinter schärfste Formen verschanzte, und hörte aus dessen Rede auch, daß er, wenn ihm dieser Dienst nicht passe, sich zum Teufel scheren könne. Das war ja wohl von Anfang an der Gedanke gewesen, daß ein Kerl wie er zu jedem Dienst zu brauchen sei. Er hatte freilich geglaubt, nach seinem Grundsatz leben zu können ‚nichts bereuen, aber besser machen'. Nach Bessermachen sah das nun nicht aus. Es war aber doch nichts mehr zu retten und wohl auch nichts mehr zu verderben, und ganz andere Leute, die sich öffentlich mit ihrer Würde brüsten, hätten dem künftigen König diesen Dienst geleistet. Wie von einem wundertätigen Heiligenbilde sprach er von ihr im selben Atem, mit dem er Beihilfe zur Besudelung dieser Heiligen forderte. Die Wollust schmückt eben gern ihr Opfer mit Blumen.

Beim ersten Ausritt nach dem Wildpark sprach

Digitized by Google

Constanze mit dem Baron kein Wort, und sie mied es sogar ihn anzusehen. In der Pagode war Südwein mit kleinem Naschwerk vorbereitet. Jetzt sprach sie einige Worte mit Avia, weil sie der Kronprinz darauf hingelenkt hatte. Nach einigen Minuten war der Baron verschwunden. Als der Sturm der Zärtlichkeiten sich zu sanft spielendem Gekose besänftigte, sagte Golo, die Reize der Geliebten umschmeichelnd, die an ihn geschmiegt war:

„Das Winkelchen hier ist köstlich. Zur Kinderstube hatte man es gemacht, aber zu ganz anderen Spielen taugt es eher. Nicht wahr?"

Constanze sah ihn an und versteckte dann den Kopf an seiner Schulter.

„Mir ist's kein Spiel," sagte sie leise.

„Ja, wenn du es so nimmst, Schatz, dann weißt du doch, wie ich denke!" entgegnete der Kronprinz und preßte sie heißer an sich.

„Nicht wild werden!" bat Constanze.

„Willst du mich vielleicht des Lokales wegen zum Rokokoschäfer machen?" scherzte Golo.

„Von dem Vergangenen sollst du nicht immer reden," sagte Constanze. „Was sie uns Arges angetan, wir sind ja doch jetzt vereint. Es soll alles Bittere aus unserer Liebe weichen. Schau, das macht mich irre, und ich kann dann nicht vergessen, was ich vergessen möchte."

Heißer, mit großen Augen fuhr sie dann fort:

„Zum Schäfer möcht ich dich nicht machen. Du

Digitized by Google

selber hast mich die Liebe anders gelehrt. Wie ein Sturmwind bist du über mich gekommen und hast lodernde Flammen in mir angefacht. Ein Held und König bist du, und nur der konnte mich bezwingen. Einem Schäfer hätte ich mich nicht überlassen."

„Held und König!" sagte Golo darauf. „Da hast du es ja! Weil du keine Königstochter warst, weil du keine Macht als Morgengabe mitbrachtest, mit der wir Schulter an Schulter hätten kämpfen können, haben sie uns getrennt. Und jetzt soll die feige Neutralität das doch überflüssig machen. Solcher Politik brauchte ich nicht geopfert zu werden. Aber es ist noch nicht soweit!"

Seine Lippen wurden wieder schmal, und das graue Auge blinkte unter den dicken Brauen wie funkelndes Metall.

Constanze sah ihn mit höchster Spannung an. Dann schlang sie den Arm um seinen Hals und sprach:

„Nicht so, du Starker, Wilder! Da kommt was Böses aus dunklen Tiefen! Das Große, Gute bringe ans Licht, das in dir ist. Es ist da. Es ist nur verschüttet. Golo, groß und gut sollst du sein. Ich glaube an dich, wenn sie alle gegen dich sind. Du machst sie zu Schanden, wenn du nur willst."

„Mädchen, was redest du da! Das verdien ich nicht um dich. Es klingt zwar schön, aber es ist zu

Digitized by Google

ſpät. Ich danke dir für die gute Meinung. Du wirſt ſie wahrſcheinlich nicht immer behalten."

Er machte Miene ſich zu erheben.

„Golo!" rief Conſtanze. „So darf die ſüße Stunde doch nicht enden! Es iſt ſo ſchwer, deinen böſen Geiſt zu verſcheuchen, und es muß mir doch gelingen, denn ich glaube auch an mich, und vergebens hätte ich geſündigt, wenn es mir nicht gelänge. Wie es aber fallen mag, das ſage ich dir auf deine ſonderbare Rede, ein Held ſiegt in dir oder geht in dir zugrunde."

„Was tut man heute mit einem Helden?" fragte Golo bitter.

„Zunächſt ihn lieben, du böſer Mann!" verſetzte Conſtanze und reichte ihm die Lippen zum Kuſſe.

„Ich bin zwar nicht ſo klug wie zum Beiſpiel Clara Eugenie," fuhr ſie dann fort, „aber ich könnte doch dann auch etwas ausrichten bei einem Mann, der ſogar bedeutender iſt als Roger."

„Roger iſt der König von Volkes Gnaden," ſpottete Golo.

„Mögen ſie's träumen, er und ſie. Wirklicher König wird Golo ſein und ſeine Liebſte bin ich!" rief Conſtanze und ſah ihn jugendſtrahlend an.

„Da mußt du einmal mit Avia darüber reden," bemerkte Golo.

„Mit Avia, dem Baron?" fragte Conſtanze erſtaunt.

„Ja, ja. Er tut den Dienſt nur widerwillig

Digitized by Google

und hat mir so was angedeutet, als seiest du eigentlich zu schade für mich."

Constanze errötete heiß und sagte:

„Seine Begleitung war mir recht peinlich. Jetzt aber soll er erfahren, wie er zu denken hat."

„Bitte, sei freundlich mit ihm. In seiner Art ist er mir ja wertvoll."

„Ich gehorche dir, Golo, aber es wird sich schon eine Gelegenheit finden."

Als das Paar aus der Pagode heraustrat, sahen sie nach kurzem Gange den Baron langsam auf einem Parkwege wandeln.

„Befehlen die königlichen Hoheiten schon die Pferde?" fragte er, den Hut in der Hand, als sie mit ihm zusammentrafen.

Der Kronprinz sagte freundlich:

„Gehen Sie doch mit uns. Die Pferde werden wir gleich bereit gemacht haben."

Dann fing er mit ihm ein Gespräch an über die Vernachlässigung dieser königlichen Besitzung und über die Frage, was denn auch mit anderen, nie benutzten Luftschlössern zu tun sei.

Avia, der wohl erkannte, daß es sich bei diesem Gespräche nur um einen Vorwand handelte, über eine etwas heikle Situation hinwegzukommen, vertiefte sich in das Thema der Bauluft früherer Souveräne und sprach, obwohl seine Kenntnisse auf diesem Gebiete nur sehr oberflächlich waren, so ausdauernd, daß jede Verlegenheitspause vermieden

Digitized by Google

wurde, bis man wieder an den Pferden war, die der Kastellan inzwischen behütet hatte. Dort hob er dann die Prinzessin in den Sattel.

Da Constanzens Vater seiner Ischias wegen gar nicht mehr aufs Pferd kam, regte die Prinzessin-Mutter endlich an, die Reitübungen der Tochter einer Neuordnung zu unterziehen. Sie hatte etwas gehört von Ausritten in Gesellschaft des Kronprinzen und Avias, und das gefiel ihr nicht. Man ließ aber, weil sich ein völlig befriedigender Ausweg nicht finden ließ, die Dinge bestehen. Prinz Achilles war durch die Betonung seiner Invalidität, die dabei laut wurde, ärgerlich geworden und sprach sich schließlich dahin aus, der Sport räume nun einmal der Dame größere Freiheiten ein, eben weil er sie zu größerer Selbständigkeit erziehe. Als die Prinzessin-Mutter dann doch noch eine Anspielung machte, schloß er das Gespräch mit der unwirschen Gegenrede: „Das fällt doch keinem Mädchen, das etwas auf sich hält, ein, mit einem Mann zu flirten, für den es einmal nicht gut genug gefunden worden ist. So etwas vergißt man nicht, wenn man auch später darüber wegsieht.“ Das tat Constanze sehr wehe, und sie wollte nichts mehr wissen von der Pagode.

Da kam Beatens Hochzeitsfeier, und mit dieser kamen auch Stimmungen, die sie trieben, sich wieder in das Flammenbad der Leidenschaft zu stürzen.

Erst hatte sie nur davon gesprochen, daß die

Digitized by Google

Ausritte bekannt geworden seien, und der Kronprinz deutete ihr Widerstreben als Furcht. Jetzt, im heimlichen Winkel der Pagode, berichtete sie die Äußerungen ihres Vaters und klagte, wie schwer sie sich durch diese belastet fühle.

„'s ist gut!" sagte er darauf bitter. „Komm, laß uns gleich wieder auf die Pferde und im Galopp zu deinem Herrn Papa eilen. Ich will dich nicht weiter belästigen, o nein! Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern, aber die gute Tochter kannst du trotzdem noch spielen. Es ist verdienstlich, sich zu befreien vom Bösen, den reuigen Sündern wird verziehen und dich tragen Engel zum Himmel, wenn du einmal stirbst, während ich zur Hölle fahre. Das sag ich dir, wenn du mich verläßt, dann magst du dich mit allen guten Christen bekreuzigen vor mir. Dann ist es aus mit mir, dann werde ich ein brüllendes Tier, dann rase ich durch dies verfluchte Leben, bis mich irgend einer totschlägt, wie einen tollgewordenen Hund."

Er barg das Gesicht in die Arme und keuchte und wimmerte.

„Golo, lieber Golo!" rief Constanze und suchte ihn, indem sie ihn umschlang, aufzurichten. „Mein Herz ist so schwer, ich konnte nicht schweigen. Aber ich nehme ja alles auf mich, ich tue jede Sünde, um den Weg zu dir zu finden. Ich brenne nach dir und begehre ja nichts anderes, als in deiner Umarmung unterzugehen!"

Digitized by Google

Golo richtete sich auf und zog Constanze mit heftiger Gebärde auf seinen Schoß.

„Mädchen, Mädchen!“ rief er. „Willst du also wirklich mein bleiben, was auch kommen mag? Wärst du nicht auch lieber im Myrtenkranz vor den Altar getreten und hättest einen braven deutschen Herzog geheiratet?“

„Hätt' ihn doch haben können, aber ich hab nur dich gewollt, denn du bist mein Schicksal! Verzeih, daß ich dich mit meinem dummen Mädchenherzen kränkte. Ich will alles herausreißen aus mir, was sich nicht zu dir fügt.“

„Ich weiß es ja, Stanza, ich bin in dein Leben hineingefahren, wie ein richtiger Barbar, ich hab dich an mich gerissen, wie ein Raubtier seine Beute, aber du mußt mich lieb haben, und das sag ich dir, das halt ich nicht aus, wie in der letzten Zeit. Das darf nicht so bleiben.“

„Törichter Mann, da bin ich ja, da hast du mich ja. Zum Überlegen ist nachher Zeit,“ sagte Constanze mit leuchtendem Lächeln.

Ehe sie wieder aus der Pagode traten, wendete sie sich an Golo mit den Worten:

„Rufe doch den Baron Avia herein. Er ist jedenfalls in der Nähe.“

Golo sah sie verwundert fragend an.

„Ich will mit ihm reden,“ sagte sie mit einer freien, entschlossenen Miene.

„Aber Kind, das ist doch meine Sache.“

Digitized by Google

„Du irrst dich. Es handelt sich ganz und gar um meine Sache. Also, bitte, sei so liebenswürdig."

Innerhalb einer Minute stand Baron Avia vor der Prinzessin.

„Lieber Baron," sagte diese, „ich muß jetzt einmal ganz frei und offen mit Ihnen sprechen. Diese Pagode hier ist allerliebst, aber Sie müssen uns eine andere Unterkunft ausfindig machen, in der wir uns nach Belieben zu jeder Zeit treffen können. Das hätte Ihnen auch Seine königliche Hoheit der Kronprinz sagen können, aber ich tue es, damit Ihnen die Situation ganz klar wird. Ich bin die Geliebte Seiner königlichen Hoheit, das wissen Sie —"

„Constanze, was machst du denn?" rief Golo dazwischen.

„Unter uns," fuhr die Prinzessin fort, „soll das nicht länger mangelhaft maskiert werden. So was ist albern und gibt der Sache einen üblen Geschmack. Ich höre, lieber Baron, Sie haben erst für mich so was wie Vorsehung spielen, mich vor meinem Schicksal behüten wollen. Das war gut gemeint. Aber künftighin bitte ich Sie, mich nicht als ein Prinzeßchen anzusehen, das bedenkliche Seitensprünge macht, sondern als eine Dame, die über das, was sie tut, sich selber deutliche Rechenschaft gibt."

Das war freilich die jungfräuliche Amazone nicht mehr. Das war ein kampfbereites Weib, das sein Schicksal in sich trug. Avia dünkte es, als sei

Digitized by Google

ihre Stimme anders, tiefer, sonorer geworden. Er küßte, sich niederbeugend, ihre Hand und tat es lebhafter als herkömmlich war. Kronprinz Golo aber sagte leise:

„Meine tapfere Constanze!“ und hauchte einen Kuß auf ihre Stirne.

„Gehen wir jetzt, meine Herren!“ rief dann Constanze laut und schritt, ganz Fürstin, aus der Türe, die Baron Avia geöffnet hielt.

Sie waren einige Schritte im Parke gegangen, als die Prinzessin begann:

„Jetzt ist mir wohl. Jetzt habe ich mir endlich ein Doppelleben in zwei klar getrennten Teilen geschaffen. Es war vielleicht unweiblich, daß ich die Dinge so beim Namen nannte. Aber ich empfand die Notwendigkeit dazu schon länger, und zwar eben aus meiner weiblichen Natur heraus. Ich habe mich die ganze Zeit vor dem Baron geniert, daß er mich als ein unartiges Mädchen ansehn soll, das Streiche macht.“

„Königliche Hoheit, das war nie mein Gedanke!“ warf Avia mit warmer Betonung ein.

Constanze streifte ihn mit einem Blick und sagte:

„Ich fühlte es so, und das war eine sehr demütigende Empfindung.“

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

„Wenn mich das eine Leben auch zu einer Komödie zwingt, die mir wirklich schwer zu spielen

Digitized by Google

fällt, so will ich doch im anderen völlig sein, was ich tatsächlich bin, eine Frau. Ich weiß ja gar nichts von dem, wie es im weiten Leben draußen aussieht, aber ich fühle, daß, wenn gewisse Dinge nicht ganz ernst genommen werden, sie dann ganz etwas Abscheuliches werden. Man mag mich so streng beurteilen wie man will, entsetzlich wäre mir zu wissen, daß frivol über mich gedacht wird. Ich habe die Ahnung, daß Herren dazu geneigt sind."

„Von uns beiden wohl keiner!" sagte der Kronprinz. „Im übrigen fällt alle Schuld auf mich."

„Wie kannst du das sagen?" entgegnete Constanze. „Damit widersprichst du gerade dem, worauf ich Gewicht lege. Ich werde schon meinen Teil an Schuld selber tragen, soweit es Schuld und nicht etwas, was — was eben kommen mußte."

Jetzt mischte sich Avia in das Gespräch.

„Darf ich um die Erlaubnis zu einer kleinen Bemerkung bitten?"

„Sprechen Sie, Baron," versetzte Constanze, während der Kronprinz neugierig auf ihn sah.

„Das Wort Schuld," sagte Avia darauf, „bedeutet immer ein Urteil anderer über das Äußerliche unserer Handlungen. Für uns selbst ist das Entscheidende, warum es so kommen mußte, oder ob wir es bei einiger Besonnenheit hätten vermeiden können."

Der Kronprinz machte eine enttäuschte Miene und sagte:

Digitized by Google

„Kinder, tut mir den einzigen Gefallen und werdet nicht geiſtreich!“

Sich beſonders an Conſtanze wendend fuhr er fort:

„Du biſt eben Weib, Vollweib geworden und reckſt dich jetzt, atmeſt dich aus. Das kleidet dich ſehr gut.“

Golo, der weder Philoſoph noch Poet war, gab damit einem viel reicheren, tieferen Gefühle unbeholfenen Ausdruck. Die freimütige Erklärung Conſtanzens war nur eine klare Bezeichnung deſſen, was ihm an ihr zum großen Erlebnis geworden war. Die vielen Weiber, die er bisher beſeſſen hatte, waren alle nur Dirnchen geweſen, die ſich dem Königsſohn ſchamlos oder mit geſpielter Ziererei in dem Miſchgefühle von Eitelkeit und Wolluſt preisgegeben hatten, erſt recht ſo manche ſtolze Dame aus den Hofkreiſen. Conſtanze gab ihm eine ganz neue Kunde vom Weibe, die mit jedem Beiſammenſein ihn bereicherte. Er ſah deutlich, wie ſie ſich in ſeinen Armen entfaltete und dabei ſtärker in der Perſönlichkeit wurde, geradezu eine Würde gewann, die ihm ein Zartgefühl aufzwang, das er dem Weibe gegenüber nie gekannt hatte. Er, der brutale Wüſtling, der ſich bisher zu dem Grundſatze bekannt hatte, die Weiber ſeien umſo toller verliebt, je derber man ſie packe, wurde bei ihr zuweilen ſchüchtern zaghaft, vorſichtig werbend, beſorgt, auch nicht den leiſeſten Unwillen in

Digitized by Google

ihr zu erwecken. Er schämte sich in der Stille seiner Seele aufs tiefste der groben Wissenschaft vom Weibe, die er sich erworben hatte und kam sich wie ein täppischer Tölpel vor einer Königin vor. Was blieb von der Vornehmheit gewisser Damen übrig, wenn sie erst einmal sich zu einer kleinen Entblößung verstanden hatten? Bei Constanze stand er all dem Zauber lächelnder Anmut, inniger Zärtlichkeit, starken Genußwillens immer aufs neue mit der Empfindung gegenüber:

‚Kerl, das bist du ja gar nicht wert!‘

Und wie wohl tat es, von diesem herrlichen Geschöpfe Worte zu hören, die was ganz anderes waren als verliebte Redensarten. Hatte ihn denn überhaupt jemand einmal lieb gehabt? Die Mutter wohl, aber das war mehr geahnt, als deutlich empfunden. Königinnen dürfen auch als Mütter sich nicht so geben, wie sie's möchten, oder sie können es gar nicht, haben das rechte Fühlen nicht gelernt. Constanze war zwar auch nur eine Prinzessin, aber es lag eben in ihr, sie war eine Rassenatur. Und gerade sie war es, die mit allen ihren Entzückungen ihm klar machte, daß ein ordentlicher Kerl, ein rechter Mann sich nicht ans Weib verliert, daß das rechte Weib begehrt, ihn bewundern, sich seines Wertes, der außer der Liebeslust liegt, freuen zu können. Das gab ihm höchste Spannkraft, der Macht, die ihm der Vater anvertraut hatte, sich würdig zu zeigen. Jetzt war das Ziel

Digitized by Google

da, das er mit finster grollendem Zorn über seine Tatenlosigkeit ersehnt hatte. Jetzt galt es herauszuholen, was, wie Constanze es gesagt, verschüttet in ihm lag, vom Fürstenwert und Mannesmut. Und es kam heraus, immer mehr heraus aus dem dunklen Schacht der Seele. Constanze Blondhaar schwebte vor ihm als Siegesgöttin, hob und hob ihn mit sich zur Höhe. ‚Constanze und das Reich!' klang es in ihm.

Die hohen Offiziere, die er zu Sitzungen im Kriegsministerium eifervoll versammelte, staunten immer mehr über seine großen Gesichtspunkte, mit denen sich eine strebsame Bescheidenheit verband, die der Belehrung mit begieriger Empfänglichkeit lauschte. Sein Werk war es, daß man hier an der Stelle einer Neutralitätsvorlage die einer weitergreifenden Militärreform vorbereitete. Von ihm ging der Gedanke aus, der erst verblüffte und von verschiedenen Seiten als eine Unmöglichkeit bezeichnet wurde. Er war kein Redner, der einen größeren Kreis für sich zu gewinnen wußte, aber er nahm sich einzelne Persönlichkeiten, zu denen er Vertrauen hatte, vor und diese wußte er mit zäher Beharrlichkeit in Zwiegesprächen nach und nach zu gewinnen. Abgesehen von bedeutsamen politischen Gesichtspunkten, wurden diese Militärs durch die Aussicht, daß eine Neutralität eine Militärreform ganz anderen Sinnes und damit eine schwere Schädigung der militärischen Laufbahn mit sich bringen

Digitized by Google

würde, zugunsten eines Planes gestimmt, der umgekehrt die entschwundenen Zeiten wiederbrächte, in der der Offizier eine ganz andere Stellung hatte, als heute unter dem militärfeindlichen König Arthur. Schon daß er seinen Vater zu bereden vermocht hatte, an einen solchen kühnen Plan überhaupt heranzutreten, stimmte vertrauenerweckend. Freilich war die Zustimmung des königlichen Vaters nur ein Ausdruck jener Resignation, die sich seiner seit dem Ausfall der Wahlen bemächtigt hatte.

„Es ist ein Unternehmen," sagte er, „das auf deine Zukunft zugeschnitten ist. Der will ich nicht im Wege stehen, denn mir hat man es schlecht gelohnt, daß ich die durch unser Unglück geschwächte Volkskraft geschont habe. Unter meiner Regierung haben sie sich ein bequemes Wohlleben angewöhnt, das sie dreist und begehrlich gemacht hat. Es ist ihnen vielleicht ganz gesund, wenn sie den Ernst des Staatswesens besser kennen lernen. Ich habe dir ja deshalb die größeren Vollmachten gegeben, damit ich noch manches auf mich nehmen kann und du nicht schon gleich in der ersten Stunde zeigen mußt, daß andere Zeiten gekommen sind."

Dem Bedenken aber, daß die Vorlage ja nie und nimmer vom Parlament angenommen würde, stellte der Kronprinz die Worte entgegen:

„Dann wird es eben auf den Mut ankommen."

Das nannten vorsichtige ältere Gemüter eine

Digitized by Google

abenteuerliche Politik. Die jüngere Generation aber fand, daß man aus der Verſumpfung herauskommen müſſe, denn nur auf die Armee könne ſich die Monarchie ſtützen, wenn ſie dem deutlich drohenden Wachstum radikaler Tendenzen Einhalt tun wolle. Mochte der Kronprinz was immer für Fehler haben, der ſchneidige Ton, den er anſchlug, wurde in dieſen Kreiſen als neuer friſcher Geiſt lebhaft willkommen geheißen. Die alten Herren wollten ſich nun doch nicht kalt ſtellen laſſen, wozu der Kronprinz deutliche Miene machte, und ſtellten daher ihre Arbeitskraft zur Verfügung.

So kam der Tag der Parlamentseröffnung im großen Thronſaale des Schloſſes heran. In zwei nebeneinanderliegenden, reich drapierten Logen des mit berühmten Deckengemälden, koſtbaren Marmorſäulen und Meiſterſtücken der Holzplaſtik in den Türen ausgeſtatteten Saales nahmen die Prinzeſſinnen und das diplomatiſche Korps Platz. Der König betrat in feierlichem Aufzug, unter Vortritt des großen Hofſtaates, gefolgt von den Prinzen, den Miniſtern und der Generalität den Raum und ſtellte ſich vor den von einem Baldachin überwölbten Thronſeſſel. Der dicke Herr mit dem ſchwammigen roten Geſicht ſah nicht gerade vorteilhaft in der Galauniform aus. Auf der erſten Stufe zum Throne, zur Rechten des Königs, ſtand Kronprinz Golo im goldleuchtenden Panzer mit dem großen roten Ordensbande quer darüber, tiefer als er, auf

Digitized by Google

dem Parkettboden, reihten sich neben ihn die Prinzen. Zur Linken hatten die Minister ihre Stellung. Die Mitglieder beider Häuser des Parlamentes, mit ihren Präsidien an der Spitze, standen dichtgedrängt dem Thron gegenüber. Der Ministerpräsident überreichte dem König den Text der Thronrede. Man merkte sehr deutlich dessen Schweratmigkeit, als er diese mit öfteren kurzen Pausen vorlas. Verschiedene Gesetzesvorlagen wurden aufgezählt, die in der bevorstehenden Session zur Beratung kommen sollten. Es fanden sich darunter mehrere Forderungen der liberalen Parteien. Lautlos hörte man zu, in gespannter Erwartung darauf, ob nicht doch irgend eine Äußerung in bezug auf die Neutralitätsfrage komme. Jetzt las der König:

‚Unsere Beziehungen zu den Nachbarstaaten und übrigen auswärtigen Mächten sind, wie hiermit zur größten Genugtuung festgestellt werden soll, durchweg ausgezeichnet, und es wird unser eifriges Bemühen sein, diese erfreuliche Lage unserer auswärtigen Politik aufrecht zu erhalten und dadurch an der Fortdauer des europäischen Friedens nach unseren Kräften mitzuwirken.‘

Es ging ein leises Geräusch durch den Saal. Jeder nahm eine straffere Haltung an. Der König fuhr fort:

‚Es haben sich aber während des verflossenen Jahres in der europäischen Politik wiederholt kri-

Digitized by Google

tische Symptome gezeigt, die uns die Tatsache nahe legen, daß wir, unter gewissen Umständen, wenn auch gegen unseren Willen, in ernste Verwicklungen hineingezogen werden können. Sollen wir in einem solchen Falle, den Gott verhüten möge, mit Ehren bestehn, so bedarf es einer wesentlichen Verbesserung unseres Heerwesens im Sinne der modernen Anforderungen. Demzufolge wird Ihnen tunlichst noch im Verlaufe dieser Session eine Vorlage zur Bewilligung der nötigen Mittel für Umgestaltung verschiedener Einrichtungen unserer Armee zugehen.'

Jetzt entstand ein so lebhaftes Geräusch murmelnder und sich zu Gruppen zusammenschiebender Personen, daß der König mit einer nervösen Bewegung des Kinnes innehielt. Die Prinzen und die Minister bewegten leise die Köpfe, nur Kronprinz Golo stand, den Pallasch mit beiden Händen haltend, starr da. Oben in der Prinzessinnenloge saß ganz hinten im Dunkel Constanze. Ihr schlug das Herz. Golo hatte ihr erst gestern von den Dingen gesprochen, die kommen könnten, und gesagt: „Dann ist's vielleicht aus mit deiner Liebe!"

Sie war ihm um den Hals gefallen und hatte geschworen, nie im Leben könne ihre Liebe an ihm irre werden.

In diesem eigentümlich bänglichen, die Nerven reizenden Augenblick stand er da, ein junger Kriegsgott, ein Schicksalsbringer. Und um dieses Man-

Digitized by Google

nes Hals legten sich ihre Arme, diesem Manne öffnete sich ihr Schoß! Ein Rauschen ging um sie, riesengroß wurde der Saal, die Säulen wankten, aber ihn, ihn sah sie deutlich in der Verwirrung ihrer Sinne.

Jetzt sprach der König hastig, mit einer häßlichen Grimasse der Kinnbacken die Schlußformel, der Präsident des Senates trat vor und rief:

„Es lebe der König!"

Dann klang der Gegenruf der Versammlung. Er überwand nicht das Stimmengewirr, das sich ordnungswidrig erhob und zwischen dem der Königszug hindurch mußte. Golo hielt den Kopf zurückgeworfen und sah sich die Leute an.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

Streng geheim waren die Vorbereitungen zu einer Militärvorlage gehalten worden. Man war daher völlig betäubt, als man diese Stelle der Thronrede las. Wie kam denn der alte König, der doch noch nicht abgedankt hatte, auf einmal zu dieser Politik, er, dem man Sympathien für die Neutralitätsidee nachgesagt hatte? Man erfuhr, daß er bei der Feierlichkeit einen sehr hinfälligen Eindruck gemacht habe. Er war also durch den Alkohol geistig geschwächt und ganz in den Händen des Kronprinzen. Von dem hatte man ja nie Gutes erwartet, aber daß die Wünsche des Volkes so in ihr Gegenteil verkehrt wurden, das hieß doch die vielen Unzufriedenen frevelhaft reizen. Selbst der hochkonservative Senat geriet in dumpfe Zweifelsstimmung. Die Monarchisch-Liberalen, aus deren Reihen das Ministerium genommen war, das jetzt eine so klägliche Rolle spielte, klammerten sich mit Inbrunst an die Verfassung und bemühten sich sofort, eifrig ihre Parteigenossen damit zu beschwichtigen, daß ja alles toter Buchstabe bleiben müsse, denn es werde sich nie eine parlamentarische Mehr-

Digitized by Google

heit für eine solche Militärpolitik finden, die also ohne Verfassungsbruch gar nicht denkbar sei. Darauf kam aus dem republikanischen Lager die Meinung, der Verfassungsbruch werde eben kommen, wenn sich das Parlament nicht beuge, und die sogenannte Militärreform habe nichts mit auswärtiger Politik zu tun, sondern sei dazu bestimmt, im waffenstarrenden Lande einer persönlichen und dynastischen Politik Geltung zu verschaffen, die den abenteuerlichen Plan hege, unwiderbringlich Verlorenes zurückzugewinnen. Das Parlament arbeitete träge an den Vorlagen, für die jetzt niemand ein Interesse hatte. Simoni war auch unter diesen Volksvertretern, aber die Gelegenheit, die ihm dort nicht wurde, fand er reichlich draußen. Er reiste im ganzen Lande umher und rüstete eifrig für eine Zukunft, die ihm in die nächste Nähe gerückt schien. Auf das Parlament war kein Verlaß. Als man sich von der ersten Betäubung erholt hatte, da machten sich schon, und nicht bloß bei den Konservativen, einzelne Stimmen vernehmbar, die das alte, gänzlich eingeschlafen gewesene Lied aus der politischen Rumpelkammer wieder hervorholten, daß bei gewissen europäischen Konstellationen eine Wiederherstellung der alten Landesgrenzen nicht in das Bereich der Unmöglichkeiten gehöre. Man fing zugleich an über die Übelstände zu reden, die jetzt doch unleugbar im Militärwesen herrschten. Das stellte sich auch mit der Zeit heraus, daß Prinz Roger

Digitized by Google

eine abgetane Größe in der Politik war. Er war nach wie vor beim König, wenn sich auch das Verhältnis äußerlich gebessert hatte, einflußlos, und weiterhin hatte man das Gefühl, das man nur sich selber nicht offen eingestand, die Intrigue sei kein zeitgemäßes politisches Mittel. Man hatte es zwar versucht, an den Baron Avia heranzukommen, wenigstens um ihn auszuhorchen. Der hatte sich aber ganz untauglich erwiesen. Der Kronprinz schien ihn nur zu Diensten zu gebrauchen, die weit ab von der Politik lagen.

Der Baron hatte unweit des Königsschlosses, in abgelegener Gegend, ein kleines Gartenhäuschen gemietet, in dem eine junge, leidlich hübsche Engländerin wohnte, die kein Wort der Landessprache verstand. Eine alte Dame war bei ihr, die diese Sprache zwar gut beherrschte, aber auch Ausländerin war. Was es mit diesen beiden auf sich hatte, ob die junge Engländerin wirklich Avias Maitresse war, wie er behauptete, konnte vorläufig nicht in Erfahrung gebracht werden. Man munkelte, die Sache müsse irgendwie mit dem Kronprinzen zusammenhängen, von dessen persönlichem Leben man seit seiner Rückkehr aus Afrika merkwürdigerweise gar nichts mehr hörte, was irgend einen Anlaß zu solchen Unterhaltungen über ihn hätte bieten können, wie sie früher gang und gäbe waren. Gerade dieser Umstand machte die Situation erst recht unheimlich.

Digitized by Google

Die Ausschaltung des Prinzen Roger ermöglichte es Simoni, wieder an gewisse Elemente der Monarchisch-Liberalen heranzukommen, die doch nicht so recht mit der Biegsamkeit ihrer Genossen einverstanden waren. Er erreichte seinen Zweck in der Richtung, daß diese vielfach sehr wohlhabenden Leute bereit wurden, im Falle einer wirklichen Gefahr für das konstitutionelle Regiment eine Volksbewegung mit Geldmitteln zu unterstützen. Auf der anderen Seite gelang seiner Gewandheit eine Versöhnung mit den durch die Haltung der Republikaner gekränkten Sozialisten. Dadurch kam er dazu, auf diese in heftigste Gärung geratenen Kreise so weit zurückhaltend zu wirken, daß sie von heimlich lebhaft erörterten Attentatsideen abkamen. Er stellte ihnen vor, daß auch nach einem gelungenen Attentat auf den Kronprinzen Prinz Roger nicht etwa Dankbarkeit bekunden, sondern auf seine eigene Sicherheit bedacht sein werde. Eine derartige Probe vertrage ein solcher Prinzenliberalismus denn doch nicht. Nur dann hätte ein Attentat Sinn, wenn sich die Erklärung der Republik unmittelbar ohne weiteren ernstlichen Widerstand daran anschließen könnte. Das sei aber bei der gegebenen Sachlage nicht der Fall. Dagegen nahm er sehr gern ihre internationale Organisation zu Hilfe, um nicht nur Geldmittel zu beschaffen, sondern auch für Waffenlieferungen zu sorgen, die rasch die jenseits der Landesgrenze gelegenen De-

Digitized by Google

pots füllten. Ehemalige Offiziere stellten sich als militärische Führer zur Verfügung, und während äußerlich alles ruhig blieb, die Aufmerksamkeit der Polizei nicht einmal durch größere Versammlungen geweckt wurde und sogar die Presse ihrem Eifer Zügel anlegte, reifte die Bereitschaft in regster heimlicher Arbeit eines sich über das ganze Land breitenden Netzes von Helfern. In den Kreisen der Hofgesellschaft und der höheren Amtsstuben sah man mit täglich wachsender Unruhe nach dem stillen Kronprinzen. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, da mußte sich etwas Besonderes vorbereiten, eine ausgesuchte Teufelei meinten manche. Dieser Baron Avia war und blieb nun einmal ein verdächtiger Geselle, so recht für dunkle Dienste geeignet. Den hielt sich der Kronprinz doch nicht bloß aus besonderer Sympathie in der unmittelbarsten Nähe mit Ausschluß aller seiner früheren Freunde aus den Adels- und Offizierskreisen, und darum war es auch mit dem gemieteten Häuschen und den Engländerinnen nicht geheuer.

Indessen litt der so beargwohnte Mann unter den bittersten Gefühlen. Er war nichts, gar nichts, als der Kuppler. Mit vieler List hatte er das Häuschen ausfindig gemacht, das prächtig eingerichtet wurde. Die Engländerin und ihre ältere Begleiterin waren ihm in die Hände gefallen, dank seiner Gewohnheit, nächtliche Wanderungen durch allerlei zweifelhafte Lokale zu machen. Er hatte

Digitized by Google

noch immer ein Gelüste, von Zeit zu Zeit solche Örtlichkeiten aufzusuchen, die gerade keine Lasterhöhlen waren, in denen aber allerlei Gestalten sich sammelten, deren Erscheinung verkündete, daß sie viel umhergetrieben waren im schwankenden Lebensboot, oder daß sie eben im Begriffe standen, losgerissen von alltäglicher Gewöhnung, solche Fahrt zu wagen. Die Engländerin war eine Varietésängerin, die sich hier im fernen Lande infolge widriger Zufälle festgefahren hatte und nach irgend einer Nahrungsquelle ausschaute, ihre Begleiterin, eine sprachkundige Deutsche, ehemals selbst sogenannte Artistin und seit etlichen Jahren bei solchen fahrenden Künstlerinnen als Duenna dienend. Sie bekamen drei Zimmerchen angewiesen, durften aber die beiden vornehmen Haupträume nicht betreten, die Jüngere sich unter keinen Umständen sehen lassen, wenn jemand das Haus betrat. Die Ältere öffnete das Haus, leistete Dienste, wenn sie verlangt wurden, sah aber und wußte nichts. Auf der anderen Seite hatte es Constanze durchgesetzt, daß sie, nachdem der Vater sie gar nicht mehr geleiten konnte, eine eigene Hofdame bekam, ein nicht mehr ganz junges Fräulein aus armer Adelsfamilie. Avia brachte es dann fertig, die Mutter des Fräuleins mit einer Summe zu bestechen, die für deren Lage ein Vermögen bedeutete, und von der Mutter erhielt die Dame die Weisungen, wie sie ihren Dienst zu versehen habe.

Böses, durchaus Böses wäre das alles in den

Augen der Gerechten gewesen, und Avia, der schlaue Ordner dieses Bösen, betete mehr als je die an, deren Sünde er mit solchen Listen sicherte. Dabei mußte er schweigend anhören, wie der, der unter dem Feuermantel seiner Leidenschaft die stolze, schlanke Unschuld aus dem reinen Reiche ihres Magdtums entführt hatte, das eigene Glück pries, mußte erkennen, daß derselbe Frevel, der ihm das Gewissen bedrückte, beim andern wundertätigen Zauber übte, und dieser andere war sein Herr, er der Knecht. Und von nichts anderem sprach der Herr zu seinem Knecht, zu nichts anderem schien er ihn brauchen zu können, als dazu, von dem zu reden, was diesem zur peinigenden Qual wurde.

Im Abgeordnetenhause kam der Etattitel ‚Ministerium des Auswärtigen' zur Beratung. In der Vorlage der Regierung, die sich auf Gehaltsangelegenheiten beschränkte, lag nichts Verfängliches, und da aus der Versammlung keine Anträge gestellt waren, schien die Neutralitätsfrage, die hier heranzuziehen gewesen wäre, von den früheren offiziösen Äußerungen der Regierung erdrückt zu sein. Da meldete sich bei dem Posten der Gesandtschaften ein bisher ganz unbemerkt gebliebenes Mitglied der sozialistischen Partei zum Wort und sprach in ziemlich ungelenker Form von der Verschwendung für solche Vertretungen in auswärtigen Ländern, die im Grunde nichts anderes seien als höfische Ämter. Schließlich sprach der Redner die Meinung

Digitized by Google

aus, jedenfalls könnten nach Erklärung der Neutralität auf diesem Gebiete bedeutende Ersparnisse gemacht werden, so daß sie also auch hierin Vorteile böte.

Da erhob sich der Minister des Auswärtigen und erklärte:

„Der von dem Vorredner angezogene Fall würde in den Ausgaben für die auswärtigen Vertretungen keinerlei Ersparnisse herbeiführen können. Da es sich aber dem Vorredner anscheinend weniger um den eben zu erörternden Gegenstand zu tun ist, als um einen Vorwand die Diskussion auf ein ganz anderes Gebiet zu verschieben, so erkläre ich, daß für die Gesamtregierung die gewaltsam in die Debatte gebrachte völkerrechtliche Frage vollkommen indiskutabel ist, in welcher Gestalt auch immer sie hier vorgebracht werden mag."

Aus der nun entstehenden lebhaften Bewegung hob sich die kräftige helle Stimme des Abgeordneten Simoni:

„Ich empfehle dem Herrn Staatsminister ein genaueres Studium unseres Staatsrechtes. Um ihm dazu Gelegenheit zu geben, lege ich hiermit auf den Tisch des Hauses einen formulierten, mit der vorgeschriebenen Zahl von Unterschriften versehenen Antrag, den ich noch im Zusammenhang mit dem zur Verhandlung stehenden Etatsposten auf die Tagesordnung zu setzen bitte.

„Das hohe Haus wolle beschließen: ‚Unser Land

Digitized by Google

tritt unter den Bestimmungen des allgemeinen Völkerrechtes den neutralen Staaten Europas bei. Es ist die Anerkennung dieser Neutralität durch die auswärtigen Mächte sofort in die Wege zu leiten.'" Die erneute und gesteigerte Unruhe überwuchs demonstrativer Beifall der Linken. Der Minister erbleichte und sprach in heftiger Erregung:

„Ich verweise auf das, was ich eben ausgeführt habe."

Dann verließ er hastig den Saal. Der Präsident besah das von Simoni eingereichte Schriftstück und sagte dann:

„Der Antrag ist ordnungsgemäß gestellt. Ich muß ihn daher für eine der nächsten Sitzungen zur Tagesordnung stellen."

Der Kronprinz ließ Avia in sein Kabinett kommen.

„Wie sieht es in der Stadt aus?" fragte er ihn. „Was sagt man von dem Streich der Radikalen?"

„Man ist wohl oder übel auf schwere Zeiten gefaßt," antwortete der Baron beinah mürrisch. „Viele Leute reisen ab."

„Reisen ab?" sagte der Kronprinz mit bitterem Humor. „Das sind natürlich die sogenannten Patrioten, die angeblich königstreuen Biedermänner. Morgen also verhandeln diese Philister über Tod und Begräbnis des Vaterlandes. Wissen Sie, was ich tue?"

Baron Avia zuckte die Achseln und sagte:

Digitized by Google

„Königliche Hoheit haben bisher nicht beliebt, mich in dero politische Pläne einzuweihen."

„Sie sind beleidigt? Das tut mir leid. Aber Sie tun mir damit unrecht. Was ich bisher im Kopfe hatte, das waren rein militärische Dinge, und Sie sind kein Militär. Das tut nun einmal ein Soldat nicht, daß er Laien zu Vertrauten in solchen Dingen macht. Was anderes ist's mit dieser Parlamentsaffäre. Sie kommt mir unerwartet, ich glaubte, erst später würde es zum Klappen kommen. Aber das schadet nichts. Morgen, mitten in der Rederei erscheint Militär im Saal und treibt die Gesellschaft auseinander. Was sagen Sie dazu?"

„Das ist eben der Staatsstreich in optima forma," sagte Avia trocken.

„Und was glauben Sie, daß darauf erfolgen wird?"

„Die Vorgänge im Parlament sehen nicht danach aus, als ob das nur gekommen wäre durch die Entgleisung eines an sich unbedeutenden Abgeordneten. Der war mit Absicht vorgeschickt, den Minister herauszulocken, und dieser ist auch in die Falle gegangen. Das deutet aber darauf hin, daß man auf Eventualitäten vorbereitet ist."

„Was für Eventualitäten sind das?"

„Revolution, nichts weniger, königliche Hoheit."

„Revolution? Meinen Sie wirklich? Das ist's ja gerade, was ich wünsche."

Avia sah den Kronprinzen, der diese Worte in

Digitized by Google

dem bisherigen gelassenen Ton sprach, erstaunt an. Der Kronprinz fuhr ebenso ruhig fort:

„Jetzt halten Sie mich auch für einen ganz frivolen Bösewicht, vielleicht für einen gefährlichen Narren. Aber sehen Sie sich einmal um. Wir stecken in der Versumpfung; das weiß ich so gut, wie diese Demokraten. Die treiben uns aber mit ihrer Neutralität, die die Milizarmee zum Gefolge hat, nur noch weiter in einen Zustand, bei dem die Krämer vielleicht fett werden, der Staat aber in eine Ohnmacht versinkt, die ihn früher oder später zur leichten Beute eines Stärkeren macht. Es gibt kein anderes Mittel diese Entwicklung aufzuhalten als den Staatsstreich, und auf die Gelegenheit dazu habe ich gewartet. Haben die Leute noch die Energie, sich dagegen zur Wehr zu setzen, dann ist das eigentlich ein gutes Zeichen. Aufgerüttelt müssen die Menschen werden, Klarheit müssen sie darüber bekommen, daß der Staat kein Nachtwächter, Kassenbote oder so was Ähnliches ist, sondern daß es auch eine nationale Ehre, eine Stellung unter anderen Staaten zu wahren gibt. Das muß ihnen der Monarch, der Träger der alten Traditionen nationaler Ehre wieder beibringen, wenn sie's verlernt haben. Das ist meine Meinung. Und jetzt, Baron, sagen Sie ganz offen die Ihre."

Baron Avia sprach leise, langsam:

„Wenn ich offen sprechen darf, so meine ich, der Ehrgeiz der modernen Völker bezieht sich immer

Digitized by Google

mehr auf die Vorzüglichkeit ihrer inneren Einrichtungen, ihrer Kulturkraft. Das birgt allerdings die Gefahr einer Verfettung in Wohlstand und einer philiströsen Auffassung vom Staate in sich, und daß Eurer königlichen Hoheit Derartiges zuwider ist, begreife ich vollkommen. Aber es ist eine schicksalsschwere Stunde, in der sich Fürst und Volk als Feinde gegenüberstehen, und ich fürchte, es gibt das Wunden, die nie mehr heilen. Da ich die Erlaubnis Eurer königlichen Hoheit habe, offen zu sprechen, wage ich es gerade im gegebenen Falle, diese Furcht besonders zu betonen. Königliche Hoheit haben in vertrauten Stunden mich ahnen lassen, daß ein hoher Wille für die Zukunft in Ihnen wohnt, und ich glaube, es gibt noch jemanden, der darauf Hoffnungen baut. Aber solche Gewalttat fördert diese Absicht nicht."

Der Kronprinz sprang von seinem Sitze und sagte erregt:

„Es ist das eine nicht vom andern zu trennen. Ich kann es den Menschen so bequem nicht machen. Ganz muß man mich haben, wie ich bin. Mag ich ihren Haß verschuldet haben, ich nehm's auf mich, aber ich will mich wehren können, daß sie mich nicht wie ein Raubtier umstellen. Das ist der Plan, mich einzukreisen mit Gesetzen, ehe ich noch zur Regierung komme, daß ich dann wie eine Bestie im Käfig im Königsschlosse sitze. Mein königlicher Vater hat mir Macht gegeben, dies zu hindern, ehe

Digitized by Google

es zu spät ist. Nach wie vor, Baron, bleibe ich gesonnen, diesem Volk ein König zu sein, dessen es sich einst rühmen darf. Aber ein freier König muß ich sein, nicht ein gefangener, der vom Fenster aus zusehen darf, wie Bruder Roger die Pfennige der Volksgunst in seinem glattgebügelten Zylinder auffängt. Einmal müssen sie meine Pranke spüren, damit sie wissen, daß die Bestie nicht bloß ein geiler Hund ist."

Der Kronprinz war, während er sprach, auf engem Raume hin und her geschritten. Zuletzt blieb er vor Avia stehen, ließ seine Erregung erlöschen und sagte dann:

„Mir scheint, Sie sorgen sich nicht bloß um mich, Sie haben auch Mitleid mit allen denen, die bei dieser Gelegenheit zu Schaden kommen könnten? Wie stimmt das zu Ihrer Lehre: ‚Fürchte dich nicht vor deiner eigenen Kraft!' Jetzt gilt es Farbe bekennen, lieber Freund! Ich hoffe nicht, daß Sie mir schwach werden."

Baron Avia richtete sich auf und sagte:

„Nur von Eurer königlichen Hoheit war die Rede, und nur von ihr kann für mich in jedem Falle die Rede sein."

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort:

„Darf ich einem Gedanken des Augenblickes Raum geben?"

Der Kronprinz nickte mit dem Kopf.

Digitized by Google

„Wenn es zum bitteren Ernste kommt, würde sich königliche Hoheit deutlich sichtbar an die Spitze der Truppen stellen?"

„Was haben Sie im Sinn?" fragte der Kronprinz verwundert.

„Es ist ein eigenes Ding um die Volksseele, und ich rechne mit der Möglichkeit, daß diese Erscheinung eine besondere Wirkung ausübt."

Der Kronprinz fiel lebhaft ein:

„Der Gedanke ist gut aus anderem Grund. Mit der ‚Erscheinung' wird es nicht abgetan sein, und sie können dann nicht sagen, daß ich wohlbewacht im Sicheren saß, während es meinetwegen um das Leben ging. Ich danke Ihnen, Baron. Meine Dispositionen werden sich danach einrichten. Man wird mich zwar hindern wollen, und wenn mir was Menschliches passiert, ist für die braven Leute der Teufel zur Hölle gefahren, Roger aber wird der geliebte König. Es sei denn."

„Und ich, königliche Hoheit, bitte, in Ihrer Nähe mich aufhalten zu dürfen," sagte Avia darauf.

„Soldatensache, lieber Freund!" erwiderte der Kronprinz. „Wird sich schwer machen lassen. Aber halten Sie sich nur bereit. Zu tun kann es für jeden geben. — Was ich da von Schwäche sagte, dürfen Sie nicht mißverstehen. Ich kann es mir recht wohl denken, daß jemand, der sonst ganz tapfer sein mag, vor solchen Katastrophen von Bedenklich-

Digitized by Google

keiten gepackt wird. Sie sollen ja auch keine Krone tragen. Auf die Phrase ‚von Gottes Gnaden' gebe ich nicht viel, aber wer auf eine Ahnenreihe zurückblickt von Herren und Gebietern, der schämt sich, ins Mauseloch zu kriechen vor etlichen drohend geballten Fäusten. Er ist zum Herrschen geboren, hat's im Blute, wenn er gesund ist. Es gab keine französische Revolution, wenn Ludwig XVI. weniger fett war. Läßt sich einer, der's wehren kann, zum Bettler machen? Und ich bin ein Bettler, wenn ich nicht König bin. Ihr Vorschlag gefällt mir immer besser, Avia. Ich stelle mich den Leuten. Das ist doch beinahe demokratisch. Sehen Sie sich morgen die Austreibung aus dem Tempel an und erzählen Sie mir davon. Sie werden unter militärischen Schutz gestellt sein."

Avia verließ den Kronprinzen mit dem Eindruck, daß seine Ahnungen sich vollauf bestätigten. Wie es nun auch kommen mochte, das war kein Mensch, der mit dem Dutzendmaße spießbürgerlichen Urteils gemessen sein durfte. Das war ein Herrschergenie, das, wenn es scheiternd vom allgemeinen Haß mit Flüchen bedeckt wurde, nur dem einen Fluche unterlag, der sich so oft dem Genie an die Ferse heftet, zur falschen Zeit, oder im falschen Hause geboren zu sein. Diese Macht der Persönlichkeit war es auch nur gewesen, die dem Baron den verwegenen Vorschlag eingegeben hatte, der ihm jetzt aber schwere Angst einflößte.

Digitized by Google

„Mit der Erscheinung wird es nicht abgetan sein.“ Das Wort des Kronprinzen hob sich jetzt aus dessen Rede in der Erinnerung unheimlich heraus. Gerade das hatte er ja verhindern wollen. Nun war sein Wunsch erfüllt, nun war er nicht mehr bloß der Kuppler. Da stand es aber wie eine blutige Erscheinung vor ihm — er war der Henkersknecht geworden.

Schon am frühen Morgen war allen Angehörigen des Königshauses die Weisung zugegangen, sich einschließlich der unerwachsenen Kinder noch im Laufe des Vormittags unauffällig im königlichen Schlosse einzufinden. Prinz Roger sagte, sich mit Clara Eugenie über diese Order in höchster Erregung besprechend:

„Da ist Furchtbares im Werke. Man will uns in Sicherheit bringen.“

„Jawohl,“ erwiderte Clara Eugenie, „und vor allem dich. Es wird schon dafür gesorgt werden, daß du dich dort nicht an ein Fenster stellst.“

„Das geht aber doch auf alle.“

„Was würde denn den anderen Großes geschehen, wenn sie hübsch zu Hause blieben?“

„Man sprengt das Parlament und ist auf Rebellion gefaßt.“

„Und eben darum wollen wir der Order nicht gehorchen.“

„Golo wird uns dann schon holen lassen,“ bemerkte der Prinz bitter.

Digitized by Google

„Man wird mich und die Kinder finden. Du aber bist spazieren geritten, freilich in großer Uniform."

„Was träumst du da? Ich sollte —"

„Ja, du sollst den Augenblick ergreifen und ein unsägliches Unglück verhüten."

„Ich werde mich dem König zu Füßen werfen, aber ich bin kein Rebell. Ich hätte ja auch gar nicht die Macht dazu."

„Keine Waffe wird sich heben, wenn du dich vor die Truppen stellst. Sprich zu ihnen, und sie gehen mit dir. Dein Vater muß abdanken, und Golo wird zur Flucht ins Ausland gezwungen."

„Du hast eine geringe Meinung von Soldatentreue. Davon abgesehen, kannst du mir doch nicht zumuten, an meinem eigenen Vater Gewalt zu üben."

„Ich habe nicht von Haus aus Politik getrieben, ich habe das erst von dir gelernt. Aber ich habe auch daraus die Konsequenzen gezogen, nicht bloß mir die Zeit damit vertrieben. Es geschieht ein Staatsverbrechen, du bist der Nächste dazu, einzuschreiten."

„Es gibt für einen königlichen Prinzen nur ein Wort: ‚Es lebe der König.'"

Clara Eugenie zuckte ärgerlich die Achseln.

„Dann hättest du mich bei meiner Prinzessinneneinfalt lassen und mich nicht glauben machen sollen, ich müßte die würdige Gefährtin eines bedeutenden Mannes sein."

Digitized by Google

„Clara!“ rief Roger. „Das klingt nicht gut. Ich dächte, Liebe wäre es gewesen, die uns zu schöner geistiger Gemeinschaft führte.“

„Wenn es so war, so will die Liebe dich eben als König sehen. Das weißt du längst und könntest wohl auch wissen, daß es von mir niemals nur leere Schwärmerei gewesen ist. Ich beschwöre dich, Roger, nütze die Stunde für dich und deinen Sohn!“

„Wer uns so hörte, könnte glauben, wir spielten ein Theaterstück.“

„Theaterstücke erzählen von Geschichte und von Helden. Hier wird jetzt auch Geschichte gemacht. Du kannst der Held sein, wenn du nur willst.“

„Ich danke für solches Heldentum. Wir werden sofort Anstalt treffen, der königlichen Order Folge zu leisten.“

„So falle dem alten Herrn zu Füßen und laß dir sagen, daß du nur ein Nachgeborener bist, den die Politik weniger angeht, als jeden Sackträger. Der kann wenigstens mitlaufen, wenn sie Rebellion machen.“

Damit entfernte sich Clara Eugenie, und Roger blieb in trüben Gedanken zurück. Sein ganzes Glück war hin; sie, die ihn geliebt hatte, war imstande ihn zu verachten. Die Krone glänzte wirklich ganz nahe, zum Greifen nahe, es war kein bloßes Traumspiel mehr, das lockte. Aber, wie es Unselige gibt, die in der Stunde vor dem Weibe verzagen, das sie so heiß begehrt haben, so schwin-

Digitized by Google

delte ihm jetzt, und sein Arm konnte sich nicht nach ihr strecken.

Als die prinzlichen Herrschaften im Königsschlosse ankamen, wurden ihnen Räume wie zu längerem Aufenthalt angewiesen und ihnen anheimgestellt, sich die Leibdienerschaft mit nötigem Gepäck nachkommen zu lassen. Der Zutritt zum König wurde verwehrt. Die Minister, hieß es, seien bei ihm. Auch der Kronprinz war nicht erreichbar, denn auch er war beim König. Die Hofbeamten wußten keine Frage zu beantworten und waren selbst in scheuer Verwirrung. Jetzt hörte man das Geräusch heranziehender Truppen und kurze, mäßig laute Kommandorufe. Kavallerie und Infanterie umstellte das Schloß, zu dem, vielfach im Laufschritt, eine große Menschenmenge herandrängte. Eben um diese Zeit wurde in der Deputiertenkammer die Sitzung eröffnet, in der der Antrag von Simoni und Genossen auf Erklärung der völkerrechtlichen Neutralität zur Tagesordnung stand. Die Zuhörertribüne war dicht besetzt, die Sessel der Minister blieben aber leer. Dieser Umstand brachte eine deutliche Erregung in das Haus, die sich auch bei dem Präsidenten erkennbar machte, als er dem Abgeordneten Simoni das Wort erteilte. Später wurde erzählt, es habe sich in diesem Augenblick von der Tribüne ein Herr entfernt, der im Hintergrunde dicht an der Tür gestanden hatte. Simoni war etwa eine Viertelstunde am Reden, als man

Digitized by Google

von der Straße her das taktmäßige Geräusch trabender Pferde hörte. Im Saale entstand Unruhe, auf der Tribüne drängten viele Zuhörer den Ausgängen zu. Simoni sprach weiter, der Präsident gebot mit der Glocke Ruhe. Ein Parlamentsdiener kam eilig herein und flüsterte dem Präsidenten etwas zu, der erblaßte. Zugleich hörte man auf dem Flur militärische Schritte und Säbelklirren. Jetzt erschien in der Tür neben dem Präsidentensitz ein Rittmeister von Mannschaften gefolgt, die stramm stehen blieben, während er dem Präsidenten ein Schriftstück überreichte. Die Abgeordneten waren von ihren Sitzen aufgesprungen und drängten in einem Knäuel gegen den Präsidenten, der mit bebender Stimme las:

„Auf Befehl des Königs. Der Rittmeister Andrea Zozodoli ist beauftragt, mit vierundzwanzig Mann seiner Eskadron den Sitzungssaal der Deputiertenkammer zu besetzen und die Abgeordneten zum Räumen desselben, sowie des ganzen Gebäudes zu veranlassen. Widersetzliche sind zu verhaften. Der Generalgouverneur der Haupt- und Residenzstadt."

Der Präsident fügte an die Verlesung des Schriftstückes, vom Lärm der Abgeordneten, aus dem schrille Schreie der Wut herausklangen, und von dem der Tribüne übertönt, die Worte bei:

„Unter Protest gegen diese an der verfassungsmäßigen Volksvertretung begangenen Gewalttat,

Digitized by Google

lege ich dem Zwange gehorchend mein Amt nieder und bitte die Versammlung, den Saal und das Haus zu verlassen. Gott schütze das Vaterland." Er gab dem Rittmeister, der sich höflich verneigte, die Legitimation zurück. Auf Kommando zogen die Soldaten blank und umzingelten in ruhigem Schritt die Abgeordneten, die jetzt ganz stumm geworden waren. Verschiedene umarmten sich, andere suchten von Schwäche befallen Stütze an der Schulter des Nachbarn. Bleich, gebeugt, ließen sie sich von den Soldaten hinausdrängen. Die Tribüne war weniger schonend geräumt worden. Als die Abgeordneten auf der Straße erschienen, wurden sie von der herbeigeeilten Menschenmenge mit Hochrufen begrüßt, aber zugleich von Reitern in die Mitte genommen und gezwungen, sich alle in gleicher Richtung zu entfernen. In einiger Entfernung vom Parlamentsgebäude gab man sie frei.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Endlich war Prinz Roger zu seinem königlichen Vater vorgedrungen. Er fand ihn in einem größeren Salon, umgeben von den Ministern und zahlreichen höheren Offizieren, mit dem Kronprinzen in ihrer Mitte. Vor dem sitzenden König sank er auf die Kniee nieder und sprach mit flehend erhobenen Händen:

„Gehen Sie nicht weiter, Majestät! Ich flehe Sie an im Namen des Vaterlandes und aller gutgesinnten Untertanen. Lassen Sie es das Volk durch irgend eine Kundmachung wissen, daß es nichts mehr zu befürchten hat. Die Deputierten werden den unseligen Antrag zurückziehen, wenn man ihnen jetzt Versöhnung anbietet. Aber wenn nichts geschieht, Majestät, wird es zu den beklagenswertesten Ereignissen kommen."

Der König forderte ihn nicht auf sich zu erheben. Er sah auf ihn nieder und sagte mit nervöser Bewegung der Kinnlade zornig lachend:

„Da bist du ja, Roger der Volksfreund! Mußt natürlich etwas tun! Aber es hilft dir nichts. 's ist ein undankbares Geschäft, laß dir's gesagt sein.

Digitized by Google

Auf der Nase wollten sie mir tanzen, für einen faulen Schmerbauch haben sie mich gehalten. Jetzt sollen sie mich kennen lernen, wenn sie Geschichten machen. Dir könnte es passen, den Retter zu spielen. Hier steht dein Bruder, der Kronprinz, der hat die Gewalt von mir. Du bist nichts, du hast zu schweigen! Steh auf und grüß mir deine Frau."

Roger stand auf, verneigte sich vor seinem Vater und ging, mühsam Haltung wahrend, hinaus. Es folgte ein höchst unbehagliches Familienfrühstück, unter dem Vorsitze des Königs, dem die Kronprinzessin und Clara Eugenie zur Seite saßen. Neben dieser hatte auf der anderen Seite der Kronprinz Platz genommen. Der König trank viel und warf in die eisige Stimmung Scherze, die man zu belächeln sich verpflichtet fühlte. Im übrigen wurde Gleichgültiges besprochen und jede Andeutung des ernsten Augenblickes ängstlich vermieden.

Nach dem Frühstück fand Golo Gelegenheit, auf einen kurzen Augenblick Constanze beiseite zu sprechen. Seit Beatens Verheiratung bildete sie mit ihren beiden Schwestern allein die Mädchenwelt des Königshauses, eine Situation, unter der sie heute wieder schwer gelitten hatte.

„Du wirst wohl zum ersten Mal im Hotel Royal übernachten," sagte Golo zu ihr. „Ich wüßte aber ein anderes Quartier, das mir lieber wäre für dich."

„Ach Golo, was wird werden?" entgegnete Constanze. „Ich glaube fast, ich fürchte dich."

Digitized by Google

„Alle mögen es, ja sie sollen es, nur du nicht, mein Mädchen!“ sagte Golo.

„Sei barmherzig, Golo!“

„Wie meinst du das?“

„Ich ahne, daß es darum gehen wird.“

„Sag mir was, das ich im Sinn behalte.“

Constanze sah ihn mit ernster Zärtlichkeit an und sagte:

„Constanze soll nicht um dich weinen. Daran denke.“

In der Stadt war überall angeschlagen, daß der Belagerungszustand erklärt sei, und die öffentlichen Lokale hatten die Weisung, um elf Uhr nachts zu schließen. Man fühlte aus dem Straßenleben instinktiv eine erregtere Stimmung heraus, aber Polizei- und Militärpatrouillen bekamen keine Gelegenheit einzugreifen. Erst nach dem ungewohnt frühen Schluß der Gasthäuser sammelte sich müßiges Volk auf den Straßen, das noch nicht Lust hatte nach Haus zu gehen. Da kam es an manchen Stellen zu Reibereien mit den Polizisten, und es setzte einige blutige Köpfe ab. Etwas anderes nahm die Aufmerksamkeit der nachtwachenden Behörden viel mehr in Anspruch. Die an zwei verschiedenen Bahnhöfen einlaufenden Spätzüge waren in ganz ungewöhnlicher Weise überfüllt, und die den Bahnhöfen zur Stadt entströmenden Mengen zerstreuten sich rasch nach allen Richtungen, ohne daß die Gasthöfe und Herbergen besonders beansprucht worden

Digitized by Google

wären. Mit den ersten Frühzügen trat dann dasselbe Bild wieder in Erscheinung. Jetzt kamen aber auch Nachrichten, in den äußersten Vororten ringsum die Stadt vollzögen sich offenbar genau organisierte Zusammenrottungen von Mengen vorzugsweise jüngerer Männer. Dann folgte die Meldung, die Mengen setzten sich geordnet in Bewegung, und aus gewissen Häusern würden Gewehre und Munition verteilt. Weitere Nachrichten besagten, die sich entgegenstellende Polizei sei da und dort überwältigt worden, Schüsse seien gefallen, es gab einige Tote und Verwundete. In gewissen Zugangsstraßen zum Mittelpunkt der Stadt herrschte eine kurze Weile aufgeregtes Leben, dann wurde es auf einmal ganz still. Die eben geöffneten Geschäfte ließen wieder die Rolladen herab, nur an den Fenstern zeigten sich neugierige Köpfe.

Der Kronprinz hatte noch während der Nacht die Order zur Marschbereitschaft für die Truppen der Hauptstadt ergehen lassen, und weiter noch ein Regiment Kavallerie in einem nahen Garnisonsort und ein Regiment Infanterie in einer etwas entfernteren Nachbarstadt angewiesen, frühmorgens in Sonderzügen einzutreffen. Schon lange hatte man sie erwartet. Jetzt, um neun Uhr, traf von beiden Regimentern die Nachricht ein, sie hätten die Sonderzüge verlassen müssen, weil die Gleise zerstört waren, und zögen auf der Landstraße im Eilmarsche heran. Diese Zerstörungen mußten erfolgt sein,

Digitized by Google

alsbald nachdem die Zuzüge der Rebellen aufgehört hatten. Daß dabei die Telegraphenlinien noch unbeschädigt waren, erklärte sich dadurch, daß die Rebellenführer sich diese wohl selber zur Verfügung zu halten Anlaß hatten.

Der Kronprinz, der bisher die kaltblütigste Ruhe gewahrt hatte, gab jetzt, den Stadtplan zur Hand, den Befehl, die Artillerie sollte sich in der großen Avenue, die Geschütze gegen das Zentrum gerichtet, aufstellen, und das Infanterieregiment die beiden, durch eine breite Straße verbundenen Hauptmarktplätze besetzen. Dann sagte er zu den ihn umgebenden höheren Offizieren:

„Ich werde in wenigen Minuten bereit sein, die Gardereiter selbst zu führen. Wir drängen die Bande der Infanterie und Artillerie entgegen. Einige von Ihnen begleiten mich, die anderen eilen den anrückenden Truppen entgegen und führen sie in die Stadt herein an die Stelle, wo sie bis dorthin nötig sein werden."

Die Offiziere drangen jetzt in ihn, daß er seine Person nicht der Gefahr aussetzen dürfe. Einige äußerten die Absicht, zum König zu eilen und dessen Einspruch herbeizuführen.

„Lassen Sie Seine Majestät unbehelligt," befahl der Kronprinz mit gellender Schärfe. „Wir dürfen nicht schon jetzt anfangen, die Gesundheit meines allergnädigsten Herrn Vaters durch Aufregung zu gefährden."

Digitized by Google

Und als die Offiziere noch nicht beschwichtigt waren, sagte er:

„Der ganze Lärm gilt ja nur mir. Also muß ich mich doch sehen lassen."

Dann drehte er sich um und ging sich anzukleiden.

Die prinzlichen Herrschaften, mit Ausnahme der Kronprinzessin, die sich noch im Bade befand, saßen beim Morgentee beisammen, als sie von diesen Vorgängen erfuhren. Man geriet in umso größere Aufregung, als jetzt auch Prinz Adolar und der Sohn des Prinzen Achilles sich entschlossen erklärten, ihren dienstlichen Platz einnehmen zu wollen, und diesen Entschluß auch sofort ausführten, indem sie sich fluchtartig dem gar nicht mehr hofmäßigen Stimmengewirr entzogen, aus dem Constanze, die sich nicht rühren durfte, mit tiefer Erbitterung höchst unfreundliche Worte über Golos Vorgehen heraushörte, das ihm auf keinen Fall Ruhm bringen werde, wohl aber ihm zeitlebens nicht verziehen würde.

Jetzt ritt der Kronprinz auf den Schloßplatz heraus. Er saß auf einem prächtigen Rappen. Der goldene Küraß, über dem das große Ordensband des Königshauses sich breitete, funkelte wie der Helm in der Morgensonne. Er trug auch die weißen Lederhosen und die hohen, glänzenden Stiefel, die zum Galakleide gehörten. Die Reiter, die bisher das Schloß umstellt hatten, formten sich auf

Digitized by Google

dem großen Platze in breitgestreckten Gliedern. Der Kronprinz nahm die Spitze. Jetzt sahen die hohen Herrschaften, die scheu hinter den Fenstervorhängen lauerten, aus der Altstadt eine dunkle Masse heranrücken, die mit Gewehren bewaffnet, in nicht ganz fester, aber sichtlich militärisch gewollter Ordnung heranrückte und, durch den Anblick der Reiter oder vielleicht auch des Schlosses veranlaßt, in ein wildes Geschrei ausbrach, wobei Gewehre und Kopfbedeckungen in der Luft geschwenkt wurden. Schrill gellten die Trompetenstöße. Die Säbel flogen aus den Scheiden. Der Kronprinz löste sich von den Offizieren los und jagte allein voran. Man sah vom Schloß nur noch, daß die Aufrührer zum Stehen gebracht und Gewehre an die Schulter gelegt wurden. Dann war alles in Staub gehüllt. Schüsse krachten, aber in wirrer Vereinzelung, und zugleich klang deutlich ein Geschrei zum Schloß herüber, das ganz anders, heller, gedehnter klang als kurz vorher. Die Damen stürzten ins Zimmer zurück, bedeckten die Augen mit den Händen oder falteten diese zum Gebet. Constanze blieb aufrecht am Fenster stehen, aber sie war totenbleich, und die Beine zitterten ihr. Als der Staub langsam sich verflüchtigte, sah man Menschen regungslos hingestreckt liegen, andere saßen auf der Erde, wieder andere liefen in rasender Eile oder schleppten sich mühsam über den Platz, auf dem ein lediges Pferd herumgaloppierte und auch einige wenige anschei-

Digitized by Google

nend verwundete Reiter zu Fuß gegen das Schloß heranschritten. Der König gesellte sich jetzt zu seinen Verwandten.

„Guten Morgen ist heute keine passende Redensart," sagte er, „Golo macht einen absonderlichen Morgenritt. Ich hab's ihm nicht aufgetragen, ich nicht, daß er selber meine Landeskinder niederreiten soll. Aber er muß wissen, was er tut, und Gott möge ihn schützen."

Die Tränen kamen ihm in die Augen. Ein mitleidiges Andrängen wehrte er mit lässiger Handbewegung ab, und dann fuhr er, sich in einen Sessel schwerfällig niederlassend, fort:

„Alberne Sentimentalität, die mich packt. Sie müssen gezüchtigt werden. Sie — müssen gezüchtigt — werden!"

Jedes Wort betonend schrie er den letzten Satz heraus.

„Gründlich soll er es ihnen geben. Aber es ist traurig, höchst traurig. Meine Bankerotterklärung vor der Geschichte. Jeder König erzieht sich sein Volk selbst, und miserable Schulmeister sind es, die schließlich nur mehr mit Prügeln durchkommen. Das hätten sie mir altem Mann wirklich nicht antun sollen. Das ist eben gemein gewesen von diesem Parlament. Eine ganz gottlose Einrichtung, die nirgendwo was taugt, überall nur Unfrieden stiftet."

Immer spärlicher kamen die Nachrichten in das

Digitized by Google

königliche Schloß. Man wußte schließlich nur, daß im Innern der Stadt ein furchtbarer Straßenkampf tobe und daß es unmöglich sei, zum Kronprinzen, der mitten im Getümmel sei, vorzudringen. Endlich erschien Baron Avia mit einer genauen Meldung vor dem König. Ohne einen Auftrag erhalten zu haben, hatte sich der Baron in seine Stallmeisteruniform gesteckt und auf ein Pferd gesetzt. Unter großen Schwierigkeiten war es ihm endlich gelungen, zu seinem Gebieter und wieder zurück zu gelangen. Ungefähr zehntausend Revolutionäre waren in den Gassen eingekeilt, zwischen der Infanterie und den beiden Reiterregimentern. Das erwartete auswärtige war um Mittag erschienen. Die Revolutionäre seien in die Privathäuser eingedrungen und schössen aus den Fenstern auf das Militär, das dann auch in die Häuser dringe, in deren Innern sich die erbittertsten Kämpfe von Stube zu Stube, von Stockwerk zu Stockwerk abspielten, wobei alles verwüstet werde. Der Kronprinz komme in dem blutigen Gedränge, in dem Mann gegen Mann kämpfe, nur mühsam vorwärts. Er habe aber die Absicht, die ganze Stadt zu durchqueren und zwar deshalb, weil sein Erscheinen geradezu wunderbar wirke. Die Rebellen hörten sofort zu schießen auf, suchten zu fliehen oder sich zu verstecken, und wo das unmöglich sei, streckten sie willig die Waffen. Gefangene hätten geäußert, auf das persönliche Erscheinen des Kronprinzen

Digitized by Google

seien sie nicht gefaßt gewesen, und sie fänden nicht den Mut, die Waffe gegen ihn zu heben, der kaltblütig wie ein Kriegsgott einherreite, nachdem er erst in seiner Attacke durch seine todesmutige Kühnheit die bewaffneten Menschen wie eine Vision gelähmt habe. Er habe den ernstlichen Willen, dem Gemetzel ein baldiges Ende zu machen. Deshalb werde er die Artillerie aus der Stadt auf benachbarte Höhen ziehen, um einige belanglose öffentliche Gebäude beschießen zu lassen und vielleicht durch den Schrecken des Kanonendonners die Niederwerfung des Aufstandes noch rascher zu erzielen.

Baron Avia war bleich und erzählte mit sichtlich starker Erregung. Er sagte, daß auch der Kronprinz von den furchtbaren Szenen dieses Kampfes erschüttert sei und sich nur mit eiserner Willenskraft beherrsche. Der König dankte dem Baron mit matter Stimme und mattem Händedruck. Fast blöde starrte er vor sich hin, und seine Kinnlade hing tief herab, so daß der Mund weit geöffnet war.

Man fragte Avia besorgt nach den beiden jungen Prinzen. Sehr kühl antwortete er, die jungen Herren seien bei den die Altstadt umzingelt haltenden Reiterabteilungen außerhalb jeder Gefahr. Er erklärte dann, er wolle wieder an den Kampfplatz zurück und später neue Botschaft bringen. Constanze richtete es so ein, daß sie etwas abseits zu stehen kam und Avia, als er sich entfernte, an ihr vorbei mußte. Sie sah ihn an, und er verstand sie.

Digitized by Google

Jetzt dröhnte der erste Kanonenschuß über die Stadt hin, dem bald ein zweiter, dritter und vierter folgten. Um dieselbe Zeit machte die umzingelnde Kavallerie eine kleine Lücke auf, durch die sich das Gewühl der Altstadt in wilder Hast herausdrängte. Die Reiter jagten diese Flüchtlinge durch die breiten Avenuen. Sie stellten sich teilweise zu kurzen Kampfepisoden. Nach einer Pause sprachen wieder die Kanonen. Aus der dicken Zwiebelhaube des Rathausturmes brachen Flammen hervor, und wenige Minuten darauf brannte das große steile Dach eines alten Gymnasiums. Der Kronprinz war jetzt auch durch die Öffnung des Kavalleriegürtels in die Avenuen gedrungen. Er sah bleich, ernst aus und saß nicht mehr so stolz aufrecht, sondern wie etwas ermattet im Sattel. Wieder führte sein bloßes Erscheinen zu Waffenstreckungen. Aber hier stürzten jetzt auch die friedlichen Bürger aus den Häusern, umringten ihn und schrieen, während noch immer von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse fielen:

„Gnade, Gnade!"

Als die ersten Kanonenschüsse gefallen waren, war der Ministerialassessor Graf Leander Coriolani auf die Straße gestürzt und zu solchen Bekannten geeilt, deren Wohnungen noch zugänglich waren. In kurzer Frist waren mit deren weiterer Hilfe hundert Männer der besten Kreise zusammengebracht, die nun Equipagen und andere Fuhr-

Digitized by Google

werke requirierten und mit großen weißen Tüchern an Stangen die Stadt, vor allem das Kampffeld der inneren Stadt durchfuhren und in den Wagen aufrecht stehend den Ruf erschallen ließen:

„Die Waffen nieder! Die Waffen nieder!"

Der ruhig gebliebene Teil der Bürgerschaft raffte sich jetzt auf und zwang die Aufrührer, sich zu ergeben, Frauen liefen auf die Gassen und schrieen den Ruf weiter. Mittlerweile war es Nacht geworden. Im Königsschloß waren erst am späten Nachmittag telegraphische Nachrichten eingelaufen, daß auch in verschiedenen Städten der Provinz Unruhen ausgebrochen seien, und daß namentlich in der zweitgrößten Stadt des Landes, die ein großer Industrieplatz war, die Lage des einzigen Infanterieregimentes sehr schwierig sei. Da brach der König ganz zusammen.

„Das ganze Land ist wider mich!" rief er händeringend. „Ich habe zu wenig Soldaten! Meinem Volk zuliebe habe ich daran gespart, und das läßt mich jetzt dafür büßen!"

Als dann die Kanonenschüsse hörbar wurden, schrie er auf:

„Meine schöne Hauptstadt! Das soll er nicht, das habe ich nicht gewollt."

Dann rief er auf einmal, in kurzen Schritten zwischen den ihn umgebenden Personen herumtrippelnd:

„Die Gräfin! Ja, um Gottes willen, was ist's

Digitized by Google

denn mit der Gräfin! Sie muß geholt werden, gleich, nur schnell!"

Er glaubte eine Bewegung in der Umgebung zu bemerken. Da schrie er kreischend:

„Hier will ich sie haben, geholt muß sie werden. Das paßt euch vielleicht nicht? Ich will's aber, und was ich will, geschieht. Hier wenigstens, hier bin ich noch Herr!"

Er bekam einen Hustenanfall. Als dieser vorüber war und man ihn beschwichtigt hatte, daß bereits nach der Gräfin Zerpa eine Hofequipage geschickt sei, die aber jedenfalls Umwege machen müsse, sagte er:

„Und der Coriolani soll auch kommen. Meine Freunde will ich jetzt um mich haben."

Graf Coriolani kam noch vor der Gräfin Zerpa und stürzte in tiefer Bewegung auf seinen königlichen Herrn zu, ihm die Hand zu küssen.

„Was sagst du, alter Kamerad?" redete ihn der König an. „Weit haben wir es gebracht, he?"

„Die Monarchie steht aufrecht, und die Hochverräter sollen mit dem Tode büßen," antwortete Coriolani.

„Strenges Gericht willst du also haben?" entgegnete der König. „Das wird aber auch über mich kommen. König Arthur begann seine Regierung mit einem Krieg, der das Reich ruinierte und beendete sie mit blutiger Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung seines Volkes. So wird es heißen."

Digitized by Google

„In den Büchern der Menschen vielleicht, nicht aber im Buche Gottes."

„Laß gut sein, da sind solche Leute wie ich auch nicht mit goldenen Lettern eingeschrieben. Du hast mich die langen Jahre getreulich begleitet, bis zuletzt, wo ich auch an dir unrecht getan habe und undankbar geworden bin. Ja, siehst du, die Fehler der Könige habe ich alle, aber nicht die Vorzüge. Heute bitte ich dich um Verzeihung und du sollst eine besondere Genugtuung haben."

Der Graf wurde von den Prinzen ins Gespräch gezogen und gefragt, was er von der Lage in der Stadt wisse. Er war still zu Hause gesessen, schweren Herzens über die Dinge nachsinnend. Seine Söhne waren draußen, zu welchem Zwecke wußte er nicht.

Die Gräfin Zerpa kam. Der König schritt ihr entgegen und fragte besorgt nach ihrem Befinden. Bei den übrigen Herrschaften fanden ihre hofmäßigen Verbeugungen sehr kühle Antwort, der König aber nötigte sie auf einen Stuhl zu seiner Seite. Jetzt erschien wieder Baron Avia und meldete, die Aufständischen hätten sich völlig ergeben, und der Kronprinz rücke mit allen Truppenteilen an den Schloßplatz heran, um dem König zu huldigen. Er habe vorher noch nach der Standarte der Gardereiter und der Fahne des Infanterieregimentes und auch nach den Musikkapellen geschickt, die nicht mit ausgerückt waren.

Digitized by Google

Wenige Minuten später hörte man ferne Musik und stürzte an die Fenster. Die Infanterie marschierte voraus unter den Klängen der Königshymne und formte sich in Paradestellung. Jetzt schmetterten die Trompeten der Reiter dieselbe Hymne, und Prinzessin Constanze wollte durch einen lauten Aufschrei dem berstenden Herzen Luft machen. Mit gesenktem Pallasch, gesenkten Hauptes ritt Kronprinz Golo allein, in größerem Abstand vor seinen Reitern. Jetzt bog er aus, die Reiter ordneten sich, hinten bog die Artillerie in scharfer Kurve ein. Die Parade stand. Der Kronprinz hob den Pallasch. „Es lebe der König!" brauste es über den Schloßplatz, die Trompeten bliesen, die Trommeln rührten, rauschend fiel das Spiel ein. Da oben an den Schloßfenstern winkten sie mit den Tüchern. Der König schwenkte den Arm und rief selber: „Es lebe der König! Es lebe der König!" daß er dunkelrot im Gesicht wurde. Dann fingen sie ihn auf. Er hatte sich schnell erholt und fragte mit etwas erschöpfter Stimme:

„Er wird doch gleich heraufkommen?"

Man sagte, der Kronprinz sei ans Tor herangeritten und springe eben aus dem Sattel.

„Soll alles hier herein!" befahl er mit nervöser Handbewegung.

In anstoßenden Räumen waren schon den ganzen Nachmittag die Minister und die höheren Hof-

Digitized by Google

beamten verſammelt. Der Salon war dicht beſetzt, als der Kronprinz raſchen Schrittes eintrat, zweimal Haltung einnahm und dann dicht an den König herantretend ſagte:

„Majeſtät, die Hauptſtadt liegt zu Ihren Füßen!“

Seine Augen leuchteten fieberiſch aus tiefen Höhlen, um ſeinen Mund zuckte die heftigſte Erregung.

Der König umarmte ihn, er aber fuhr alsbald fort:

„Ich habe in Euer Majeſtät Namen ſtrenges Gericht gehalten. Jetzt aber bitte ich um Gnade. Die Gefängniſſe zu füllen hat keinen Wert, den Soldaten aber kränkt es, wenn der Henker an ſeine Stelle tritt.“

Der König nahm eine feierliche Haltung an und ſprach:

„Die Gnade wird deine Sache ſein, mein Sohn! Ich lege die Regierung nieder, deren neuer Aufgabe ich mich nicht gewachſen fühle. Für das vergoſſene Blut bin ich verantwortlich. Du trittſt dein Regiment mit einem Gnadenakte an.“

Es entſtand eine lebhafte Bewegung unter den Anweſenden und der Kronprinz ſelbſt ſah betroffen darein. Der König aber nahm wieder das Wort:

„Ich weiß, ein penſionierter König iſt keine ſonderlich glückliche Figur. Aber man muß die Stunde

Digitized by Google

verſtehen. Die Herren Miniſter bitte ich, ſogleich eine Abdankungsurkunde bereit zu ſtellen. Wir alle aber rufen jetzt: ‚Es lebe König Golo!‘“

Der Ruf ſchallte laut durch die Räume. Der König ſelber war der erſte, der ſeinem Sohn mit einer tiefen Verneigung huldigte, worauf ihn dieſer neuerdings umarmte. Er umarmte dann auch ſeine Gemahlin, und wieder rief der alte König:

„Es lebe die Königin!“

Die Mitglieder des Königshauſes, unter denen noch die jungen Prinzen fehlten, traten eines nach dem andern vor, verbeugten ſich vor Golo und Eudoxia, die nebeneinander ſtanden, und nahmen eine Umarmung entgegen. Als der neue König alle Huldigungen entgegengenommen hatte, erbat er ſich von ſeinem Vater kurzen Urlaub.

Draußen in der Stadt ſorgten ſie um die Toten und Verwundeten und ſtanden in Gruppen umher, zu debattieren über Geſchehenes und über das, was nun kommen würde. Weder unter den Toten, noch unter den Verwundeten und Gefangenen fand man das Haupt der Erhebung, den Rechtsanwalt und Abgeordneten Simoni. Gleich andere, die man vermißte, mußte er in irgend einem Verſtecke oder auf der Flucht ſein.

Am Spätnachmittag war Carlo Coriolani, der Maler, in die Stadt gegangen, nach dem Stand der Dinge zu ſehen, und hatte ſich ziemlich weit an den Kampfplatz herangewagt. Durch einen Strom

Digitized by Google

Fliehender war er in eine stille, enge Seitengasse getrieben worden, die zu dem ältesten Teil der Stadt gehörend, mit einem ganzen Netze solcher Gäßchen ein übel berüchtigtes Quartier bildete. Es schien, als übte selbst in diesen Stunden der Not die Gewohnheit ihre Macht, daß man diese Schlupfwinkel des Lasters und Verbrechens, die niederzulegen schon lange geplant war, nicht gerne betrat. Das Gesindel, das sonst hier hauste, mochte wohl auf dem Kampffelde sich irgendwie betätigen. Carlo Coriolani sah nur viele schmutzige Kinder und hinter scheu beiseite geschobenen Fenstervorhängen grob geschminkte Dirnengesichter. Auch zu solcher Zeit gaben diese Geschöpfe ihr Geschäft nicht auf und lockten den Maler. Es mochten sich da in der Tat auch gute Verstecke für Flüchtlinge finden. Der häßlichen Örtlichkeit schnell wieder zu entrinnen, bog Carlo sofort um eine Ecke und rannte unmittelbar gegen einen ebenso eilfertigen, wohlgekleideten Mann ohne Kopfbedeckung. Es war Simoni.

„Jetzt bin ich wohl verloren," sagte dieser stehen bleibend.

„Meinetwegen etwa?" entgegnete Carlo. „Ich bin kein Aufpasser. Sie sind auf der Flucht und suchen vielleicht in einer dieser Höhlen ein Versteck? Das rate ich Ihnen nicht. Es wird nicht lange dauern, und man erinnert sich dieser Gegend, die dann sicher nach Flüchtlingen durchstöbert wird."

Digitized by Google

„Ich habe im Augenblick keine andere Wahl. In der Nacht suche ich aus der Stadt zu kommen."

„Kommen Sie mit mir," sagte jetzt Carlo in raschem Entschluß. „Es dürfte möglich sein, auf einem Umweg unser Haus zu erreichen. In meinem Atelier, das im Garten liegt, sind Sie geborgen, denn den Rebellenführer sucht niemand im Hause des Grafen Coriolani. Wenn Sie nur wenigstens einen Hut auf dem Kopfe hätten, Ihre Barhäuptigkeit fällt auf."

„Herr Graf!" rief Simoni beglückt. „Das würden Sie, ein Aristokrat, für mich tun?"

„Aber natürlich. Ihr Kopf gehört dem Henker, wenn Sie erwischt werden. Das will ich doch nicht, wenn Sie auch Schauderhaftes angerichtet haben."

„Das konnte niemand ahnen, daß dieser Golo selber sich in die Gefahr begeben würde. Sonst hat man in derlei Fällen immer nur die Schergen losgelassen."

„Also fort jetzt. Zum Reden ist keine Zeit. Sie haben eben das Spiel verloren, und jetzt heißt es, wenigstens das Leben retten."

Sie wählten ihren Weg mit höchster Vorsicht, mußten aber doch eine Straße überqueren, durch die zahlreiche Flüchtlinge gekommen sein mußten, denn es lagen viele Hüte umher.

„Das kommt gelegen," sagte der junge Coriolani. „Suchen Sie sich rasch einen passenden aus."

Im Gartenatelier Carlos geborgen, dankte Si-

Digitized by Google

moni diesem noch einmal in überschwenglicher Weise, und als er sich um seine Familie besorgt zeigte, versprach ihm der junge Graf, auch hier nach dem Rechten sehen zu wollen. Dann setzten sich die beiden Männer zusammen und sprachen, während der Kanonendonner an ihr Ohr schlug, von den Ereignissen.

„Das möchte ich vor allem von mir wälzen, als ob ich aus dem Kampf feig geflohen wäre. Ich wurde im Gewühle geradezu in eine Seitengasse hinausgedrängt und konnte nicht mehr zurück, wenn ich nicht unmittelbar in die Reihen der vordringenden Soldaten geraten wollte. Von irgend einer Führung konnte überhaupt nicht mehr die Rede sein. Es wehrte sich eben jeder einzelne, wie er konnte, um sein Leben, und wo der Kronprinz erschien, geschah das Unbegreifliche. Da hatten sie den so bitter gehaßten Mann im Bereiche ihrer Flinten und wagten sich nicht an dies Leben. Offenbar hielten sie es wirklich für geheiligt. Sie waren es gewohnt, vor jedem vorüberfahrenden Hofwagen stehen zu bleiben und den Hut zu ziehen, und auf einen solchen Prinzen zu schießen, das war ihnen jetzt eine Ungeheuerlichkeit unter dem Drucke einer Suggestion, die aus den alten, unbewußt wirkenden monarchischen Instinkten kam. Revolution wollten sie machen, aber nicht gegen leibhaftige Personen des Königshauses vorgehen. In der Provinz dürfte die Sache anders verlaufen. Wenn die

Digitized by Google

Nachricht von der Niederlage in der Hauptstadt kommt, ist aber wohl auch dort alles vorbei."

„So hat man sich also in dem Kronprinzen doch getäuscht," bemerkte Carlo Coriolani.

„Ob er selbst auf den Gedanken kam," entgegnete Simoni, „oder ob er ihm eingegeben wurde, er war genial und rechnete besser mit der Volkspsychologie als wir Idealisten. Es wird nicht lange dauern, und man feiert ihn als Volkshelden. Ein Bluff war das Ganze, und ein geschickter Einfall im richtigen Augenblick wirft bei der Masse alles über den Haufen, was sie eine Minute vorher noch begeistert oder zum Haß gespornt hat. Der Aberglaube, nicht der Glaube übt die große Macht. Der Aberglaube sah in diesem prinzlichen Panzerreiter eine zwingende Erscheinung. Romantik spukt unausrottbar in den Köpfen."

„Und wenn die Leute nach diesem geschickten Überfall, wie Sie es deuten, wieder zur Besinnung ihres Hasses kommen?"

„Das werden sie nicht. Er kann ihnen den Fuß auf die Nacken setzen, wie er will. Ein starker Monarch ist unüberwindlich, mag er tun, was er mag, denn er wird selbst unter Haß bewundert. Wir hatten anders gerechnet. Der Alte hat seine klügste Tat getan, daß er die hergebrachte Eifersucht gegen den Nachfolger überwand und ihm die Macht gab. Ich wußte, daß es Eile hatte, aber es war doch zu spät."

Digitized by Google

„Sie haben also doch schon mehr von Golo erwartet als andere?"

„Ja, in der letzten Zeit, als er sich so auffallend ruhig verhielt, obwohl die Macht ihm schon übertragen war. Er konnte sich beherrschen. Das war mir verdächtig. Ich glaubte aber, ihm fehlten jetzt noch die Mittel zur Kraft. Er hat sie in seiner eigenen Person ersetzt. Eine kühne List, die gelang."

„Und wie denken Sie jetzt über Ihr Ideal einer republikanischen Staatsverfassung?" fragte Carlo Coriolani.

„Ich glaube jetzt erst recht, daß sie die einzige der Menschenwürde entsprechende Staatsform ist," antwortete Simoni, „denn sie allein befreit vom Götzendienst, in dem der Mensch sich selbst erniedrigt."

„Und die armen Opfer, die ihr Leben einbüßten oder lange Jahre in Gefängnissen schmachten werden?"

Simoni senkte den Kopf und antwortete erst nach einer Weile:

„Kein Glaube hat ohne Leiden gesiegt, und wem es nur um das Leben zu tun ist, der darf sich nicht wundern, wenn ihn der Stärkere an eine Hundehütte kettet. Ich glaube, es wird immer wieder zur Gewalt zwischen den Menschen kommen, denn nie wird eine Gerechtigkeit unter ihnen herrschen und nie wird ein unfehlbarer höchster Richter einen zwingenden Wahrspruch fällen."

Digitized by Google

„Sie glauben also doch nicht an ein künftiges goldenes Zeitalter?“

„Ich habe Derartiges nie geäußert und nie gedacht. Wir streben zum höchsten Guten, weil wir den Gott in unserer Seele ahnen und ihn zum Licht bringen möchten, aber unser Dasein wird immer bedingt sein.“

Carlo Coriolani plauderte noch lange mit dem Flüchtling, holte selber einen Imbiß für ihn und ließ ihn auch eine gute Weile auf dem Diwan ruhen, daß er Kräfte sammle. Als die Nacht vorgeschritten genug schien, weckte er den Schlafenden, gab ihm, der nur wenig Geldmittel bei sich führte, noch eine Summe, die ihn über eine Reihe von Tagen wegbringen konnte. Dann ging Simoni allein auf die Straße, nachdem er noch einmal mit überschwenglichen Dankesworten ihn als rechten Edelmann mit ritterlicher Seele gerühmt.

Das war der Mann, den Carlo nie so recht hatte leiden mögen. Jetzt fühlte er eine besondere Genugtuung gerade darin, daß dieser es war, dem er sich hilfreich hatte erweisen können. Ein großer Augenblick hatte die kleinen, aus Unbedeutendem, Oberflächlichem kommenden Hemmungen sofort beseitigt und den Menschen für den Menschen fühlen lassen. Lehre war es ihm für eine tiefere Kunst des Umgangs.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel

König Golo hatte ein Bad genommen und sich neu gekleidet. Die Zeit hatten auch die anderen Herrschaften benutzt, Soupertoilette anzulegen. Mit Unlust bemerkte er, daß namentlich seine Gemahlin prunkvoll gekleidet war und in Brillanten strahlte, als handele es sich um eine Festlichkeit. Er lehnte es entschieden ab, an Stelle des Vaters den Ehrensitz einzunehmen. Zunächst aß und trank er mit großer Hast. Dann überflog er mit einem langen Blicke der kalten grauen Augen die Tafel, sah durch die weitgeöffnete Flügeltür nach der zweiten Tafel, an der die Minister, Generäle und Hofbeamten saßen, und sagte dann laut:

„Das sieht sich wie ein Fest an. Mit Festen wollen wir in der nächsten Zeit sparsam sein, denke ich."

Man war etwas betroffen. Der alte König wies auf die vielen Personen hin, die versammelt seien und so eine größere Veranstaltung bedingt hätten.

„Majestät verzeihen," antwortete Golo darauf. „Aber ich habe mich heute so lange unter dem

Digitized by Google

Volke herumgetrieben und bin noch nicht im Hofton."

Der königliche Vater sah ihn erst groß an und sagte dann beinahe eingeschüchtert:

„Wir werden die Tafel bald aufheben können. Das Menu hat gar nichts Festliches an sich, nur die Pastete, die nachher kommt, Wild und Gänseleber mit Trüffeln und Oliven ist wirklich eine Nummer. Verstehe dich sehr wohl. Keine Zeit zu Festen. Ganz meine Meinung."

Nach aufgehobener Tafel ging der König sofort auf die Minister zu und verlangte ungeduldig seine Abdankung unterschreiben zu können. Die Minister begaben sich in einen besonderen Raum, und nach kurzer Zeit wurde gemeldet, die Urkunde liege zur Unterschrift bereit. In feierlicher Haltung, rechts und links um sich schauend, wie mit Abschiedsblicken, schritt der König aus dem Salon, in dem die Gesellschaft weilte, ließ sich das Schriftstück stehend vorlesen, nahm langsam in einem Sessel Platz und unterschrieb in raschem Zuge. Dann erhob er sich wieder, schüttelte jedem Minister die Hand und sagte:

„Ich danke Ihnen für Ihre Dienste, meine Herren!"

Zur Hofgesellschaft zurückgekehrt, sagte er laut:

„Es ist geschehen. Ich war einmal ein König!"

Er bemerkte den alten Coriolani, der sich die

Digitized by Google

Tränen aus dem Auge wischte, ging auf ihn zu, klopfte ihm auf die Schulter und sprach:

„Jetzt wollen wir uns nebeneinander auf die Bank setzen und unser Pfeifchen rauchen, wir zwei alten Invaliden."

Alle Anwesenden waren tief bewegt. Er sah sich im Kreise um und bemerkte dann:

„Macht nur nicht gleich eine Leichenfeier daraus. Ich lebe ja noch!"

Dann ging er zur Gräfin Zerpa, die auch weinte, und stellte laut die Frage an sie:

„Darf ich noch meinen Tee bei Ihnen trinken, Gräfin?" und zugleich fuhr er fort: „Ich habe jetzt Zeit mich nützlich zu machen. Müssen irgend eine leichte Beschäftigung für mich ersinnen."

Zuletzt trat er auf den bisherigen Kronprinzen zu und sagte zu ihm, ihm die Hand schüttelnd:

„Gott schenke Eurer Majestät eine gesegnete Regierung. Majestät haben bereits das Wort Gnade ausgesprochen, und darin dürfen wir das Zeichen sehen, daß Eure Majestät die Wunden, die durch Ihre Hand dem Volke auf meinen Befehl geschlagen wurden, aus eigener Weisheit wieder heilen werden. Das begrüßt niemand inniger als ich."

König Golo antwortete etwas stockend und die Worte suchend:

„Meines allergnädigsten Herrn Vaters Wille ist es, daß ich die Krone aus seinen eigenen Händen vor der Zeit empfange. So werde ich denn

Digitized by Google

unter den Augen Eurer Majestät versuchen, ein Ihnen würdiger Nachfolger auf dem Throne zu sein. Euer Majestät aber möge noch lange Jahre, geliebt und verehrt von allen Gutgesinnten, unter seinem Volke weilen, ihm großherzig vergebend, was es gesündigt hat."

Jetzt war des alten Herrn Nervenkraft zu Ende, und er sank in einen Sessel, mit weitvorgebeugtem Kopf vor sich hinstarrend.

Die junge Königin trat an ihn heran, da sie alle Blicke erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, und beugte sich zu ihm nieder.

Er sah sie an und sagte:

„Eine schöne, eine sehr schöne Königin bist du!"

Dann wendete er sich zu Golo:

„Du hast heute noch viel zu tun und mich dürstet. Ich denke, wir ziehen uns beide zurück."

König Golo verneigte sich. Der alte König winkte den Grafen Coriolani zu sich und sagte ihm:

„Du mußt mir noch ein bißchen Gesellschaft leisten und — ich weiß genau, du magst die Gräfin nicht recht leiden — aber sie soll auch dabei sein. Jetzt hat doch alles ein anderes Gesicht. Nicht wahr?"

Coriolani bemerkte darauf:

„Wenn Majestät sich zurückgezogen haben werden, werde ich die Gräfin nach den Appartements führen."

Als der alte König den Salon verlassen hatte,

Digitized by Google

begab sich König Golo mit den Ministern in den Flügel des Schlosses hinüber, in dem seine bisherigen Gemächer gelegen waren, und in seinem Privatkabinett fand eine Beratung über die nächsten amtlichen Schritte statt, nachdem erst der König die durch ihren Kollegen des Auswärtigen ihre Portefeuilles zur allerhöchsten Verfügung stellenden Minister gebeten hatte, die Geschäfte einstweilen fortzuführen. Zunächst handelte es sich um die Feststellung des Textes eines Erlasses des neuen Königs an das Volk, neben der Veröffentlichung der Abdankungsurkunde König Arthurs. König Golo bemerkte dazu:

„Ich habe zwar keine poetischen Neigungen, aber etwas Wärme, etwas Elan scheint mir unter den gegebenen Umständen doch höchst angezeigt. Ich muß sagen, die Abdankung meines allergnädigsten Herrn Vaters ist ein ziemlich trockenes Aktenstück. Ich möchte schon was anderes haben."

Die Herren Minister waren von dieser Ansprache etwas unliebsam berührt. Der neue Herr sprach ja so zu ihnen, wie sie es gegen ihre Beamten zu tun pflegten. Daß es ihre Sache nicht war, sich als Stilkünstler zu produzieren, verstand sich doch von selbst. Es war aber nicht leicht, sich sogleich auf eine derartige Persönlichkeit zu besinnen, wenn auch glücklicherweise heute wohl jeder Staatsbeamte zu Hause geblieben war, also schnell herbeigeschafft werden konnte. Da war es der Mi-

Digitized by Google

niſter des Innern, der ſich auf den Aſſeſſor Graf Coriolani und ſeine journaliſtiſche Tätigkeit zur Wahlzeit beſann. Gern holte er den jungen Mann, den er in den Hintergrund geſchoben hatte, jetzt nicht in die unmittelbare Nähe des neuen Herrn heran, um ihm vielleicht zu einer bedeutſamen Wendung ſeiner Laufbahn behilflich zu ſein, aber es mußte raſch gehandelt werden. Sein Vorſchlag wurde angenommen und eine Hofequipage ausgeſchickt, den Grafen Leander Coriolani zu holen. Das geſchah um dieſelbe Zeit, als deſſen Bruder noch hinten im Gartenatelier mit dem Rebellenführer Simoni ſaß. Bis der junge Graf dem Befehle folgend erſcheinen konnte, wollte man über Art und Maß der Begnadigungen, die nach dem neuerdings betonten Willen des Königs erfolgen ſollten, beraten. Darüber war man ſchnell einig, daß mit Simoni, den man noch während der Nacht zu erwiſchen hoffte, noch einige bereits gefangene Rädelsführer mit dem Tode beſtraft werden ſollten. Dann nahm, bezüglich der weiteren Strafabſtufungen, der Juſtizminiſter das Wort. Aber als er eben zu juriſtiſchen Definitionen ausholte, unterbrach ihn der König ungeduldig:

„Meine Herren, Sie haben wohl nicht gehört, was ich vorhin zu meinem königlichen Vater ſagte. Ich bitte das, was ich ſage, immer ganz wörtlich zu nehmen. Ich habe bereits ein Urteil vollſtreckt, ein unerbittlich hartes. Es ſoll nicht noch mit Para-

Digitized by Google

graphen nachgeholfen werden, und der böse Tag sich noch auf ein Menschenalter in seinen Folgen weiterspinnen. Gnade ist mein, des Königs, Recht und das will ich ganz üben, und lasse es mir von den Herren Juristen nicht in Portionen zuteilen. Ich habe Blut vergossen. Sie wissen nicht, was das ist. Ich habe es vorher auch nicht gewußt."

Es war, als ob ein Schauer über seinen Körper ginge. Dann fuhr er fort:

„Der Sicherheit des Staates wegen müssen die Rädelsführer verschwinden. Das verwirkte Leben ist ihnen geschenkt, wenn sie ihr schriftliches Ehrenwort geben, das Land zu verlassen und es nie wieder zu betreten. Alle andern, die gegen die Monarchie gekämpft haben, sollen nicht hinter Gefängnismauern in Unwissenheit darüber gehalten werden, was bei uns hier vorgeht. Urteilen sollen sie können über mich nicht bloß nach dem heutigen Tage. Ich habe dieses Volk gezüchtigt, jetzt will ich ihm die Hand reichen."

Es herrschte allgemeines Schweigen. Der König fragte scharf:

„Habe ich dazu nicht das Recht? Ist das auch ein Staatsstreich? Dann machen Sie ihn gefälligst gerade so mit, wie den andern. Diese weitere Belastung Ihres politischen Gewissens werden Sie auch noch tragen können."

Zur Gegenäußerung wurde durch Winke der Justizminister vorgeschoben, der begann:

Digitized by Google

„Wir hätten es in diesem königlichen Akt nicht so sehr mit einer Begnadigung, die ein Urteil voraussetzt, als mit der Niederschlagung eines Verfahrens zu tun. Der Begnadigte bleibt immer ein Verurteilter, seine Tat hat eine richterliche Kennzeichnung als Gesetzesübertretung erfahren, und nur die verhängte Strafe ist ihm ganz oder teilweise erlassen. Im Fall der Niederschlagung des Verfahrens ist aber nicht einmal ein richterliches Urteil erfolgt, die Tat ist aus dem Bereich des Gesetzes gestellt. Auch das ist wohl ein Hoheitsrecht der Majestät, aber doch nicht üblich bei solchen Kapitalverbrechen und nicht ohne Bedenken für die allgemeinen Rechtsanschauungen. Auch ist eine solche Art der Verbannung ins Ausland in unseren Strafgesetzen nicht vorgesehen. Das der allerhöchsten Erwägung anheim zu geben, dürfte doch wohl im gegebenen Falle unsere Pflicht sein."

„Ich verstehe," sagte der König, „die Sünder sollen noch nach den Regeln der juristischen Kunst gezwickt und gezwackt werden, sollen gründlich Angst schwitzen und erst im letzten Augenblick, ehe der Arm des Henkers sie faßt, oder vor der Kerkertüre, sollen sie losgelassen werden. Und das soll die allgemeine Rechtsanschauung sein? Nein, meine Herren, da tue ich nicht mit. Ich werfe meinen Feind nieder, ich töte ihn, aber ich schinde ihn nicht. Das Recht gesteht mir der Herr Justizminister ja zu, demnach geschehe so."

Digitized by Google

Die Herren Minister verneigten sich.

Leander Coriolani erschien. Ihm war zwar alles, was da vorging, wie ein Traum, der aus den Erregungen des Tages kam, aber als der junge König ihn sehr gnädig begrüßt und seine Wünsche kurz angedeutet hatte, erklärte er mit fester Bescheidenheit:

„Ich hoffe Euer Majestät zufrieden zu stellen."

Nach einer halben Stunde wurde dem König der Entwurf des Erlasses an das Volk vorgelegt. Er war auf das Höchste befriedigt, ließ den Verfasser noch einmal vor sich kommen und sagte ihm nach warmen Lobsprüchen:

„Meines Vaters treuester Diener war ein Coriolani. Ich hoffe Sie wiederzusehen, Graf!"

Schon früh am anderen Morgen las die mit Angst vor kommenden neuen Schrecken aus unruhigem Schlafe erwachte Bürgerschaft an den öffentlichen Stellen König Arthurs Abdankung und daneben folgenden Erlaß seines Nachfolgers:

‚In schwerster Stunde übernehmen wir aus der erhabenen Hand unseres allergnädigsten, allerdurchlauchtigsten Herrn Vaters, der unserm Reiche lange Jahre ein gütiger, weiser und gerechter König war, nach dessen erklärtem Verzicht die königliche Krone mit den ihr zustehenden Gewalten. Fest entschlossen die uns gestellten ernsten Aufgaben tatkräftig zu erfüllen, entbieten wir unseren getreuen Untertanen unseren königlichen Gruß. Wir hoffen zu-

Digitized by Google

versichtlich, daß die altbewährte monarchische Gesinnung der Mehrheit unseres Volkes uns helfen werde, die Erschütterungen der Gegenwart zu überwinden und den Frieden und die Wohlfahrt des Landes wieder auf sichere Grundlagen zu stellen. Des Vaterlandes Ehre und Glück sollen hinfort unsere einzige Sorge und unser einziges Bestreben bilden. Wir flehen hiermit Seine Majestät, unseren vielgeliebten, allergnädigsten Herrn Vater an, die erfahrenen schweren Kränkungen seines landesväterlichen Herzens durch ruchlose Aufrührer nicht unserem gesamten Volke zur Last legen zu wollen, aber, nachdem der hochverräterische Versuch, die monarchische Verfassung des Landes umzustürzen, an der Treue und Tapferkeit unserer Armee gescheitert ist, wollen wir unsere Regierung mit der Gesinnung der Gnade antreten und verordnen daher wie folgt.'

Hier waren die Aufhebung des Belagerungszustandes und die Bestimmungen des Königs über die gefangenen Revolutionäre zu lesen. Dann hieß es weiter:

‚Diese unsere königliche Gnade soll Zeugnis für unseren ernsten Willen geben, Friede und Vertrauen zwischen uns und unserem Volke herzustellen, dessen Heil wir von Gott erflehen.

Golo.'

Am anderen Morgen hatte König Golo den Baron Avia schon zu früher Stunde zu sich befoh-

Digitized by Google

len, ehe die Vorträge und Audienzen, deren eine Fülle angemeldet war, begannen. Er hatte bereits Berichte über die Vorgänge in der Provinz erhalten, nach denen die Nachrichten aus der Hauptstadt noch in der gestrigen Nacht eine Wirkung ausgeübt hatten, die auch dort überall den Zusammenbruch der aufrührerischen Bewegung erkennen ließ. Als Avia eintrat, ging ihm der König lebhaft, mit ausgestreckter Hand entgegen:

„Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, Ihnen nach Gebühr zu danken," sagte er. „Sie sind ja unser eigentlicher Retter! Wenn Sie mich nicht ins Treffen geschickt hätten, wer weiß, wie es jetzt stünde."

„Die Kühnheit Euer Majestät gab die Entscheidung," antwortete der Baron. „Mein Vorschlag war das eigentlich nicht gewesen. Mir war recht übel zu Mut angesichts der Verantwortung, die ich durch meine anders gemeinte Anregung auf mich geladen hatte."

„Ja, ja, was Sie meinten, das war so was, wie ein Operneffekt. Wäre vielleicht auch gelungen. Aber ich habe mir gleich einen anderen Gedanken gemacht, und als die Gesellschaft mit ihren Schießgewehren anrückte, da hat es mich von selber fortgerissen. Wie's fallen mag, aber rasch! war mein Gefühl. Mangel an Disziplin vielleicht, Va banque-Spiel, kein reiner Heldenmut. Später — da war es dann ganz anders."

Digitized by Google

König Golo senkte den Kopf und sprach weiter:

„Es war scheußlich. Ich sah, daß ich doch keine Bestie bin, und das war noch so was wie eine Erleichterung. Jetzt fühlte ich aber auch, daß ich eine Aufgabe hatte, die nicht nur mit Kraft, sondern auch mit Würde gelöst werden mußte. Dann war vielleicht auch so was von Heldenmut darin, jedenfalls von allerlei anderen neuen Gefühlen. Es ist sonderbar, aber in diesem blutigen Getümmel bin ich meinem Volke mit meinem Herzen näher gekommen. Ich bin wirklich nicht so böse, wie ich selbst von mir glaubte. Es scheint mir fast, als ob die armen Teufel, die da fielen, nicht gegen mich, sondern in einem gewissen Sinn für mich gekämpft hätten. Zum Kampf wäre es ja auch ohne mich gekommen, und ich habe ihn, glaube ich, nicht grausamer geführt, als ein anderer es getan hätte. Aber Sie, Avia, haben mich hart in die Lehre genommen und mich einen Ritt tun lassen durch ein Fegefeuer."

„Das wäre so recht ein Beispiel der kleinen Ursachen und der großen Wirkungen," versetzte Avia. „Wie Majestät selber sagen, war mir ein Theatercoup eingefallen, wie irgend einem Komödianten, und ein Königsdrama ist daraus geworden."

„Jetzt hören Sie weiter," fuhr der König fort. „Von Zeit zu Zeit fühlte ich etwas wie eine Betäubung, und ich mußte mich mit einiger An-

Digitized by Google

ſtrengung darauf beſinnen, wo und wer ich war. Ich ſah es bei den Leuten, bei den Soldaten wie bei den Rebellen auch, daß ſie wie trunken oder ſinnverwirrt ſich gebärdeten. Aber, was mich immer wieder klar machte, was neue Spannkraft gab, daß ich meiner Herr wurde und die Dinge um mich her beurteilen konnte — — nun ja, Sie werden mich ſchon verſtehen, wenn ich ſage, ein Name kam mir immer wieder auf die Lippen, daß ich ihn mir leiſe vorſprach und am liebſten hinausgeſchrieen hätte. Sie müſſen Gelegenheit finden, ſie zu ſprechen und müſſen ihr ſagen, daß ich jetzt nicht kann, wie ich möchte. Sie hat einen großen, ſehr großen Anteil an allem und ſoll nur ja nicht denken, ſie ſei mir jetzt zur Nebenſache geworden. Sagen Sie es ihr, bitte, lieber Avia, in recht eindringlicher Weiſe, und morgen — — ja morgen auf jeden Fall. Machen Sie's gut, Avia. Ich habe noch mehr mit Ihnen zu ſprechen, wenn ich erſt ein bißchen in Ordnung gekommen bin."

Am andern Tage trafen ſich Conſtanze und Golo. Eine Weile hing Conſtanze wortlos am Halſe des Geliebten, auf den ſie mit einem Rufe, der wie ein erſtickter Luſtſchrei klang, zugeflogen war. Dann ſagte ſie leiſe:

„Stoß mich nicht von dir, Golo! Du kannſt doch ein guter König ſein, auch wenn du eine Geliebte haſt."

König Golo küßte ſie und ſagte:

Digitized by Google

„Dir sollten sie zu Füßen sinken, durch dich ist Gnade über sie gekommen."

„Ist's wahr, um meinetwillen hast du so großherzig als Sieger gehandelt?"

„Constanze soll nicht um mich weinen. Das war doch das Wort, das du mir mitgegeben hast."

„Mein herrlicher König, ich danke dir! Wie wehe hat es getan, daß ich so an mich halten mußte, als du zurückkamst vom schrecklichen Kampfe. Deine Tapferkeit kennen sie jetzt und deine Güte. Wie einen Gott müssen sie dich anbeten."

„Das werden sie wohl nicht. Ich habe das Blut der eigenen Landeskinder vergossen."

„Du hast die Hochverräter gezüchtigt."

„Und hatte sie erst zum Hochverrat gereizt."

„Mach mir meinen König nicht schlecht! Er hat getan, was die Not gebot und hat es furchtlos getan. Er ist ein starker König, und den braucht das Land!"

Zärtlich sagte der König:

„Und dem König zur Seite steht — —"

Da brach er ab, denn Constanze hatte den Kopf zur Seite gebogen und tief gesenkt. Er riß sie ungestüm an sich und vollendete:

„Zur Seite steht ihm Constanze, sein guter Geist!"

„Ich will es sein, soviel ich kann," sagte Constanze darauf. „Dann wird mein Unrecht vielleicht kleiner."

Digitized by Google

„Laß doch solche Reden, Liebling," mahnte Golo.

Constanze aber fuhr fort:

„Gerade jetzt, wo du König bist — da fühlst du es selber — —"

„Daß nicht nur uns beiden, sondern auch dem Lande ein übler Streich gespielt worden ist, das fühle ich eben jetzt. Aber weil ich dazu berufen bin auszutilgen, was von Übel ist, darum mußt du auch meine heimliche Königin sein."

„Golo!" rief Constanze erschrocken.

„Ich hab's gesagt, und dabei bleibt es!" entgegnete König Golo mit fast feierlichem Nachdruck.

Constanze weinte leise.

„Constanze soll ja um mich nicht weinen!" beschwichtigte sie Golo.

Constanze trocknete ihre Augen.

„Sag's nicht wieder!" bat sie. „Nicht sagen! Ich kann ja nicht mehr los von dir. Ich stürbe daran. Mein Held, mein König, mein Gott! Ein Fest möchte ich dir bereiten, ein Krönungsfest. Ich kann aber nichts anderes geben als mich selbst, und du sollst mich haben, wie du mich noch nie gehabt hast."

Am selben Tage ließ sich Prinz Adolar beim König melden, der, den Zweck wohl ahnend, ihn heiterer Miene empfing. Als der Prinz sein Gesuch vorgetragen hatte, erwiderte er ihm:

„Du bist schnell bei der Hand, aus der Wendung

Digitized by Google

der Dinge dir Gewinn zu holen. Bist ja tapfer mitgeritten und kannst einen Lohn verlangen. Von mir aus magst du also das Fräulein Labana heiraten. Wir machen sie zu einer Frau Baronin, und ihr besinnt euch auf einen wohlklingenden Namen, der sich anhört, wie der eines Geschlechts von ältestem Uradel. Wenn ich aber auch jetzt als König zugleich Oberhaupt der Familie bin, das in derlei Angelegenheiten zu entscheiden hat, so mache ich meine Erlaubnis doch davon abhängig, daß unseres Herrn Vaters Majestät ihren Konsens gibt. Ich werde ein gutes Wort für dich einlegen. Aber dazu ist noch nicht die passende Zeit gekommen. Dem alten Herrn dürfte es schwerer fallen, sich den neuen Verhältnissen zu akkommodieren als dir. Also noch einmal ein Weilchen Geduld. Die Affäre hat dich weiter nicht angegriffen, wie es scheint."

„Ich war ja leider nicht so mitten drinnen, wie Majestät selbst," antwortete Adolar.

„Leider, brauchst du gerade nicht zu sagen," bemerkte der König.

Etwas verschüchtert meinte Adolar:

„Die Leute haben sich ja alles selbst zuzuschreiben."

„Meinst du? Dann ist es ja gut," sagte der König darauf und nickte ihm, ihn verabschiedend, zu.—

Die wichtigste Frage war es, welche Stellung jetzt der vergewaltigten Deputiertenkammer gegenüber einzunehmen war. Das Ministerium hatte

Digitized by Google

ein zu schlechtes Gewissen, um Ausgleichsverhandlungen führen zu können, und der König nahm dessen Demission an. Er wollte jüngere Kräfte um sich haben, und das war bestimmend für die Bildung des neuen Kabinetts, das gar nicht so reaktionär ausfiel, wie man geraunt hatte. Die neuen Minister wußten zu erzählen, daß der König bei dem ersten Empfang ihnen sehr scharf auf den Zahn gefühlt habe. Gleichzeitig mit den Ministerernennungen erfolgte die Berufung des Ministerialassessors Graf Coriolani als Hilfsarbeiter des Kabinettssekretärs. Die neuen Minister brachten schleunigst einen Ausgleich mit der Deputiertenkammer zuwege, demzufolge man über die Ereignisse hinwegsprang, den Neutralitätsantrag in eine Versenkung verschwinden ließ und es so dem König ermöglichte, den Eid auf die Verfassung zu leisten. Da verschiedene Abgeordnete der radikalen Parteien landflüchtig waren oder unter den Begnadigten sich befanden und nun ihr Mandat niederlegten, wurden Ersatzwahlen nötig, die ohne viel Geräusch vor sich gingen. Das Parlament lebte nach der durch die Ereignisse aufgezwungenen Überzeugung ja doch nur noch von dem guten Willen des Königs, und auf diesen guten Willen richtete sich die Spannung des ganzen Landes. Die engeren Hofkreise freilich legten mehr Gewicht als auf die ganze Politik auf zwei Ernennungen im Hofstaate. Baron Avia wurde zum Oberststallmeister ernannt, in Verbin-

Digitized by Google

dung mit einer hohen Ordensauszeichnung, Graf Cäsar Coriolani zum Oberstzeremonienmeister. Beider Vorgänger hatten ihres Alters wegen ihren Abschied genommen. Über Avias Ernennung wurde gemurrt, wenn sie auch nicht gerade überraschend war, über die Cäsar Coriolanis lächelte man maliziös und meinte, das Geschlecht der Coriolani habe eben nun einmal seine Verdienste um die Dynastie. Das war doch etwas in dieser unangenehmen Zeit, woran man sein Späßchen haben konnte, und daß dies gerade bei einem so gestrengen Herrn möglich war, hatte noch seinen besonderen Kitzel. Es war schon seit geraumer Zeit gar nicht mehr für guten Ton gehalten worden, von einer so feststehenden Tatsache, wie dem Verhältnis der Kronprinzessin mit Cäsar Coriolani, zu sprechen. Jetzt ging es aber um die neue Königin, und das gab auch der alten Sache wieder eine frische Färbung.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel

Zwar hatte König Golo eifrig darauf bestanden, sein Vater sollte die alten gewohnten Räume im Schlosse beibehalten, während er im Kronprinzenflügel bleiben wollte, aber der alte Herr ließ sich darauf nicht ein und wies insbesondere darauf hin, daß der Zusammenhang der königlichen Privatgemächer mit Staatsräumen zu Unzuträglichkeiten führen müsse. So kam es denn zum großen Umzug. König Arthur nahm gewisse Möbel, an denen seine Gewohnheit hing, vor allem aber seine reiche Sammlung an künstlerischen Bibelots mit sich in die neue Wohnung, und er hatte Spaß an dieser Neuordnung, bei der die Gräfin Zerpa die Oberleitung hatte übernehmen müssen. Zunächst hatte er starke Langeweile darüber empfunden, daß niemand mehr zu Vorträgen zu ihm kam, daß er nicht einmal mehr eine Unterschrift zu vollziehen erhielt. Am Nachmittag kam er schon früh zur Gräfin und blieb bei ihr bis zehn Uhr des Abends. Aber für den Vormittag hatte er keinen passenden Zeitvertreib. In der Umgebung, die er beibehalten hatte, war niemand, der es so recht verstanden hätte, ihm über

Digitized by Google

die veränderte Situation hinwegzuhelfen. Er genierte sich jedoch, seinen alten Vertrauten Coriolani wieder näher an sich zu locken. So packte ihn oft eine arge Melancholie, die er eben mit Alkohol von sich zu scheuchen suchte. Mit der Zeit kam die Gräfin auf die Spur dieses vormittäglichen Mißvergnügens, und sie bestimmte den Grafen Coriolani, der sofort bereit war, sich an einem oder dem andern Vormittag beim alten König melden zu lassen. Es mußte das in eine geschickte Form gebracht werden, denn der hohe Herr wehrte es immer eifrig ab, daß sich der Graf seinetwegen irgendwie derangiere, er sei nicht mehr berechtigt, so etwas zu verlangen. Im weiteren Verlaufe brachte der Graf auch einen kleinen Kreis älterer, dem König sympathischer Herren zusammen, die sich im Hause der Gräfin um ihn zu intimen Soupers sammelten. Die Gräfin mußte dabei sein. Er hätte es aber für unziemlich gehalten, sie zu sich ins Schloß zu bitten. Er fühlte sich bei ihr so heimisch, daß er den bürgerlichen Hausherrn spielte und nach Tisch die Zigarren herumreichte. Es war nie von der Gegenwart und erst recht nicht von Politik die Rede, desto mehr von vergangenen Zeiten. Aber auch da wurden gewichtige Gesprächsgegenstände vermieden, man erzählte allerlei private Erfahrungen, sprach von verstorbenen Personen und Erlebnissen, die man mit ihnen gehabt. Der König selber gab sich sehr mitteilsam. Wenn er dagegen mit der Gräfin

Digitized by Google

oder mit Coriolani allein war, dann kam er gern dazu, von wichtigeren Dingen der Vergangenheit zu sprechen. Dabei kam er manchmal ganz in Eifer, als hätte er einen Gegner zu widerlegen, obwohl er natürlich nie Widerspruch erfuhr. Nur die beabsichtigte Heirat des Prinzen Adolar, über die König Golo endlich mit ihm gesprochen hatte, war ein Thema aus der Gegenwart, das er seinen beiden Vertrauten gegenüber kurz berührte. Er gab Golo recht, daß er den ehelichen Verbindungen solcher nachgeborener Prinzen kein besonderes Gewicht beilegte, aber er meinte, wenn es eine junge Aristokratin gewesen wäre, sehe sich die Sache wesentlich anders an. Die Schauspielerin verstimmte ihn.

„Wär's noch ein eigentliches Bürgermädel," sagte er zur Gräfin, „so steckte noch so was von Romantik, eine gewisse Originalität darin, aber eine Schauspielerin heiraten ist schrecklich banal. Es ennuyiert mich."

Und zu Coriolani äußerte er:

„Wenn er nun gleich den Prinzen fahren ließ und stürzte sich ins bürgerliche Leben, dann wäre Logik darin. Aber da möchte so ein Dämchen nicht mehr mittun. Die Kunst muß dabei herhalten, nach Idealismus soll es aussehen und kommt alles doch nur davon her, daß sie ihr Stückchen Haut öffentlich ausgestellt hat."

Dieser Heiratshandel des jüngsten Sohnes

Digitized by Google

mochte noch dazu beigetragen haben, daß er merklich zusammenfiel und in zunehmendem Maß ein greisenhaftes Gebaren annahm. Er beschmutzte sich mit der Zigarrenasche und bei seinen Hustenanfällen, ohne weiter darauf zu achten, aß unsauber, und von seinem Kammerdiener erfuhr man, wie er immer schwieriger zu behandeln sei. In der Stadt nahm man derlei Nachrichten mit sehr lauer Teilnahme auf. König Arthur war nun einmal abgetan. Weit mehr interessierte man sich für den jungvermählten Prinzen Adolar, der sich, von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, mit seiner jungen Frau, der Baronin Montenero viel öffentlich sehen ließ. Die Herrschaften traten sehr schick auf. In Geschäftskreisen war man allerdings darüber ärgerlich, daß die ganze Aussteuer der Baronin aus Paris bezogen war. Bald war auch der Major a. D. Labana mit seiner Familie in die Hauptstadt übergesiedelt und wurde in den eleganten Kaffeehäusern dadurch eine bekannte Figur, daß er sich an alle möglichen Leute heranmachte, anscheinend nur zu dem Zwecke, ihnen mitzuteilen, er sei der Schwiegervater des Prinzen Adolar. Die Kratzfüße der Kellner nahm er denn auch mit einer leutseligen Herablassung entgegen. Die Majorin fand Anschluß bei den Theaterdamen, die jetzt auch im prinzlichen Hause viel verkehrten. Dort ließ sie sich als Prinzenschwiegermutter huldigen und amüsierte das boshafte Völkchen durch die Art, wie sie sich bemühte

Digitized by Google

in ihrem Gebaren einen vermeintlichen Hofton zu markieren.

Den regierenden König konnte man alle Tage zwischen einem Flügeladjutanten und Baron Avia am Frühmorgen reiten sehen. Ernstere Leute besprachen manchmal mit einigem Interesse den Umstand, daß der König den Gehilfen des Kabinettssekretärs, den ‚krummen' Coriolani immer mehr an sich heranziehe. Der junge Mann erteilte ihm förmlichen Unterricht in verschiedenen Gebieten der Staatsverwaltung und mochte bald als eine Persönlichkeit von bedeutenden Einfluß werden. Aber auch vom andern Coriolani, dem ‚schönen Cäsar', drang jetzt mehr Kunde als früher in die dem Hofe ferner stehenden Kreise. Die kurze blutige Erschütterung war, wenn auch nicht vergessen, doch schon ganz aus der Sphäre der naheliegenden Unterhaltungsstoffe gewichen. Die behagliche Zeit des Klatsches war wieder da. Eines Morgens kam aber wieder ein schärferer Luftzug in diese laue geistige Witterung. König Arthur war in der Nacht einem Schlaganfall erlegen. Dieser ersten kurzen Nachricht folgte bald eine weitere, die erst die eigentliche Sensation in ein im Grunde nicht allzu überraschendes Ereignis brachte. Wohl ruhte jetzt der alte König im Schloß und in seinem Bette. Gestorben aber war er bei der Gräfin Zerpa und schleunigst dann in einer Kutsche der Gräfin dahin befördert worden, wo sein Tod ein anständiges Gesicht bekam.

Digitized by Google

Da er nun einmal zur Nachtzeit bei seiner langjährigen Geliebten gestorben war, so war die Phantasie aller braven Residenzbewohner sofort bereit, nähere Umstände auszumalen, die seinem Tod die Würde nahmen. Die Nekrologe der Zeitungen sprachen von einem philosophischen König, der sein Unglück am Beginne seiner Regierung mit Weisheit ertragen habe, ein gütiger, liebenswürdiger Landesvater gewesen sei, und zuletzt noch in seiner Thronentsagung den höheren Mut der Weisen gezeigt habe, nachdem er vorher schweren Herzens gegen einen Teil des eigenen Volkes habe vorgehen müssen. Man sprach von einer tragischen Erscheinung auf dem Throne. Ein Blatt glaubte es recht gut zu machen, indem es noch hervorhob, daß ihn mit der Gräfin Zerpa eine langjährige Freundschaft edelster Art verbunden habe, und den Umstand, daß gerade sie ihm die Augen habe schließen können, noch poetisch verklärte. Aber die allgemeine Meinung war doch nicht die eines ungemischten Trauergefühles. Man hielt vielmehr strenges Gericht über den Toten. Für seine Güte wußte man ihm wenig Dank. Sie erschien jetzt nur als Schlappheit, die mehr und mehr zu trägem Schlemmertum geworden, das Vaterland in die höchste Gefahr gebracht hatte. Ein solcher Tod im Arme der Maitresse war der logische Abschluß dieses Lebens, freilich zugleich beschämend für das ganze Land. Wären die Republikaner nicht so vollkommen niederge-

Digitized by Google

schmettert gewesen, jetzt hätten sie Wasser auf ihrer Mühle gehabt.

Die Gräfin Zerpa hatte alsbald in einem flehentlichen Brief den alten Coriolani zu sich gebeten, der, obwohl im Schmerze um seinen Herrn kaum bewegungsfähig, ihrer Bitte doch ritterlich Folge leistete. Sie beteuerte ihm auf das Feierlichste, daß sie seine früheren Mahnungen sich wohl zu Herzen genommen und ihre Beziehungen zum verstorbenen König seit langem in den harmlosesten Verkehr gewandelt habe, bei dem sie schließlich etwas geworden sei, was mit einer Wärterin viel mehr Ähnlichkeit als mit einer Geliebten gehabt habe. Der König sei, wie in der letzten Zeit häufig, mitten in der Unterhaltung eingenickt und dann von einem Hustenanfall überfallen worden, den er wohl in seiner Schläfrigkeit nicht mehr so bezwingen konnte, wie sonst. Ihrer Meinung nach sei er zunächst erstickt, der Herzschlag möge die Begleiterscheinung gewesen sein.

„Und wenn ich Ihnen auch gerne glaube," sagte der Graf darauf, „wir schaffen die allgemeine Meinung nicht aus der Welt, die zu dem tödlichen Hustenanfall im Hause der Geliebten nur spöttisch lächeln würde. In unserer tugendhaften Welt ist es einmal so, daß schon die ferne Möglichkeit gewisser Zusammenhänge zur unumstößlichen Tatsache wird. Solche Witterung läßt man sich nicht gerne entgehen. Gerade der Frommen Lieblings-

Digitized by Google

geſchäft iſt es, die Naſe in den Sündengeruch anderer zu ſtecken. So muß es mein guter König auch noch leiden, in ſeinem Tode mißdeutet zu werden. Das, Gräfin, iſt arg, und das Herz könnte mir darüber brechen."

„Aber es muß doch möglich ſein, der Wahrheit zum Rechte zu helfen!" rief die Gräfin. „Bedenken Sie doch, Graf, in welcher fürchterlichen Lage ich bin!"

„Ich hab's Ihnen ja geſagt!" entgegnete Graf Coriolani unwillig. „Ein ganzes Ende hätten Sie machen müſſen, verreiſen mußten Sie."

„Ich konnte ihn nicht verlaſſen. Das durfte ich nicht, als er auch Sie nicht mehr hatte. Er wäre ja ganz einſam geweſen."

„Ich bitte dringend, nicht mich hereinzuziehen," wehrte der Graf ab.

„Ach, lieber Graf, zanken Sie doch jetzt nicht mit mir," flehte die Gräfin. „Raten Sie mir, was ich tun ſoll."

„Jetzt wird Ihnen wohl nichts bleiben als doch abzureiſen," verſetzte Coriolani.

„Das kann ich nicht ſogleich. Ich muß doch erſt meine Geſchäfte ordnen," klagte die Gräfin.

„Ach ſo, Ihre Geſchäfte! Freilich darf darin nichts verſäumt werden," bemerkte der Graf bitter und entfernte ſich mit einer kurzen Verneigung.

Die Gräfin rief jetzt die Hilfe ihres Vetters Avia an und zwar vor allem zu dem Zwecke, daß

Digitized by Google

er dem König ein von ihr verfaßtes ausführliches Schreiben überreiche und es mündlich unterstütze. Es war die erste Gelegenheit, die sich Avia bot, ihr seine Dankbarkeit zu beweisen, und so erfüllte er ihren Wunsch, wenn auch mit größtem Unbehagen. Der König merkte dies sehr wohl und sagte, nachdem er das Schriftstück gelesen:

„Ich will der Gräfin ja glauben und will sogar zugeben, daß sie sich gerade um die letzte Lebenszeit meines Vaters verdient gemacht hat, aber die Sache behält ihr böses Gesicht. Sie sind ja selbst dadurch berührt als Verwandter der Gräfin," fügte er nach einer kleinen Pause hinzu und weiter noch mit einem prüfenden Blick: „aber ein guter Schütze."

Avia fing den prüfenden Blick in aufrechter Haltung auf.

Wie nebenbei hingeworfen kam es noch halblaut von des Königs Lippen:

„Sie würden auch der Monarchie dienen."

So, mit der Pistole in der Hand, durfte er sich die königliche Gnade und die errungene Stellung erhalten. Also wieder der Abenteurer, der Glücksritter. Ehe er noch dazu gekommen war, dem königlichen Winke sich gefügig zu zeigen, hatte sich, wenige Tage nach dem Begräbnis König Arthurs, die Gräfin Zerpa vergiftet. Es hatte ihr anonyme Schmähbriefe ins Haus geregnet, und bei Ausfahrten hatte man ihr Schimpfworte in den Wagen gerufen. Das hatte sie doch tiefer getroffen, als daß

Digitized by Google

es durch einen Wechsel des Wohnortes hätte weggewischt werden können. Wieder einige Tage später wurde ihr Testament eröffnet, in dem ihr Vetter Baron Avia zum einzigen Erben ihres Vermögens von ungefähr zwei Millionen bestimmt war, unter der Verpflichtung, das Andenken König Arthurs in jeder ihm dienlich scheinenden Weise vor Verunglimpfung zu schützen.

‚Das soll fernerhin deine Lebensaufgabe sein!‘ hieß es da. Gleich darauf aber kam eine eingehende Aufstellung und Erklärung der augenblicklichen Lage ihrer Finanzverhältnisse und Börsenverbindlichkeiten.

Avia sorgte sofort dafür, daß der den verstorbenen König betreffende Teil des Testamentes durch die Presse weitesten Kreisen bekannt wurde zugleich mit der Nachricht, daß bereits ein hervorragender Künstler mit der Ausführung eines Grabmals für die hochgesinnte Frau beauftragt worden sei, die wie eine antike Heldin dem königlichen Freunde ins Grab gefolgt sei. In der großen Öffentlichkeit verstummte darnach das Gerede über König Arthurs Ende sehr rasch, und es wurde überhaupt nicht mehr über ihn gesprochen. In den Hofkreisen medisierte man zum Zeitvertreib während der langweiligen Landestrauer über Avia, den glücklichen Erben, der das Palais seiner Cousine bezog und sich als vornehmer Junggeselle installierte. Man fand es schamlos, daß er seine Hofstellung beibehielt,

Digitized by Google

denn, so berechnete man, von der Zerpaschen Erbschaft war etwa eine halbe Million ursprüngliches reinliches Vermögen der Gräfin, der große Rest mit königlichen Mitteln gemachter Börsengewinn. Aber beim König stand er nach wie vor in vollster Gnade, nachdem er nicht nur durch die Veröffentlichung des Zerpaschen Testamentes und den demonstrativen Denkmalsauftrag, sondern besonders noch durch bedeutende Schenkungen für verschiedene Zwecke die Skandallust des Publikums zur Ruhe gebracht hatte. Er war jetzt der weitaus reichste und mächtigste Hofbeamte. Da konnte man in engster Vertraulichkeit einmal ein Wörtchen riskieren, aber es war nicht klug, sich den Mann zum Feind zu machen. Avia selber hatte flüchtig erwogen, ob es nicht besser sei dem Hofdienst nicht nur, sondern auch der Hauptstadt den Rücken zu kehren und an irgend einem schönen Erdenflecke von der Wendung des Geschickes unangefochtenen Gewinn zu ziehen. Dem Willen der Erblasserin hätte er sich ja auch aus der Ferne dienstbar machen können. Aber rasch stellte sich der Kitzel ein, nun gerade mit der Macht jenes Reichtums, dessen Natur er sich nicht verhehlte, der Lästersucht stand zu halten, die Nachrede zu vereiteln, er habe sich mit seiner Beute scheu gedrückt. Es gefiel ihm weiter, noch mit dem Gedanken zu spielen, daß er durch fernere Königsdienste eine gute Form freiwilliger Verpflichtung erfülle. Der König hatte sich bei ihm bedankt für

Digitized by Google

die geschickte und würdige Art, mit der er die peinliche Angelegenheit aus der Welt gebracht habe, und hinzugefügt:

„Das ist kavaliermäßig ohne Pistole. Aber Sie sind ein reicher Mann und werden wohl nicht mehr dienen wollen. Die Zeiten sind vorbei, in denen ‚Ich dien'' ein Wort des Stolzes war."

Und Avia hatte geantwortet:

„Wenn ich mich auch keiner großen Tugenden rühmen kann, Majestät, so bin ich doch kein undankbarer Schelm und auch von solchem Blut, daß ich über einer Besserung meiner Vermögensverhältnisse noch nicht den Verstand verliere."

Der König drückte ihm lächelnd die Hand.

Nach einiger Zeit machte Avia eine eigentümliche Erfahrung über die Folgen seines neuen Reichtums, die etwas anderes war als die verschiedenen Variationen der täglichen Bettelbriefe. Seine Scheinmaitresse — um sie bei Laune zu halten war er ihr allerdings im Laufe der Zeit gelegentlich näher getreten — hatte trotz ihres zurückgezogenen Lebens und ihrer örtlichen Fremdheit von den jüngsten Vorgängen genug erfahren, um an ihn mit nicht unerheblichen Ansprüchen auf Vermehrung ihrer Einkünfte heranzutreten. Als er sich schwerhörig stellte, machte sie Anspielungen, aus denen zu entnehmen war, daß sie zwar über das Geheimnis, dem sie als Schutzmantel diente, nicht die Wahrheit kannte, dagegen eine andere Spur hatte, die auch

Digitized by Google

Gefahr in sich barg. Durch grobe Behandlung reizte er sie zu größerer Deutlichkeit. Da kam es heraus, daß die Königin Buhlschaft mit einem Hofkavalier habe, und da er ja auch ein großer Herr bei Hofe sei, so gehöre nicht viel Grütze dazu, um zu ahnen, wer die vornehmen Benützer der prächtig eingerichteten Räume, die sie selber nicht einmal betreten sollte, seien. Avia hatte gewisse Beobachtungen, die sich ihm früher aufgedrängt hatten, nicht mehr weiter verfolgt, und bei dem Mißtrauen, das man in den Hofkreisen gegen ihn hegte, hatte man in seiner Nähe auch zu der Zeit nie an das Geheimnis der Königin gerührt, als es noch eine pikante Neuheit war. Er verbarg seine nachdenkliche Überraschung unter einem belustigten Lachen, zeigte sich aber zu Unterhandlungen bereit, deren Endergebnis die Engländerin derartig befriedigte, daß sie die lebhaftesten Versicherungen gab, sie werde nie und nimmer seinen besten Freund, den armen Offizier, der um seine Stellung käme, und die Gräfin, die vom Hofe verbannt würde, verraten. Er hatte geschwind einen ganz unglaublichen Roman zusammenphantasiert. Als er das Haus wieder verlassen hatte, war ihm das eine gewiß, daß die Varietédame samt Begleitung baldigst verschwinden müsse. Sie hatten schon Hofluft gerochen, und man durfte ihnen jetzt nicht noch den König in Person unter die Nase bringen. Aber man mußte auch das Haus aufgeben, durfte nicht neue Leute ins Ver-

Digitized by Google

trauen ziehen. Er hatte den Handel gründlich satt, weil ihm davor graute, daß Prinzessin Constanze in einem neuen Schlupfwinkel verbergen sollte, was vor der Welt grobe Sünde war und doch aus edelstem Herzen kam. Und dazu diese Königin! Er schmähte sie in Gedanken mit den niedrigsten Worten. Er glaubte an die Wahrheit dessen, was da schon auf der Gasse gesprochen wurde, denn jetzt erinnerte er sich wieder deutlich seiner früheren Eindrücke. Der schöne Cäsar, das war doch die richtige Nummer für solche Weiber, die einen wilden Knaben zu fesseln zu wenig Kunst, still zu dulden zu wenig Seele haben, sondern nur einmal geweckt, das Männchen nicht entbehren wollen. Daran war auch nicht zu tasten, daß des Weibes Untreue, sehr im Unterschied von der des Mannes, diesem zum Spott gereicht. Das aber war es gerade, was ihn empörte, daß solch ein glatter Fant einen solchen König verhöhnen durfte. Aber er fühlte die Ohnmacht seines Grimmes. Es mochte einmal eine Gelegenheit kommen, auszuführen, was ihm durch den Sinn kam. Das ist einmal in solchen Dingen das bittere Gebot, daß man nicht Feuer rufen soll, wenn jede Nase schon den Rauch riecht, gar wo es um ein königliches Bett geht.

Er sprach dem König davon, daß das bisherige Liebesversteck sich nicht mehr eigne, das Geheimnis zu wahren, weil die Hüterin die Stadt verlasse und es bedenklich sei, eine neue Person ins Vertrauen

Digitized by Google

zu ziehen. Der König sah zu Boden und sagte, wie im Selbstgespräch:

„Arme Constanze! Es ist ein ganz abgeschmackter Handel, wie du deine Köstlichkeit verstecken mußt!“

Dann hob er den Kopf und sprach erregt zu Avia:

„Ich entwürdige, ich erniedrige sie. Das Gefühl haben Sie wohl auch? Es war ein Wunder für mich, eine Erlösung, aber ich hätte es nicht anfangen sollen.“

Als er eine leise Bewegung Avias bemerkte, fuhr er noch lebhafter fort:

„Mißverstehen Sie mich nicht, ja nicht! Ich bin dem herrlichen Geschöpf zeitlebens Dank schuldig und werde nie aufhören sie anzubeten. Aber,“ klang es dann langsam in gedämpfterem Tone weiter, „ich habe jetzt wirklich zu viel im Kopfe. Ich kann mich meinen Gefühlen nicht mehr frei hingeben. Selbst wenn ich bei ihr bin, werde ich zerstreut. Ich fürchte, ich kränke sie zuweilen ganz wider meinen Willen. Vieles kann ich mit ihr bereden und das ist mir von höchstem Wert, aber doch nicht alles. Sie hat mich gelehrt, was ein Weib dem Manne sein kann, sie lebt ganz für mich, alles an ihr ist Zärtlichkeit, Hingabe und — — — ich kann nicht mit, kann's nicht mehr, wie in der ersten Zeit.“

Baron Avia sagte mit einem dunklen Klang der Stimme:

Digitized by Google

„Majestät haben neue Aufgaben, neue Pflichten bekommen. Es ist eine alte Notwendigkeit, daß der Mann nicht von der Liebe allein leben kann."

„Das ist's, das ist's!" versetzte der König. „Aber, wie gesagt, mißverstehen Sie mich ja nicht. Helfen Sie uns wieder einmal, lieber Baron. Sie werden schon eine neue Kriegslist ersinnen. Die Prinzessin darf ja nicht zu der Empfindung kommen, als ob ich weniger eifrig um unsere Zusammenkünfte bemüht wäre."

Avia ging sehr betrübt vom König. Da vollzog sich also wieder das Trauerspiel des Weibes. Den kostbarsten Inhalt seines Seins gibt es opferfreudig hin, Heiligtümer enthüllt es, Schatzkammern öffnet es, den Bannfluch der Gerechten wagt es, für den Mann aber, um deß Willen dies alles geschieht, ist es nur eine Episode auf dem Ritte durch das Leben. Und in diesem Trauerspiel war auch ihm eine Rolle zugewiesen, die erbärmlichste des ganzen Stückes, nicht einmal eines richtigen Bösewichts, sondern eines kleinen Schurken, der sich verkauft hat. Das ist das kläglichste Menschenlos, so zwischen drinnen zu stehen mit Nichtsnutzigkeiten und unfruchtbarem Schamgefühl als wetterwendischer Fahnenfetzen, den der Lebenswind hin und her peitscht. Da war nun wieder so ein witziges Problem von Gut und Böse. Er hatte es nicht mehr nötig, sich jeglichem Dienst feil zu halten, und in des Königs Seele war zu lesen gewesen, daß er

Digitized by Google

nicht in zornige Verzweiflung geriete, würde dem Roman von Golo und Constanze jetzt ein sanftes Ende durch hemmende Umstände bereitet. Aber das war doch erst die volle Schurkerei, so zu spielen mit Constanzens Seele, sie so preiszugeben dem gemeinen Schicksal des verliebten Mädchens. Jetzt mußte erst recht alles aufgeboten werden, die Krisis dieses Frauenlebens so lange als möglich hintan zu halten, indem man sie und den König im Banne dieser Liebe hielt.

Für die nächsten Zusammenkünfte kam man auf die Pagode zurück. Man ritt nicht mehr dorthin, sondern benutzte zwei dem Ziel auf verschiedenen Wegen zustrebende, geschlossene Automobile, die so am Parke landeten, daß sie auch vom Schloßkastellan nicht gesehen wurden.

Was der König Avia über seinen Gemütszustand offenbart hatte, das hatte Constanze schon seit einiger Zeit mit vergebens niedergezwungener, stets sich erneuernder Angst bemerkt und immer feinfühliger spürte sie aus mancher Zärtlichkeit heraus, daß sie mit halber Empfindung, nur aus dem Zwange der Situation heraus geboten wurde. Der König sprach ihr gern von weitausschauenden Plänen einer bedeutsameren auswärtigen Politik und beklagte dabei die Schwierigkeit, Diplomaten zu finden, die Staatskünstler und nicht bloß Hofschranzen seien. Von Wert und Unwert des Adels für den Staat war die Rede und auf Prinz Roger und

Digitized by Google

Clara Eugeniens Ehrgeiz kam man zu sprechen. Durch wißbegierige Fragen suchte Constanze anregend auf den königlichen Geliebten zu wirken, und darüber hinaus wagte sie einmal auch ein Wort, wie es der schlichte Verstand oder die Regung eines guten Herzens eingaben. Zur Geduld mahnte sie und zur Nachsicht mit den Menschen, die nicht von gleicher Höhe aus in die Welt sahen und auch nicht das gleiche starke Temperament entfalten konnten, wie der selbstherrliche Fürst. Vor allem bemühte sie sich so, wie sie es verstand, den König auch auf innere Aufgaben, die dem Ehrgeiz weniger Spielraum gaben, zu lenken. Ein glückliches Volk schwebte ihr vor, das seinem König mit dem Herzen huldigte. Es gelang ihr oft ihn lebhaft zu fesseln, und dann kam aus seinem Herzen das Bedürfnis, sich auszusprechen über die Not, ob es ihm gelingen würde das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen. Aber nur zu oft, und wie es ihr schien, immer öfter kam er schon zerstreut oder er konnte nicht genug den Drang, die Zusammenkunft bald zu beenden, verbergen, gerade als habe er ihr eben nur mit seinem Kommen einen Gefallen tun wollen. Es wollte ihr auch scheinen, als ob er manchmal bei ernstem Willen eine Zusammenkunft recht wohl hätte ermöglichen können, die durch die Überfüllung mit Geschäften nicht zustande kam. Es war nicht mehr so wie früher, seit er die Krone trug, und zur heimlichen Königin, die sie doch nach sei-

Digitized by Google

nem eigenen Wunsche hätte sein sollen, würde sie es wohl nimmer bringen. Eine große Angst befiel sie manchmal ganz plötzlich, daß es einmal ein Ende nehmen könnte mit dieser Liebe. Daran hatte sie bisher gar nicht gedacht, und jetzt wurde ihr auf einmal zwingend klar, daß es ja früher oder später so kommen müsse. Und das mußte sie stumm hinnehmen, mußte weiter leben in des ehemaligen Geliebten nächster Nähe, mit ihm verkehren als Mitglied des königlichen Hauses, dessen Oberhaupt er war. Das war ja ganz unmöglich, das hielt sie ja gar nicht aus. Da kam auch schon die Vorbereitung dieses unglaublichen Zustandes. Ihr Bruder hatte sich schon seit einiger Zeit mit großer Leidenschaft dem eben bei den fürstlichen Herrschaften in Übung gekommenen Automobilsport hingegeben. Eine Erkrankung, die keine unmittelbaren Schwierigkeiten bot, gab den Ärzten doch Veranlassung zu der Erklärung, daß die zarte Konstitution des Prinzen nicht sehr geeignet sei für einen Sport, der die Atmungsorgane sehr stark beeinflusse. Der junge Prinz mußte auf sein Vergnügen verzichten. Dagegen war durch diesen Anlaß, der im engeren Kreise viel von Automobilen reden ließ, Prinz Achilles, der Vater, aufmerksam geworden, daß dieses dem Sohn verwehrte Vergnügen vielleicht ihm einen Ersatz für das schwer vermißte Reiten bieten könnte. Er ließ sich die Steuerung eines solchen Kraftwagens lehren, und auch Prinzessin Constanze

Digitized by Google

mußte darin Unterricht nehmen, denn, daß sie wie früher bei den täglichen Ausritten auch jetzt seine Begleiterin sein würde, sprach er gleich als etwas Selbstverständliches aus. Nun ergab sich sehr schnell aus dem Wesen dieses Fahrzeuges die Folgerung weiterer Touren, die einen ganzen Tag in Anspruch nahmen, und es wurde zum erfrischenden Zeitvertreib, noch umfangreichere Reisepläne zu ersinnen und ins einzelne auszuarbeiten. Constanze mußte ihren Eifer für die Sache bekunden, der Vater wurde gleich ärgerlich, wenn er etwas von Lässigkeit an ihr zu bemerken glaubte. Sie war doch nun einmal Sportdame, und wenn ein alter Herr auf diesem Gebiete mit der Mode ging, dann mußte sie es erst recht tun. Als wäre er nie selber ein leidenschaftlicher Reiter gewesen, spöttelte der Prinz jetzt über das Getrabe in der Königsau oder gar im Reitgarten. Constanze hatte ihren Vater so lieb, sie hätte sich gern über die Auffrischung gefreut, die ihm, der über sein Leiden schon ganz verzagt geworden war, diese neue Passion bereitete. Aber so oft sie das Auto bestieg, kam ihr der Gedanke, daß sie von Golo wegfahre, so schnell, so weit. Zusammenkünfte mit ihm waren ja nur möglich, wenn der Vater wieder einmal einen argen Ischiasanfall hatte, geringere Schmerzen ignorierte er und behauptete, die Fahrt sei ein gutes Mittel dagegen, weil er sie darüber vergaß. Und ihre Sehnsucht nach Golo, ihre Angst ihn zu verlieren verband sich,

Digitized by Google

wenn sie so an der Seite des vergnügten Vaters saß, mit einem erdrückenden Schuldgefühl. Wenn der gute alte Mann wüßte, wie es mit seinem Lieblingskinde stand! Da halfen keine kühnen Gedanken, da versagte der Mut, das eigene Schicksal mit freiem Willen zu gestalten. Sie fühlte sich als schwere Sünderin, und jedes liebenswürdige Scherzwort, das der Vater ihr gelegentlich zuwarf, war eine schmerzhafte Anklage ihres Verrates.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel

Cäsar Coriolani war bei der Königin in Ungnade gefallen. Das war die pikante Neuigkeit, die man in Salons und in Kaffeehäusern herumtrug. Den Grund, der hinter der Schlafzimmertür zu suchen war, wußte niemand zu nennen. Man brachte ihn aber in Zusammenhang mit den Klagen über das außerordentlich arrogante Wesen des Grafen, die schon seit längerem aus der Umgebung der Königin gekommen waren. Die Tatsache war nicht zu bezweifeln, denn eben aus dieser Umgebung stammten auch die Mitteilungen, wonach die Königin in ihrem Verhalten gegen den bisherigen Liebling ihrer Ungnade ganz deutlich, man konnte sagen absichtlich, Ausdruck gebe. Nun war es weiter bekannt, daß Eudoxia ihre Würde als Königin sehr stark zu betonen liebte und sehr empfindlich gegen die leiseste Abweichung von der Etikette war. Da mochten nun an den Liebhaber Ansprüche gestellt worden sein, die dieser in seinem Übermut nicht erfüllte.

Die Nachricht war schon vierzehn Tage alt, als eines Vormittags Tausende kleiner gedruckter Zettel

Digitized by Google

in der Stadt herumſchwirrten, auf denen folgender Text ſchlecht gedruckt zu leſen war:

„Don Cäſar ward aus Eudoxias Bett verbannt.
Der neue Vizekönig iſt noch nicht ernannt.
Doch ſchläft Eudoxia nicht gern allein,
Wer alſo will der Nächſte ſein?"

An allen möglichen Orten fand man dieſe Blättchen, ja viele Herren entdeckten eines zu ihrer höchſten Überraſchung in den eigenen Taſchen. Zu ihnen gehörte auch der Oberſtallmeiſter Baron Avia. Die Polizei beeiferte ſich dieſer Pamphlete habhaft zu werden, und in der Tat ſchienen ſie am Nachmittag aus dem Verkehr verſchwunden. Als aber König Golo am nächſten Frühmorgen ſein Arbeitszimmer betrat, lag ein unbeſchriebener und nicht verſchloſſener Briefumſchlag auf dem Schreibtiſch, dem er ein ſolches entnahm. Er ſchrie laut auf, ſtarrte eine kleine Weile mit keuchender Bruſt vor ſich hin, dann ſteckte er das Papier zu ſich und ſtürzte aus dem Zimmer. Die Lakaien, an denen er vorbeieilte, erſchraken über ſeine grimmige Stirn mit den ſtarren Augen, die zuſammengebiſſenen Lippen und das vorgeſchobene Kinn. Noch mehr tat dies die Kammerfrau, auf die er in den Gemächern der Königin ſtieß und die er anherrſchte:

„Majeſtät ſoll geweckt werden, ſogleich."

Die Perſon ſtürzte fort, als ſei ſie mit dem Tode bedroht. Es dauerte nicht lange, bis die Königin vor ihrem Gemahl erſchien mit offen herab-

Digitized by Google

fallendem Haar, im zarten Spitzennegligé, über das sich der nackte rechte Arm legte. Schlafverwirrt fragte sie:

„Mein Gott, was gibt es denn?"

„Das hier!" schrie sie der König heiser an und reichte ihr das Papier hin. Und ehe sie noch ganz gelesen haben konnte, packte er sie am Handgelenk, riß sie einige Schritte vor und schrie sie wieder an:

„Ich bitte um Erklärung!"

„Und ich bitte mich nicht zu mißhandeln!" entgegnete die Königin, bestrebt sich loszureißen. „Gegen eine solche Niedrigkeit verlange ich verteidigt zu werden, brauche mich aber nicht selber zu verteidigen."

„Brauchst nicht? Ich sage dir aber, mach rasch und gesteh! Es ist ja offenbar schon stadtbekannt, wie's die Königin treibt. Coriolani war es also, denn man weiß ja sogar, daß ihr euch entzweit habt. Von dir selber aber will ich's hören."

Er riß ihren Arm beiseite und packte sie an der Halsöffnung des Negligés mit solcher Gewalt, daß es zerriß. Dann schüttelte er sie hin und her, zerrte sie im Zimmer herum, schlug sie mit den Fäusten auf die bloßgewordenen Schultern. Sie gab keine Antwort auf seine wiederholte Aufforderung zu gestehen, ließ aber auch keinen Klageton laut werden. Weiße Fetzen hingen herab, die sie zusammenraffte, die nackten Brüste zu bedecken. Schließlich stürzte sie mit dem Gesicht auf den Teppich hin.

Digitized by Google

Schnaubend wie ein wütender Stier ſtand er vor ihr.

Als er ganz verſtört, wie man ihn noch nie geſehn, in ſeine Gemächer zurückgekehrt war, gab er den Befehl, bis auf weiteres wünſche er allein zu ſein, und auch die Herren vom Dienſt würden nicht empfangen, wohl aber ſolle Baron Avia möglichſt bald vor ihm erſcheinen. Als er nach einer längeren Weile Nachfrage hielt, wo denn der Baron ſo lange bleibe, erhielt er die Meldung, dieſer ſei ſchon um ſechs Uhr morgens von Hauſe weggefahren. Das Ziel ſei unbekannt. Nach einer weiteren nicht ſehr langen Friſt meldete ſich der Baron zur Stelle. Der König ſprach ihn ſofort an:

„Lieber Avia, ich habe vor einiger Zeit auf Ihre Eigenſchaft als guten Schützen hingedeutet. Es galt die Ehre meines Vaters. Sie haben damals eine andere Löſung als die mit der Waffe gefunden. Jetzt gilt es meine eigene Ehre, und kein anderer Weg bietet ſich da, als der Waffengang, den ich ſelbſt nicht machen darf. Graf Cäſar Coriolani muß ſterben, Avia. Sind Sie bereit?"

Baron Avia erwiderte:

„Der Graf iſt bereits tot, Majeſtät. Ich wäre auch ohne den beſonderen Befehl gekommen, Euer Majeſtät davon Anzeige zu machen."

Der König prallte überraſcht in die Lehne ſeines Seſſels zurück.

„Coriolani und Sie — ein Duell?" fragte er.

Digitized by Google

Avia verneigte sich stumm.

„Und der Grund?"

„Geheimnis auf Ehrenwort, Majestät."

Der König sah ihn an, suchte an seinem Rocke, besann sich und sagte langsam:

„Ich habe da auf meinem Schreibtisch ein infames Ding, eine Schmähschrift auf die Königin gefunden. Das Zeug war gedruckt und ist also wohl weiter verbreitet worden. Wissen Sie etwas davon?"

„Ja, Majestät," lautete Avias Antwort.

Jetzt streckte der König dem Baron seine Hand entgegen. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Ich bin's nicht wert, daß Sie für mich Ihr Leben gewagt haben und jetzt — das ist nicht zu umgehen — auf längere Zeit Ihre Freiheit verlieren."

Der Baron sah mit großem Erstaunen den König an, der fortfuhr:

„Ich war soeben bei der Königin. Einem Mann in meiner Lage ist vieles zu verzeihen. Nicht wahr? Nun ja, aber was ich getan habe, das ist unverzeihlich. Ich habe meine Schande noch vergrößert, und sie hat trotz allem das Recht bekommen, mich zu verachten. Es ist fertig mit mir."

Avia sagte jetzt, da der König in sich zusammengesunken schwieg:

„Majestät ist das Schwerste widerfahren, was dem Manne widerfahren kann. Mag's auch um

Digitized by Google

eine Königin gehen, niemand kann es tadeln, daß auch in einem solchen Fall der Mann im Zorne straft und nicht lange zartfühlend erwägt."

„Wenn's nur das wäre, daß ich sie schlug," entgegnete er, stand dann auf, ging nahe an den Baron heran, faßte ihn an den Armen und sprach stockend und stammelnd:

„Aus dem Bett war sie gekommen, nur leicht gekleidet, das Zeug war in Fetzen gegangen, sie fiel zu Boden, halb nackt lag sie da, ich riß sie auf. — So muß es zugehen tief, tief da unten in den Verbrecherhöhlen, beim Auswurfe der Menschheit. Verstehen Sie jetzt, Avia?"

„Ja, Majestät," antwortete der Baron fest. „Man kann alles verstehen im Menschlichen, was um das Weib sich dreht. Majestät tragen keine Schuld daran, daß Sie wieder ins Dunkle gerissen wurden. Jetzt rasch heraus und aufs Neue an das Licht. Ich habe Eurer Majestät zuliebe einen Menschen getötet und muß damit fertig werden. Möchte untertänigst bemerken, daß das nicht so einfach ist. Mein Respekt vor der Krone der Königin, aber dem Grafen Coriolani habe ich weher getan, denn er ist daran gestorben. Ihre Majestät haben wohl keinen weiteren Schaden erlitten und vielleicht —"

Er zuckte die Achseln und schwieg.

„Abgründe, alles Abgründe!" sagte der König mit einer Handbewegung. „Ich bin ein Betrüger, gehöre gar nicht auf die Höhe, auf der ich vor den

Digitized by Google

Menſchen ſtehen wollte. Hab's verſucht, mich da oben zu halten, aber es geht nicht, ich muß wieder hinunter. Entartung nennt man das wohl, lieber Freund. Ich leide an dem Übel. Jetzt erkenne ich es klar."

„Majeſtät erwähnen da den verderblichſten Aberglauben, den es je gegeben hat. Ich hoffe jetzt auf eine andere, ſtärkere Kraft, die Eure Majeſtät aus der Trübnis dieſes Augenblickes wieder zum hellen Sonnenlichte führt."

Heftig entgegnete der König:

„Avia, woran denken Sie! Davon kann jetzt auch nicht mehr die Rede ſein. Ich wage ja nicht mehr, ihr unter die Augen zu treten, und muß es froh ſein, daß die Umſtände ohnehin Begegnungen erſchweren. Da bleibt nun gar nichts mehr übrig als ein frecher Frevel, mit dem ich mir ſtahl, was mir aus gutem Grunde entzogen war."

Mit ſchlecht verhehlter Erregung bemerkte Avia:

„Majeſtät haben eben den Glauben an die Zauberkraft des Kleinods verloren, und darum beſinnen Sie ſich jetzt darauf, daß es geraubtes Gut iſt."

„Was ſoll das heißen?" fragte der König ſcharf.

„Hätten Majeſtät noch den Glauben gehabt, dann wäre nicht geſchehen, was Sie jetzt reut."

„Was Sie da ſagen, iſt nicht ganz ſo," antwortete der König beunruhigt.

„Ich war überarbeitet, abgelenkt — — das wäre wieder vorüber gegangen. Aber jetzt? Ich kann ihr

Digitized by Google

doch nicht beichten und sie um Verzeihung bitten? Das ist unmöglich. Und ohne ein Geständnis täusche ich sie gerade in dem, was für sie das Wesentliche ist."

Avia fragte:

„Darf ich ein freies Wort sprechen, Majestät?"

„Ich glaube zwar, Sie haben sich bisher schon keinen Zwang auferlegt," lautete des Königs Antwort. „Aber meinetwegen sprechen Sie Ihre Meinung aus."

„Ich habe schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß sich die Gewissenhaftigkeit gerade zur rechten Zeit einstellt."

„Wenn ich Sie recht verstehe, sollte ich also diese Täuschung begehen?"

„Man soll immer das kleinere Übel wählen."

„Ach, alles hat ja jetzt ein anderes Gesicht und wendet sich gegen mich. Sie kommen auf Festung, ich muß Sie jetzt vom Dienst suspendieren. Den Bruder des Verräters, der mir wertvoll geworden ist, kann ich auch nicht mehr um mich haben, denn mir ist der Name zuwider geworden, auf den ich so viel gehalten habe. Ich bin mir selbst überlassen, und es geht mir schlechter als je."

Nach einer kurzen Pause fügte der König, wie hingeworfen, bei:

„Sie muß ja mit ihrem Vater Auto fahren."

Dann reichte er dem Baron die Hand und sagte müde:

Digitized by Google

„Denken Sie zunächst einmal auch an sich selbst. Es ist doch keine kleine Sache.“

Und leiser setzte er hinzu:

„War er sofort tot?“

„Ins Herz getroffen,“ antwortete der Baron.

Der König fragte noch nach den Sekundanten, dann sagte er:

„Jetzt wird mir manches am Alten klar. Er tut mir wirklich leid, aber er hatte einen schlechten Sohn. Das kommt bei den besten Vätern vor.“

Die Audienz war zu Ende.

Die Polizei fahndete eifrig nach der Herkunft jenes Spottgedichtes, mit dem man sofort das aufsehenerregende Duell in Zusammenhang brachte. Es gab auch nicht wenige Leute, die die Ansicht vertraten, Avia, der nun einmal deutlich gezeigt hatte, daß er ein unheimlicher Mensch sei, habe im unmittelbaren Auftrage des Königs den Grafen erschossen. Und zwar neigte zu dieser Meinung auch der alte Graf Coriolani, und er beugte sich dabei wie vor einem gerechten Richterspruche. Sein Ältester, so empfand er es mit bitterem Weh, war gar nicht gefallen im ritterlichen Kampfe, er war gerichtet worden wie ein Verbrecher. Das Leid des alten Mannes wurde dadurch noch erheblich verschärft, daß das Entlassungsgesuch, das sein Sohn Leander sofort eingereicht hatte, nicht nur ebenso umgehend genehmigt worden war, sondern daß man diesen auch, allerdings unter einer Beförderung, in

Digitized by Google

die Provinz versetzte. Das war ein Zeichen, daß der Name Coriolani ausgelöscht werden sollte im ganzen Umkreise des Königsthrones. Nur Carlo blieb also dem Vater zur Seite. Für diesen hatte das Unheil des Hauses eine besondere Gestalt angenommen. Er kannte den Urheber der Geschehnisse. In der Kunstakademie, an die die Polizei nicht im entferntesten dachte, war er zu finden, und mit ihm die helfenden Genossen, ein begabter, lustiger Bursche, in seinem Kreise bekannt als Meister aller möglichen Schnurren und Scherze. Er hatte die Verse im intimen Kneiplokale zum besten gegeben, und die jungen Burschen faßten es als einen lustigen Streich auf, daß sie den Druck besorgten und dann sich daran machten, die Zettel auf allerlei Art unter die Leute zu bringen. Das ein solches Blatt in die Hand des Königs selbst kommen könnte, hätten sie sich nicht träumen lassen, ahnten auch gar nicht, daß es so geschehen war. Ein Schleicher und Wichtigtuer, wie sie überall zu finden sind, hatte Carlo Coriolani den Täter bezeichnet. Er war ihm zwar nie näher gestanden, sie sahen und begrüßten sich aber jeden Tag. Und der junge Graf ließ sich jetzt von einer ähnlichen Empfindung leiten, wie damals, da er dem Republikaner Simoni zur Flucht verhalf. Er grüßte nach wie vor den jungen Mann, der ihm freilich nicht mehr so unbefangen in die Augen sah wie sonst. Wär's doch eine unedle Rache gewesen, einen be-

Digitized by Google

gabten Menschen, der noch dazu ein armer Teufel war, eines ungewollt verhängnisvollen Mutwillens wegen ins Gefängnis zu bringen und vielleicht eine schöne Künstlerlaufbahn zu zerstören.

„Retten Sie den König!“ hatte Baron Avia Constanze in der Reitbahn gesagt, in die er, obwohl vom Dienste suspendiert, nur dieses Wortes wegen gegangen war. Und sie, die sich eines leisen Grauens vor ihm nicht hatte erwehren können, verstand die knappe Rede, die aber nur dazu diente, ihre Not zu mehren. Die Tatsache des Duells war ihr bekannt geworden, aber mehr sprach darüber auch der Vater auf den Fahrten nicht zu ihr, und nur aus abgebrochenen Reden zwischen ihm und der Mutter hatte sie Ahnungen geschöpft, daß es sich nicht bloß um den Streit zweier Kavaliere, sondern um ein Geheimnis des Königshauses handle. Golos Verhalten bei der nächsten Zusammenkunft wies ihr die weitere Spur. Als sie es scheu wagte, das Ereignis leise zu berühren, wehrte er in höchster Erregung ab:

„Ich bitte dich, sprich davon nicht! Das sind Dinge, an die du nicht rühren sollst. Ich bitte sehr darum.“

Sie las es ihm vom Gesicht ab, daß es um — die Königin ging. So reimte es sich ja auch mit ihren sonstigen Beobachtungen zusammen. Da war es nun da, das erkältende, lähmende, immer wieder sich zwischen ihre Zärtlichkeit eindrängende, unge-

Digitized by Google

nannte, unnennbare Phantom. Bisher war es so gewesen, daß die elementare Kraft der Leidenschaft, die sie zu einander trieb, das Hemmnis, das eigentlich zwischen ihnen stand, völlig überflutet und unter sich begraben hatte, so daß es gar nicht zu bestehen schien, und wie oft auch Constanze die Königin sah und sprach, sie besann sich nicht auf ein Unrecht, das sie dieser zufügte. Es waren nur die Eltern, mit denen sich gelegentlich ihr Gewissen beschäftigte. Das wurde jetzt ganz anders. Avias Pistolenschuß hatte die weit Entfernte herbeigerufen, und sie wich nicht mehr. Unheimliches, düster Schwüles wälzte sich in dunklen Formen durch Constanzens Gehirn. Sie sah den erschossenen Coriolani liegen, und es war so, als bestände zwischen ihr und diesem Toten ein Zusammenhang, dessen Fäden sie doch nicht entwirren konnte. So viel war sicher, sie spielte mit in einem Drama höchst bedenklichen Inhalts, sie war verstrickt in eine böse Sache. Betrug, Dieberei lag jetzt in allem, was sie tat, sie haßte die Königin jetzt, und höhnische Bosheit mischte sich in die Lust, aus der Sündhaftigkeit der anderen holte sie sich eigene Beschwichtigung. Verzerrt war alles. Das empfand auch König Golo, ohne sich die Veränderung deutlich erklären zu können. Sie vergifteten sich gegenseitig mit ihren Küssen, und eng umschlungen sanken sie in eine Finsternis hinab.

Einige Wochen waren vergangen, da sprach man

Digitized by Google

in den engen Hofkreisen davon, daß die Königin guter Hoffnung sein dürfte, und zwar in dem Sinne, daß doch nie Ruhe werde, denn nach Lage der Verhältnisse mußte daraus ein neues Sensationsereignis werden. Dem König hatte der Leibarzt der Königin die Mitteilung mit zögernder Befangenheit gemacht. Dieser hatte ihn darauf wie ein Wahnwitziger angestarrt ohne ein Wort zu sagen. Dann aber tat er sich Gewalt an, lächelte verzerrt und sagte mit einer Stimme, aus deren Unsicherheit und hartem Klang der Arzt die höchste Erregung erkannte:

„Danke, Geheimrat, für die Nachricht. Hoffen wir das Beste."

Avia hatte inzwischen seine auf zwei Jahre Festung lautende Strafe bereits in einem nicht sehr weit von der Hauptstadt schön gelegenen Bergneste angetreten. Der König war allein mit dem rasenden Sturm seiner Gefühle, einem Sturm, der ihn schüttelte und würgte tagelang, daß er darunter zu erliegen glaubte. Dieses freudige Ereignis gab ja einen Skandal ohne gleichen! Daß sie bewaffnet vor das Schloß zögen, hatte er ihnen wohl für immer abgewöhnt. Jetzt konnte er aber seine Soldaten aufbieten, die Leute vom Schloßplatz zu jagen, die ihn auslachten. Er, der die Monarchie mit vom Blute des Volkes befleckter Hand hatte retten wollen, richtete sie durch die eigene Lächerlichkeit zugrunde. Und dieses Kind, etwa gar der Thronerbe! Was würde das für

Digitized by Google

ein Geschöpf, das so gezeugt war, in der Mißhandlung seiner Mutter? Constanze — das war natürlich aus. Nichts blieb übrig als ein schmählich um sein Leben betrogenes Weib, das ihn verachtete. Es bäumte sich in seiner Seele etwas Mächtiges auf. Er sah die Sonne leuchten, und in ihrem Glanze einen Adler langsam stolz durch die Luft segeln. Er aber lag auf der Erde und konnte sich nicht erheben, obwohl er auch Flügel hatte und mit dem Adler um die Wette fliegen wollte. Aufbrüllen hätte er mögen in der Wut über seine Ohnmacht, seine Brust wollte springen unter dem Übermaße des aufsteigenden Wehes. Er fluchte dem lockenden Fleische des Weibes, fluchte seiner tierisch entarteten Mannheit und sah mit der Pein eines Verdurstenden vor sich das stolze Ziel, das ihm nunmehr unerreichbar geworden war.

Clara Eugenie sprach bei der Königin vor und sagte zornbebend:

„Was wird hier für ein Spiel getrieben? Ich habe ein Recht zu fragen."

„Es ist nun einmal so. Ich kann dir nicht helfen," antwortete die Königin mit spöttischem Trotz.

„Das war ja um die Zeit, als Coriolani im Duell fiel? Ja weiß er denn nicht? —"

„Er weiß nur das eine nicht, daß du es gewesen bist, die mich mit Coriolani zusammenbrachte."

„Das ist nicht wahr! — Aber wenn er wüßte —"

Digitized by Google

„Was fragſt du ſo viel? Frag ihn doch ſelber. Es war zwar wunderlich, aber er iſt ein Mann, und ich kam eben aus dem Bade.“

„O du — —“

„Sprich es aus das Wort. Ich hab ein anderes dagegen. Der arme Coriolani hätte nicht zu ſterben brauchen, du haſt ihn auf dem Gewiſſen, und du biſt die größere Sünderin von uns beiden. Vielleicht wird's wieder eine Prinzeſſin, dann iſt dir wieder für eine Weile geholfen. Ich werde es aber anders machen. Es iſt ſchon oft dageweſen, daß ſchlechte Ehen ſich im Laufe der Zeit gebeſſert haben.“

„Du Kokottenkönigin!“

„Du Erbſchleicherin!“

Clara Eugenie ging.

Prinzeſſin Conſtanze war ſehr leidend geworden. Die Ärzte verordneten Luftwechſel. Es kam in Erwägung, ſie nach Deutſchland zur Herzogin Beate zu ſchicken, und als die Ärzte ſich näher über die klimatiſchen Verhältniſſe dieſes deutſchen Herzogtums unterrichtet hatten, waren ſie damit einverſtanden. Herzogin Beate erklärte ſich mit Vergnügen bereit, die Couſine aufzunehmen. So reiſte Conſtanze, die ganz bleich und abgemagert war, ‚in die deutſchen Wälder‘, wie man ſich bei Hofe ausdrückte. Als König Golo erfuhr, daß ſie die Hauptſtadt verlaſſen habe, war es ihm, als habe er ſie, um ihr noch mehr Leid zuzufügen, aus der Hei-

Digitized by Google

mat vertrieben. Und nicht einmal zurückdenken durfte sie, denn seine Gestalt mußte ihr dann in den Sinn kommen und ihr jede Erinnerung vergällen. Und da so furchtbar klar die Erkenntnis war, welch ein Wesen er zugrunde gerichtet hatte, kam quälende Sehnsucht über ihn und das Gefühl trostloser Verlassenheit. Schließlich ertrug er es nicht mehr, so allein mit seiner Schmach im Königsschloß zu sitzen. Er rief ganz plötzlich nach einem Automobil und fuhr nach der Festung, in der Avia gefangen saß.

„So geht es nicht mehr weiter!" sagte er zum Baron. „Ich erschieße mich, wenn Sie mir keinen Rat zu geben wissen, wie dieser entsetzliche Zustand zu ändern wäre."

Und er gab dem Vertrauten sein inneres Elend preis, kein König, ein verzweifelter, sich verfluchender Mensch.

Lange sprachen sie miteinander.

Schließlich meinte Avia:

„Majestät sind nach wie vor der König. Halten Sie das nur vor sich selber fest, dann schweigen die Nörgler und Lästerer bald. Es würde mancher nicht mehr weiter kommen, wenn er sich nicht eine Maske vors Gesicht nähme und die Leute daran gewöhnte an die Maske zu glauben. Was gehen die geschehenen Dinge denn das Königreich an? Menschliches, höchst Menschliches ist geschehen. Zwar ist ein König auch ein Mensch, aber der tiefere Sinn der Monarchie ist doch der, daß der Monarch über

Digitized by Google

sein gewöhnliches Menschentum hinaus noch eine besondere Qualität besitzt, wär's auch nur aus einer Fiktion, einem Aberglauben heraus. Und der Monarch hat nicht nur das Recht, er hat die Pflicht dieser Qualität Rechnung zu tragen. Dem Menschen in Eurer Majestät ist nicht wohl zu Mut, ich bitte den König diesen Menschen zum Schweigen zu bringen. Er schädigt die Monarchie und ist also staatsgefährlich."

„Ihre Lehre, Avia, scheint mir höchst bedenklich. Sie rechtfertigt jedes Verbrechen, das ein König begeht."

„Sie rechtfertigt nicht das Verbrechen, sie behauptet nur: ‚Trotzdem König.'"

„Aber bester Baron, ich bin im Gemüte krank, sterbenskrank. Da hilft mir's doch nicht, wenn ich mir Spitzfindigkeiten vormache."

„Majestät haben ein schlechtes Gewissen, wollen wir sagen. Das ist eben etwas Menschliches, was den König nichts angeht. Ich bitte neuerdings, Majestät, seien Sie König, seien Sie es mehr als je. Und was die Spitzfindigkeit angeht, so erlaube ich mir untertänigst zu bemerken, daß sie doch der Gemütskrankheit sehr zustatten kommen kann. Es kann der König nämlich gut machen, was der Mensch gefehlt hat. Wenn Majestät als Büßer in ein Kloster gehen, ist dem Königreich gar nicht gedient, wenn Majestät gut regieren, fragt niemand nach dieser oder jener Sünde Ihrer Vergangenheit.

Digitized by Google

Wollen Majestät erwägen, daß ich als Untertan spreche. Ich bin kein Mönch. Es geht um die Politik, Majestät, nicht um die Moral."

„Sie wollen mich beschwichtigen, wie's Ärzte tun, die einem Kranken Morphium geben, weil sie starke Schmerzen nicht heilen können."

„Ja, wenn Majestät durchaus moralisieren wollen, dann ist das Geschehene freilich irreparabel. Aber auch das ist Mannesmut, seine Schuld klaglos zu tragen."

„Irreparabel? Das ist es ja! Und ich soll das, weil ich der König bin, als Bagatelle betrachten?"

„Von einer Bagatelle habe ich keineswegs gesprochen."

„Ich brauche jemand, der mir zur Seite steht, der mich hebt, und das habe ich nicht mehr. Daran gehe ich zugrunde, denn ich bin kein selbständiger Charakter, ich habe keinen Halt in mir."

„Majestät fühlen sich vereinsamt, und Einsamkeit will gelernt sein."

„Und da muß ich auch lernen mit dem Königsmantel frech einher zu gehen, wie sich die Schauspieler für solche Rollen vorbereiten?"

„Warum gerade frech? Man kann vom Schauspieler manches lernen. Wenn er den Geist der Rolle erfaßt, ist er der, der er zu sein scheinen soll, denn er glaubt an sich. Das er an sich selber glaubt, macht auch den König zum König. ‚Und dennoch bin ich der König!' muß Eurer Majestät Wahlspruch

Digitized by Google

sein. Andere haben ein solches Stärkungsmittel nicht und dürfen doch auch nicht liegen bleiben, wenn sie gefallen sind."

König Golo verließ die Festung mit dem Eindruck, daß ihm Avia doch mehr gegeben als über den Augenblick hinwegtäuschende Spitzfindigkeiten. Er war es dem Königtum schuldig, sich herauszureißen aus der Not seines Menschentums. Er mußte seinen Dienst ordentlich tun. So stürzte er sich denn wieder mit Eifer auf die Pläne und Ziele, zu denen ihm einst die heimliche Königin Constanze den Aufschwung gegeben hatte, und er schöpfte die Hoffnung, es könnte diese einmal versöhnen, wenn sie sähe, daß er doch noch die königliche Würde gerettet habe. Aber nur einige Monate konnte er diesen Gedanken pflegen, dann traf ihn, als er eines Morgens mit seinem Adjutanten durch die Königsau ritt, aus einem Busch eine Pistolenkugel. Eine halbe Minute nach dem Knall sagte er:

„Ich bin getroffen," und drohte aus dem Sattel zu fallen. Der Adjutant stützte ihn, Spaziergänger sammelten sich, man hob ihn vom Pferde und trug ihn nach einer unfernen Ruhebank.

„Es ist gut so, ganz gut so!" sagte der bleichgewordene König, als man ihn dort so bequem als möglich hinlegte. Als sie mit ihm ins Schloß kamen, war er tot.

Den Attentäter hatte man gleich nach der Tat ergriffen. Er war mit so auffälligem Gebaren durch

Digitized by Google

die Parkanlagen geeilt, daß ihn Vorübergehende festhielten, obwohl er anscheinend gerade durch den immerwährenden Ruf: „Der König ist tot", einen Verdacht von sich ablenken wollte. Es war der Literat Damioni, wie sich auf der Polizei sogleich herausstellte. Auf die Frage des verhörenden Beamten stritt er den Zusammenhang mit einer Verschwörung ab, und obwohl bleich und zitternd, suchte er doch eine Pose zu seiner langen Rede zu gewinnen, aus deren stotternd vorgebrachten Verworrenheiten der Beamte folgenden Kern einer Begründung der Tat entnahm.

König Golo hatte das Zeug in sich, ein großer Fürst zu werden, der trotz allem die Monarchie wieder zu Kraft und Ansehen bringen würde. Hier gefragt, ob er von jenem Pamphlet etwas wisse, wies er dies mit Entrüstung zurück. Solches Spiel mit der Zote sei pöbelhaft und er hasse die gemeine Lust am Geschlechtlichen. Das Weib interessiere ihn nicht, denn dessen Treiben sei immer niederer Art. Wohl aber habe ihm die Schwangerschaft der Königin erst den Gedanken des Attentats eingegeben. Starb der König, einen Thronerben hinterlassend, dann gab es eine langjährige Regentschaft. Das schwächte die Monarchie, und mancherlei konnte geschehen. Daß er nun jetzt schon zur Tat geschritten sei, erkläre sich aus der nervösen Ungeduld, den einmal gefaßten Plan auch auszuführen. Der Zweck, einen Starken zu fällen, sei ja erreicht. Ro-

Digitized by Google

ger, der etwaige Nachfolger, sei kein Starker. Eine wirkliche Freiheit könne es nur geben, wenn keiner stärker ist als der andere. Dann hörten auch die großen Weltlaster des Ehrgeizes, der Habgier, des Neides, Haß, Gewalt und Hinterlist auf. Als ihm der Beamte zu verstehen gab, er habe wohl sein Leben verwirkt, meinte er:

„Prinz Roger, der jetzt Regent wird, ist modern, also ein Gegner der Todesstrafe, rechne ich. Im Zuchthaus warte ich meine Zeit ab, die kommen wird. Ich fürchte mich nicht, glauben Sie das nur nicht. Aber für einen Geistesmenschen, wie mich, ist das eben doch eine aufregende Sache gewesen."

Digitized by Google

Ausklang

Wundervoll eingebettet in das deutsche Waldgebirge, vor dessen Buchen und Eichen sich weithin verstreute, oft schloßartige Landhäuser buntfarbig erhoben, lagen die großen Gebäulichkeiten des Sanatoriums, in dem Prinzessin Constanze seit zwei Jahren lebte. Ganz nahe bei der Hauptstadt lag es in dem Herzogtum, in dem die ehemalige Prinzessin Beate als Landesmutter verehrt wurde. Sie hatte die unglückliche Cousine in ihre besondere Obhut genommen. Erst hatte man diese für wahnsinnig gehalten, als sie bei der Nachricht von Golos Ermordung ihr heulendes Weinen und ihre gellenden Schreie vermengte mit Redensarten, die auf die intimsten Beziehungen zu dem Toten hindeuteten. Aber die Ärzte sagten, es seien keine Symptome des Wahnsinns vorhanden, nur um eine schwere Erschütterung des Gemütes handele es sich, bei der der Geist fortgerissen von übermächtigen Gewalten des Schmerzes die Selbstbeherrschung völlig verliere, zu verbergen, was eben des Leides Inhalt bilde. Ihre Eltern waren aus der Heimat gerufen worden, und diesen wollte das Herz brechen, als sie die

Digitized by Google

Tochter so erkannten. Es ward beschlossen, daß die deutschen Wälder für immer das Geheimnis von König Golo und seiner heimlichen Königin bewahren sollten. Man gab Constanze eine deutsche Gesellschafterin und ein deutsches Kammermädchen, denn Landesgenossinnen hätten ihr Vertrauen gewinnen und etwas in die Heimat berichten können. Nervenleidend war sie ja, und so nahm Professor Ettmar keinen Anstand, sie in sein Sanatorium aufzunehmen. Jetzt, nach zwei Jahren, erschien eines Tages Baron Avia und ließ sich bei der Prinzessin melden. Das ging erst an den Professor, der wohl wußte, daß die Herzogin Beate einen solchen landsmännischen Besuch der von ihr behüteten Cousine nicht gern sehen dürfte. Aber er hatte der Herzogin schon öfter erklärt, daß es in seinem Sanatorium Kranke, Pflegebedürftige, aber keine Gefangenen gebe. So führte er den Baron zur Prinzessin, die diesen lebhaft bewegt, aber doch in sicherer Haltung empfing. Die Gesellschafterin blieb während des Gespräches der beiden zugegen. Sie verstand aber kein Wort, denn dieses wurde in deren Landessprache geführt.

Erst hielt sich Avia sehr vorsichtig zurück, als sich ihm aber der Eindruck immer mehr verdeutlichte, daß bei der Prinzessin keinerlei Anzeichen krankhafter Art, wenigstens für die Laienbeobachtung, vorhanden waren, gehorchte er ihrer sanft klingenden Bitte:

Digitized by Google

„Erzählen Sie mir doch mehr von der Heimat. Ich erfahre ja gar nichts davon. Man meint, es sei nicht gesund für mich. Geschehen denn dort noch immer so schlimme Dinge?“

Jetzt erfuhr sie erst, daß die Königin zwar einen Knaben geboren habe, aber bald darauf mit ihren Kindern in aller Stille über die Grenze befördert worden sei und jetzt in Paris lebe. König war Roger. Lächelnd sagte sie, nachdem sie Avias längerer Erzählung gespannt gelauscht hatte:

„So hätte also das Gute wieder einmal gesiegt. Roger ist natürlich musterhafter Landesvater, milde und aufgeklärt, Clara Eugenie hilft ihm weise regieren. Einen kleinen Seitengriff hat es doch gebraucht? Darauf kommt es ja nicht an. Eudoxia amüsiert sich in Paris, der Kleine wird ein elegantes Prätendentchen werden und Geld unter die Leute bringen.“

Dann senkte sie den Kopf und fuhr tonlos fort:

„Bessere Zeiten sind gekommen. — Und Sie?“ fragte sie dann lebhafter. „Was ist mit Ihnen? Wie kommen Sie eigentlich hierher?“

„Als ich aus der Festung entlassen war, ordnete ich meine Angelegenheiten und suchte da und dort nach einem Ruheplatz. Es wird Zeit dazu, aber ich kam nirgends zu einem Entschluß. Als ich nun nach Deutschland kam, erst nach Heidelberg und nach Wiesbaden, regte sich in mir der Wunsch, Eurer königlichen Hoheit aufzuwarten. Ich wußte

Digitized by Google

nur, daß königliche Hoheit in Deutschland sind, kombinierte einen Zusammenhang mit Herzogin Beate und — so bin ich hier."

„Lieb von Ihnen!" sagte die Prinzessin und reichte ihm die Hand, die er küßte.

Sie sprach dann weiter:

„Ich habe mich einigermaßen akklimatisiert und fange langsam an mit mir fertig zu werden. Es ist eine harte Schule, durch die ich gegangen bin und noch gehe. Aber man kann hier viel lernen. Ich bin ganz gern in der Gesellschaft verschiedener Leute, die hierher auf kürzere oder längere Zeit kommen. Kranke sagt man. Die meisten kranken eben am Leben. Allerhand hört man da und macht die Nutzanwendung auf sich selbst."

„Es freut mich zu hören, daß königliche Hoheit sich über das Erlebte zu erheben vermögen," bemerkte Avia.

„Das nicht, das käme mir auch gar nicht zu," entgegnete die Prinzessin. „Ich habe allen Grund demütig zu sein, und bin es auch. Ich bin es der Macht, die unsere Schicksale bestimmt, gegenüber, ich kann es aber nicht sein vor den Frommen und Gerechten, denen es gut geht und die deshalb mit einem so grausam kränkenden Mitleid auf uns herabsehen. Es muß noch eine ganz andere Gerechtigkeit geben, als die, die hier bei uns im Umlaufe ist. Das Gesetz stimmt nicht zum Leben, und es darf niemand zu Gericht sitzen über den andern, wenn

Digitized by Google

er nicht selber so schuldig ist, wie dieser. Verstehen Sie mich recht, ich verteidige mich nicht, ich verlange nur andere Richter."

Sie war lebhaft geworden, und die Begleiterin sah Avia besorgt mahnend an.

Er sagte ablenkend:

„Nicht um Richter und nicht um Gerichtete handelt es sich, sondern vielmehr um das Menschenrecht, seine Wunden zu schützen vor den ganz klugen Pfuschern, die eine Salbe für alles haben. Die gute Dame da wird bedrohlich. Königliche Hoheit haben sich etwas erregt. Es ist besser, ich gehe. Ich hege die Absicht mich hier anzukaufen, die Gegend hat starken Eindruck auf mich gemacht."

Die Prinzessin sah ihn sinnend an. Dann sagte sie:

„Ich würde Sie dann gern des Öfteren bei mir sehen. Das heißt, wenn ich darf. Der Professor bestreitet es zwar lebhaft, aber ein bißchen Gefängnis ist es hier doch. Sie haben es eben wohl bemerkt. Man meint noch immer, ich könnte Streiche machen."

Wehmütig mit bitterem Klang fügte sie hinzu:

„So schließt man aus dem Trauerspiel meines jungen Lebens."

Avia küßte ihr die Hand, verbeugte sich zweimal tief vor ihr und verließ das Sanatorium.

Sie sah ihn niemals wieder.

Einige Tage später kam die Herzogin Beate,

Digitized by Google

machte dem Professor heftige Vorwürfe und sagte zu Constanze:

„Man hat leider den Baron Avia, diesen Menschen, zu dir gelassen. Es ist dafür gesorgt, daß das keine weiteren Folgen hat. Er ist als lästiger Ausländer des Landes verwiesen worden."

„Der arme Baron!" sagte Constanze gelassen. „Die Unhöflichkeit war nicht notwendig. Er wollte mich nicht entführen, sondern nur in meiner Nähe bleiben, denn ich glaube, er hatte mich lieb."

„Um Gottes willen!" rief die Herzogin.

Constanze meinte dagegen:

„Wir hätten uns nur immer die alte Geschichte erzählt: ‚Es war einmal ein König . . .'"

„Auch das wäre nicht gut gewesen," versetzte die Herzogin.

Da erwiderte Constanze mit herber Schärfe:

„Wie bestimmt ihr Gerechten doch immer wißt, was gut und nicht gut sei. Bleibe glücklich Beate und danke deinem Schicksal, daß du nicht Menschenkennerin werden mußtest."

Herzogin Beate machte ein verdrießliches Gesicht und schwieg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Perfall, K. von 280494 872
Der neue könig P438
n
JUL 9 1914 Aschendorff JUL 6 1914
SEP 18 1917 Singer SEP 25 1917

280494
Perfall

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY